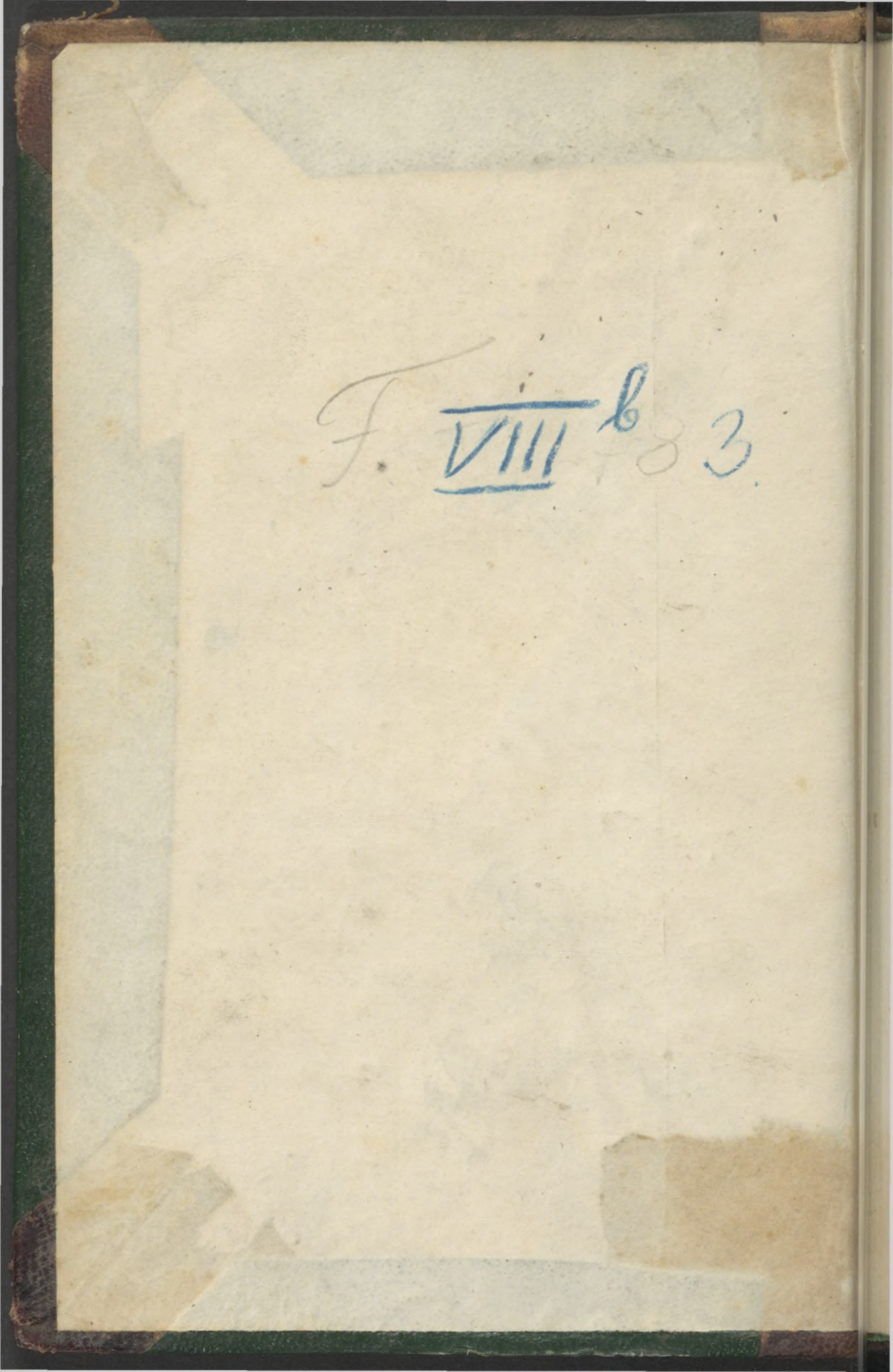
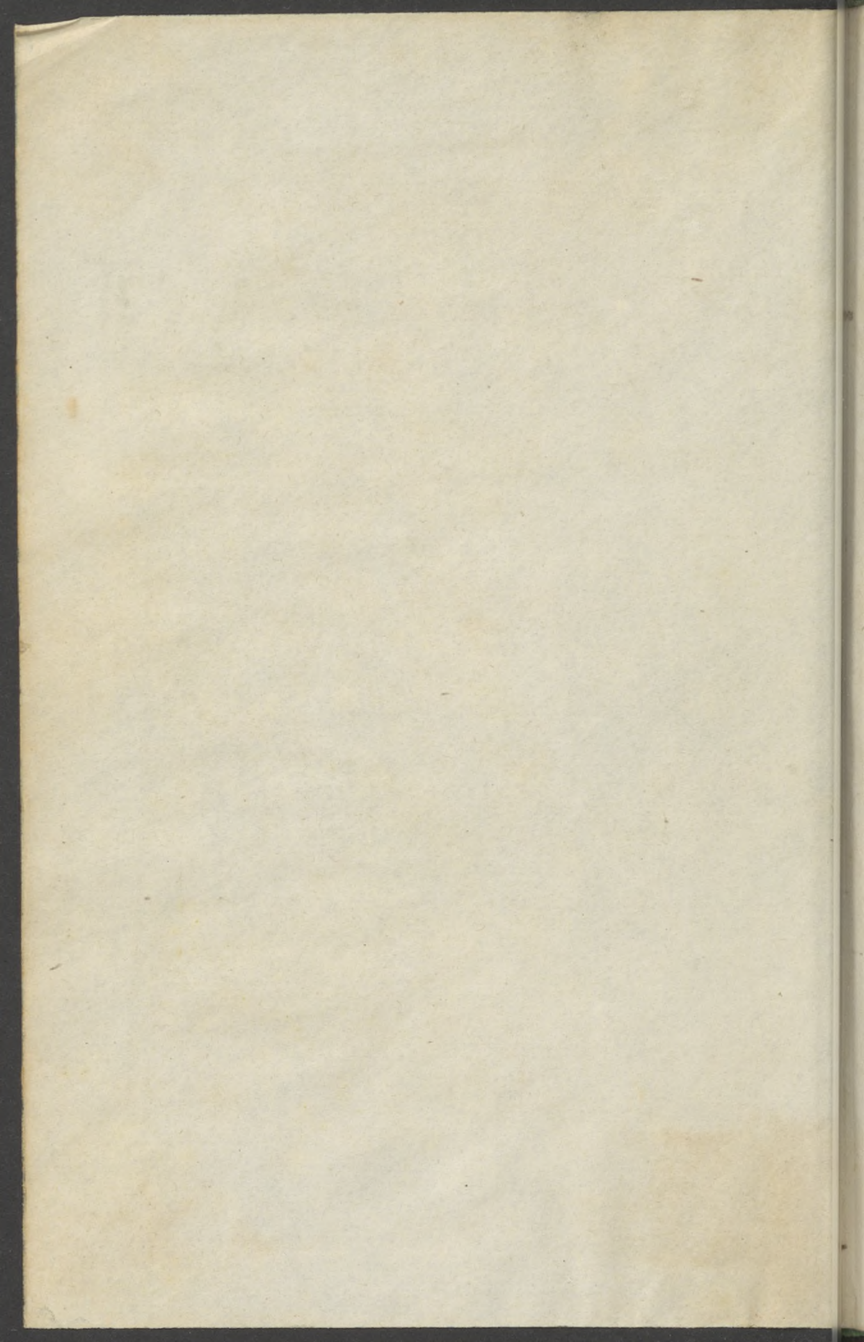


Florentinische Geschichten.

Erster Theil.



Florentinische Geschichten.

Erster Theil.

†

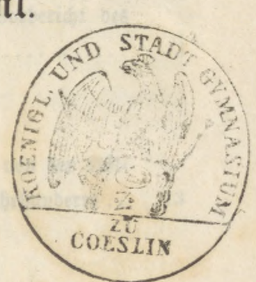
Niccolò Machiavelli's

Florentinische Geschichten.

Uebersetzt

von

Alfred Reumont.



Erster Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1846.



Inhalt des ersten Theils.

Vorwort .... Seite VII

Florentinische Geschichten.

Widmung an Papst Clemens VII. und Vorbericht des Verfassers 3

Erstes Buch.

Allgemeine politische Verhältnisse Italiens, von der Völkerwanderung bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts .. 13

Zweites Buch.

Von der Gründung von Florenz bis zum gänzlichen Sturz des alten Adels und zur großen Pest, 1348 81

Drittes Buch.

Von dem Unfrieden zwischen den Albizzi und Ricci bis zum Primat Maso's degli Albizzi und der neuen guelfischen Aristokratie 177

Viertes Buch.

Seite

Von der steigenden Macht des Hauses Medici bis zur Rückkehr Cosimo's des Alten und dem Sturze der Albizzi 253

Vorwort.

Manche Namen sind auf die Fahnen der Factionen geschrieben worden, manche haben zur Charakterisirung besonderer Richtungen dienen müssen, öfter vielleicht zur Unehre als zur Auszeichnung. Das sechzehnte Jahrhundert Italiens hat zweien solcher Namen den Ursprung gegeben, dem Jesuitismus und Machiavellismus.

Ueber wenige Personen der nicht allerneuesten Geschichte ist so viel geschrieben worden wie über Machiavell: kaum Einer hat Moralfilosofen wie Politiker so viel beschäftigt; kaum Einer ist so verschieden, folglich oft so ungerecht, beurtheilt worden. Und dies nicht nur zu seinen Lebzeiten, wo die Meinungen über ihn einander schon bekämpften, sondern unendlich mehr noch nach seinem Tode, bis auf unsere Zeit herab, die noch zu keiner Einigung der Ansichten über seine Richtung und seinen Charakter gekommen ist.

Seine Lebensgeschichte ist darüber beinahe in den Hintergrund getreten. Doch über diese auch sind wir unterrichtet, wie es bei Wenigen der Fall, meist durch seine eignen Worte wie durch Briefe von Freunden und Mitlebenden. Die Fülle des Materials ist der Art, daß man sich entschließen muß, unter durchgängiger Berücksichtigung der Zeitgeschichte, wie sie in Italien und dessen Beziehungen zu Frankreich, Spanien, Teutschland sich darstellt, in alles Detail einzugehn, oder aber des Mannes persönliche Verhältnisse und öffentliche Wirksamkeit nur im einfachsten Umriß zu zeigen. In einer Einleitung zu einer seiner Schriften ist nur das Letztere ausführbar.

Die Familie der Machiavelli war alt und angesehen. Sie gehörten zu dem Adel, der im Hügellande südlich von Florenz Burgen und Ortschaften besaß: von Montespertoli, einem zwischen Pesa- und Elsathal am Wege nach Volterra auf einem Hügel

---

1) Das ausführlichste Werk über Machiavell's Leben und Schriften ist: Machiavel, son génie et ses erreurs, von Artaud (de Montor), viele Jahre lang franzöf. Botschaftssecretär in Rom (2 Bde., Paris 1833). Brauchbar, mit Sorgfalt und Liebe gearbeitet, und eine vollständige Uebersicht der Urtheile über den Menschen und Schriftsteller gebend, ist es durch unglaubliche Weitschweifigkeit und durch Hineinziehn einer Menge ganz ungehöriger Dinge ermüdend, wie durch Mangel an Kritik nicht immer sicher. (Vgl. Gervinus in den kleinen historischen Schriften, Carlsr. 1838 S. 557—573). Der florentiner Ausgabe der Werke von 1813 (und spätern) ist eine lesenswerthe Einleitung von Francesco Tassi, dem Herausgeber der Selbstbiografie des B. Cellini, vorausgeschickt.

liegenden Castell, sollen sie nach Florenz gekommen sein und zu den Guelfen gehört haben, welche nach der blutigen Niederlage bei Montaperti die Stadt verließen. Bürgerliche Ehrenämter wurden ihnen in Menge im 14. und 15. Jahrhundert. Als Wappen führten sie ein silbernes Kreuz im blauen Felde mit fünf schwarzen Nägeln, einer in der Mitte des Kreuzes, die übrigen auf diese Mitte die Spitzen hingerichtet. Die Vermögensumstände waren gering: Bernardo Machiavelli scheint sie weder durch Amt noch durch Mitgift gebessert zu haben, obgleich er Schatzmeister der Mark und Rechtsgelehrter, und seine Gattin Bartolommea Nelli ihrerseits aus gutem Hause war. Sie wohnten in Florenz im Viertel Oltrarno, in der Straße, die nach den Guicciardini benannt ist: seit Jahren bezeichnet eine Inschrift das Haus. Diesen Eheleuten ward am 3. Mai 1469 Niccolò geboren, welchem der Name der Machiavelli seine Berühmtheit verdankt.

Er wuchs auf in der Zeit, wo die Republik Florenz eine Oligarchie geworden war, deren Zügel erst Cosimo, dann Piero, nach ihm Lorenzo de' Medici und ihre Anhänger hielten. Aber der Anfang seiner Thätigkeit fällt in die Jahre, wo der schlimmberathene Ehrgeiz Lodovico Sforza's, der sich durch Trug und List des Herzogthums Mailand bemächtigte, den Umsturz der italienischen Verhältnisse herbeiführte, Carl VIII. König von Frankreich ins Land rief, Neapel und die Lombardei erst unter französische,

dann unter spanische Herrschaft brachte und so den Zustand der Dinge herbeiführte, der bis ins vorige Jahrhundert hinein gewährt und selbst für unsere Zeit noch die Basis gebildet hat. Für Florenz war diese Umwälzung eine der folgenreichsten: denn Piero der jüngere, des staatsklugen Lorenzo unkluger Sohn, dem nach des Vaters Tode (1492) die Leitung der Angelegenheiten der Republik gleichsam erblich anheimgefallen war, gab in seiner Bestürzung über des französischen Königs Zug Diesem die Vesten des florentinischen Gebiets in die Hand und die Bürger im Aufstande vertrieben ihn und seine Brüder (1494), trafen mit Frankreich ein leidliches Abkommen, führten, unter dem Einfluß des beredten und feurigen Dominikanermönchs Savonarola eine demokratische Verfassung ein und suchten die Städte wiederzuerobern, die sie durch des Medici Rathlosigkeit und der Franzosen Wortbruch verloren, Pisa namentlich, das, wie vor hundert Jahren, so nochmals jetzt den Kampf der Verzweiflung um seine Freiheit kämpfte.

Diesen Angelegenheiten widmete Niccolò Machiavelli seine erste Thätigkeit. Marcello Virgilio Adriani, einer der gelehrtesten und tüchtigsten Männer des Landes, war Kanzler der Republik: ihm ward, es heißt schon zu Ende 1494, Niccolò als Gehülfe beigegeben. Die Talente des jungen Mannes zeigten sich bald so vortheilhaft, daß ihm am 19. Juni 1498 durch Beschluß des großen Raths die zweite Kanzlerstelle übertragen ward, mit welcher er im darauf fol-

genden Monat das Amt eines Secretärs der Zehn der Freiheit und des Friedens verband, jenes Magistrats, welchem in Kriegsangelegenheiten beinahe dictatorische Gewalt zustand und von dem die Ernennungen der Commissarien bei den Truppen wie der Gesandten an fremde Mächte ausgingen, die Verhandlungen mit Letztern geleitet wurden. Die Zehn leiteten ausschließlich die auswärtigen Verhältnisse: ihr Secretär führte die Correspondenz. Dies war die Schule, in welcher der größte Politiker der Zeit seine reiche Erfahrung sammelte, während er theils zu Hause die Geschäfte abmachte, theils im Auslande schwierigen Botschaften sich unterzog oder innerhalb des Gebietes der Republik besondere Aufträge ausführte. Vierzehn Jahre und fünf Monate lang hielt Machiavell die Fäden der florentinischen Politik in seinen Händen.

Und wie voll von Strömungen und Klippen waren diese vierzehn Jahre! Es war die Zeit Alexanders VI. und Julius' II., Kaiser Maximilians, Ludwigs XII. von Frankreich und Ferdinands von Aragon, Lodovico Sforza's und Cesar Borgia's; in Neapel wurde das aragonische Herrscherhaus gestürzt, in Mailand die Sforza'sche Familie; Venedig ward durch die Ligue von Cambrai um den Nimbus seiner seit Jahrhunderten angestaunten großen Macht gebracht; nach jahrelangen Anstrengungen erst erlangte Florenz den frühern Umfang seines Gebietes wieder, nachdem die Noth der Zeit die Ernennung eines le-

benslänglichen Hauptes der Republik in der Person Pier Soderini's nöthig gemacht hatte; zum letztenmal in der Christenheit versuchte eine Kirchenversammlung (des Conciliabulum von Pisa) Beschlüsse gegen den Papst durchzusetzen, unter dem Einflusse Frankreichs, wie in unserer Zeit das schon im Entstehen scheiternde Napoleonische Nazionalconzil. Dabei überall Krieg und Auflösung der bisherigen Verhältnisse: die Halbinsel von fremden Heeren durchzogen, ihre alte Kriegskunst zunichte gemacht, ihr kriegerischer Ruhm mehr denn halb verloren, ihre Städte von zuchtloser Soldateska geplündert, ihre Ebenen mit dem Blute von Landsleuten und Fremden gedüngt. Und in diesen Zeiten war Machiavell vielleicht der thätigste unter den italienischen Staatsmännern. Vier Gesandtschaftsreisen nach Frankreich, zwei zum Kaiser, zwei nach Rom, ungerechnet die vielen kleineren aber zum Theil ebenso wichtigen an Cesar Borgia, nach Siena, nach Perugia und andern Orten, die zahlreichen Aufträge im Gebiete während des Pisanerkriegs und später, wo ihm u. A. die Truppenaushebungen anvertraut waren: alles dies fällt in jene Jahre. Und die vielen Briefe und Depeschen zeigen, wie, mit welchem unermüdlichen Eifer, mit welcher Umsicht, mit welchem Scharfsinn und welcher musterhaften Pflichttreue und Selbstaufopferung er die Aufträge ausführte und das Vertrauen rechtfertigte, das ihm unter den schwierigsten Umständen in vollem Maße geschenkt ward.

Dann kam der Wendepunkt in seinem Leben.

Die florentinische Regierung, wie sie seit 1494 unter manchen Modificationen bestand, war zu schwach, sich unter solchen Stürmen zu halten. So lange den französischen Waffen wenigstens in Oberitalien das Glück lächelte, griff man Florenz nicht an, welches sich zur französischen Partei hielt. Als aber, nach der blutigen Schlacht bei Ravenna (11. April 1512), in welcher Frankreich siegte, um bald darauf ganz aus Italien vertrieben zu werden, Papst Julius, der Stadt heftig zürnend, wegen jenes auf ihrem Gebiet gehaltenen Conciliabulums, den Medici sein Ohr lieh, welche längst auf den Umsturz der bestehenden Verfassung hinarbeiteten, war es um die herrschende Partei geschehen. Geschreckt durch die Erstürmung und grausame Plünderung des benachbarten Prato durch das Bundesheer, nahm Florenz am 1. September 1512 die Medici wieder auf. Der Cardinal Giovanni und Giuliano, Brüder des unterdeß verstorbenen Piero, und dessen junger Sohn Lorenzo, bezogen wieder Cosimo's des Alten schöne Wohnung. Nicht lange währte es, so empfand Machiavell die Wirkungen der Umwälzung. Sein Name knüpfte sich an alle Unterhandlungen, alle Ereignisse der zwölf letzten Jahre. Er galt, und nicht mit Unrecht, für den talentvollsten Mann der gestürzten Verwaltung. Es half ihm nicht, daß manche seiner Freunde in den Medizeischen Reihen standen: bald und hart traf

ihn der Ostracismus. Ein Beschluß der Signorie vom 8. November enthob ihn seiner Stelle als Secretär der Kanzlei des Magistrats der Zehn der Freiheit und des Friedens; ein zweites Decret, vom 10., verbot ihm das Gebiet der Republik zu verlassen; ein dritter Beschluß endlich, vom 17., verschloß ihm den Palast der Signorie. Ihn zu betreten, war ihm fortan nur an ein Paar bestimmten Tagen zugestanden.

Diese Amtsentsetzung scheint ihn zu unvorsichtigen Aeußerungen veranlaßt zu haben. Als eine Verschwörung gegen den Cardinal de' Medici, der nach Papst Julius' Tode (21. Februar 1513) zum Conclave von Florenz nach Rom zog, entdeckt wurde, warf man Machiavell, beargwohnter Mitwissenschaft wegen, in den Kerker. Man gab ihm die Folter: er hatte nichts zu bekennen. Zwei Sonette an Giuliano de' Medici schildern das Elend und den Graus des Gefängnisses. Man ließ ihn wieder frei und der vom Schicksal zwiefach getroffene begab sich auf seine Villa, die bei S. Casciano, etwa sieben Millien südlich von der Stadt am Wege nach Siena gelegen war. Er hatte sie beim Tode seines Vaters, 1500, übernommen: bis in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wo die Machiavelli in dem Marchese Francesco Maria ausstarben (1727), gehörte sie der Familie. Dort lebten seine Frau, Marietta Corsini, und seine Kinder. Seine Vermögensumstände waren von jeher schlecht gewesen: daß seine vielen Gesandt-

schaftsreisen sie nicht gebessert, wissen wir aus den in seinen amtlichen Depeschen vorkommenden zahlreichen Klagen. Weder damals noch heutzutage waren Missionen lucrative Aemter: wer sich nicht dabei ruinirte, konnte zufrieden sein. Wie unglücklich Machiavell sich fühlte, wie Verbannung und Armuth auf ihm lasteten, wie er in Zerstreuungen, die er selbst als seiner unwürdig erkannte, die er aber mit der seiner Zeit eigenen Naivetät bekennt, Vergessenheit der Gegenwart und Betäubung suchte: alles dies geht aus seinen zahlreichen Briefen hervor. Er erzählt einmal seine Lebensweise: wie er frühmorgens, in bäurischem Anzug, landwirthschaftlichen Arbeiten nachgehe und sein Holz verkaufe, dann beim Vogelheerd verweile und mit der Lectüre des Dante und Petrarca oder irgend eines lateinischen Dichters die Zeit ausfülle, auf der Landstraße mit den Vorübergehenden sich unterhalte, in der Dorfschenke mit dem Fleischer, Müller und Bäcker Triktrak spiele und um einen Quattrin sich zanke, daß man den Lärm schon in der Ferne höre. Sei dann der Abend da, so kehre er nach Hause zurück, lege an der Pforte seines Arbeitzimmers die schmutzigen Kleider ab, hülle sich in sein Amtsgewand und halte Zwiesprache mit den Weisen und Helden der alten Welt, nähre so sich mit jener Speise, für die er geboren sei, und vergesse alles Leid, fürchte nicht die Armuth, zittre nicht vor dem Tode, gehe ganz auf in jenen Männern, bei denen er wohlwollende Aufnahme finde.

Lange hoffte er, wieder in den Staatsdienst zu treten. Er hatte der Soderinischen Verwaltung treu gedient, nie aber zu den leidenschaftlichen Gegnern der Medici gehört. Bei Papst Leo und dessen jüngerem Bruder Giuliano (Herzog v. Nemours), der eine Zeitlang an der Spitze der Republik stand, durfte er selbst einige Geneigtheit voraussetzen. Der Papst ließ ihn mehrmals um seine Ansicht in politischen Dingen ersuchen. So vertiefte er sich immer wieder in die nämlichen Betrachtungen, suchte seine Erfahrungen zu nutzen und an den Mann zu bringen. Aber die Zeit verstrich: seine Ungeduld ward immer größer, seine Lage immer drückender. „So muß ich denn in meinen Lumpen stecken bleiben, schrieb er Mitte 1514, ohne irgend Einen zu finden, der meiner Dienste gedächte oder glaubte, ich könne zu etwas gebraucht werden. Lange aber kann ich's so nicht mehr aushalten, denn ich gehe zu Grunde, und wenn Gott mir nicht größere Gnade erzeigt, so werde ich eines Tags genöthigt sein mein Haus zu verlassen und mich als Einnehmer oder Schreiber bei einem Söldnerhauptmann zu verdingen, oder in einem öden Dorfe mich zu begraben und dort die Kinder lesen zu lehren. Meine Familie mag mich dann todt glauben: es wird ihr übrigens besser gehen ohne mich, denn ich liege ihr zur Last, da ich ans Geldausgeben gewohnt bin und ohne dasselbe nicht leben kann."

In solchen Umständen und solcher Stimmung schrieb er das Buch vom Fürsten. Die erste Nach-

richt davon gab er (Ende 1513) einem Freunde in Rom: „Ich habe ein Büchlein De principatibus verfaßt, in welchem ich untersuche, was die Herrschergewalt ist, welche ihre Arten sind, wie sie erlangt, wie sie bewahrt wird, was zu ihrem Verluste führt. Einem Fürsten, namentlich einem neuen Fürsten, dürfte diese meine Arbeit willkommen sein." Je klarer und einfacher die Worte sind, um so entschiedener ausschließen sie mehr denn eine der vielen Hypothesen über die Absicht des Werkes, worauf ich später zurückkommen werde. Im J. 1515 war die Schrift, nach langem Feilen fertig. Sie ward Lorenzo'n de' Medici zugeeignet, welcher damals, wenn gleich ohne äußern Titel, die oberste Gewalt in bürgerlichen wie in militärischen Angelegenheiten in seiner Hand vereinigte. Der sehnliche Wunsch, aus den „niedrigen Regionen" hervorgehoben zu werden, in denen „große und hartnäckige wie unverdiente Ungunst des Schicksals" ihn hält, liegt in der Widmung zu Tage.

Dieser Zweck aber ward nicht erreicht. Lorenzo scheint von Machiavell keine Notiz genommen zu haben. Welcherart auch des Letztern Empfindungen gewesen sein mögen: er faßte sich und ging mit erneutem Eifer an seine Studien und Arbeiten. Das berühmte Lustspiel: La Mandragola, wie alle komischen Dichtungen jener Zeit unter dem Einflusse der Alten entstanden und diesen Einfluß so wenig im Witz wie in der moralischen Ausgelassenheit verleugnend; die Unterredungen über die erste

Decas des Titus Livius, dasjenige seiner Werke, in welchem die reifsten Früchte seiner durch Studium und Geschäftserfahrung gesammelten Staatsweisheit und seiner seltnen Vertrautheit mit Politik und Filosofie des Alterthums niedergelegt sind; die Kunst des Krieges, auch ein Ergebniß praktischer Wirksamkeit wie reifer Betrachtungen über das Heerwesen der alten und neuen Zeiten und die Mittel, das Söldnerwesen durch nazionale Truppen zu ersetzen; der kleine historische Roman endlich (denn als Biografie kann man ihn nicht wohl bezeichnen), welchen er „Leben des Castruccio Castracane" nannte; das satyrische Gedicht „Der goldene Esel" und andre kleine Schriften: alle diese bewunderungswürdigen Werke entstanden während der Regierungszeit Papst Leo's. Manche Wechsel waren unterdessen vor sich gegangen. Lorenzo de' Medici war Herzog von Urbino geworden, hatte Madeleine de La Tour d'Auvergne et de Boulogne, aus Frankreichs königlichem Geblüte, geheirathet, wähnte schon Cesar Borgia's Glück zu überflügeln und über Mittelitalien die Herrschaft zu erringen, war dann aber, mit Hinterlassung einer einzigen rechtmäßigen Tochter, nicht über 27 Jahre alt gestorben. An seine Stelle in Florenz war der Cardinal Giulio de' Medici, des Papstes Vetter, getreten und regierte die Republik mit Milde und Gerechtigkeit. Machiavell's Hoffnungen erwachten wieder. Die Gunst, welche der Cardinal, nachdem er Papst geworden, ihm lange bewahrte, und der Auftrag, den

er ihm damals schon ertheilte, die Geschichte seiner Heimath zu schreiben, lassen vermuthen, daß er es war, welcher Leo veranlaßte, ihm im J. 1520 seine Meinung über die florentiner Staatsverfassung und die mit derselben vorzunehmende Reform abzufordern — ein Gegenstand, welcher diese Medizeer und die Staatsmänner ihrer Zeit unablässig beschäftigte und eine Fluth nutzlos-gebliebener Republikprojekte ins Leben rief. Im Jahre darauf ward Machiavell endlich wieder mit einer Mission beauftragt: aber er, der in seinem dreißigsten Jahre mit dem Könige von Frankreich unterhandelt, unterhandelte im fünfzigsten mit dem Generalkapitel des Minoritenordens zu Carpi. „Wenn ich euern Titel als Botschafter einer Republik an einen Bettelorden lese, schrieb ihm sein Freund Guicciardini, und ich in Betracht ziehe, mit wie vielen Königen, Herzogen und Fürsten ihr ehemals Geschäfte abgemacht habt, so kann ich nicht umhin an Lysander zu denken, welchem, nach so vielen errungenen Siegen und Trofäen, der Auftrag ward, an dieselben Soldaten Fleisch auszutheilen, die er so glorreich befehligt hatte.

Nicht lange darauf starb Leo X. Wenige Monate später ward in Florenz eine Verschwörung gegen den Cardinal de' Medici entdeckt. Mehre von Machiavell's nächsten Freunden waren in dieselbe verwickelt: sie waren Mitglieder der gelehrten Gesellschaft in den Rucellaischen Gärten, in der die schon unter Cosimo dem Alten gestiftete Platonische Akademie

fortlebte und wo Machiavell selbst seine Betrachtungen über den Livius vorgelesen hatte. Keiner der Zeitgenossen aber hat wol ernstlich daran gedacht, ihn der Mitwissenschaft zu zeihen. Er arbeitete an seinen Florentinischen Geschichten, theils auf seiner Villa, theils in der Stadt. Als er, 1525, die acht Bücher vollendet hatte, welche bis zum Tode des erlauchten Lorenzo de' Medici gehen, war sein Gönner, der Cardinal, längst Papst Clemens VII.: ihm sandte er sein Werk, in dessen Vorrede er der Verdienste des Medizeischen Hauses um Florenz gedenkt. Daß er die Absicht hatte, es bis zu des Papstes Regierung zu führen, geht aus seinen eignen Worten hervor: aber von einer Fortsetzung sind nur Fragmente vorhanden. Wo Machiavell endet, beginnt Guicciardini: ein würdiger Nachfolger, der freilich Aufgabe und Kunst der Historie anders verstand. Aber auch Machiavell würde seine Erzählungsweise wesentlich zu modifiziren genöthigt gewesen sein, hätte er gleichzeitige Ereignisse geschildert.

Von nun an wurden seine Beziehungen zu Clemens VII. immer häufiger. Eine Mission nach Venedig im J. 1525, welche Erleichterungen für den florentiner Handel bezweckte, war zwar von den Consuln der Wollenwirkerzunft der Stadt ausgegangen, aber im Einverständniß mit dem Papste, der damals mittelst des Cardinals Passerini Florenz regierte. Die politischen Verwickelungen, welche Clemens und Rom ins Verderben stürzten, waren schon in vollem

Gange: schon kabalirte der argwöhnische Papst gegen den ihm zu mächtig gewordenen Kaiser, schon verheerte der Krieg die Lombardei. Man wollte die Befestigungen von Florenz verstärken: Machiavell erstattete detaillirten Bericht über die Art, wie dies zu bewerkstelligen sein dürfte. Die Kriegsereignisse rückten Toscana näher und Machiavell's alte Thätigkeit begann. In Aufträgen seines Freundes Guicciardini, der, nachdem er für den Papst Gouverneur von Modena, Parma, der Romagna gewesen, als dessen Bevollmächtigter bei dem französisch-venezianisch-päpstlichen Bundesheer sich befand, ging er im Sommer 1526 ins Lager vor Cremona, welches von diesem Heer belagert ward. Noch zweimal sodann, zu Ende des nämlichen und zu Anfang des folgenden Jahres, sandte die Republik ihn an Guicciardini: es waren die Tage der Verwirrung und Noth, als der Connetable von Bourbon mit seinem rebellischen Heere auf Rom zog und im Vorübergehn Florenz bedrohte, welches auf fast wunderbare Weise gerettet ward, als der Tumult schon in seinen Straßen ausgebrochen war. Von der Romagna aus begab er sich nach Civitavecchia, wo er mit Andrea Doria, dem Generalkapitän der französischen Galeeren, verhandelte: vom 22. Mai 1527 ist seine letzte offizielle Depesche.

Unterdessen war Rom (6. Mai) vom kaiserlichen Heere geplündert worden, der Papst ein Gefangener in der Engelsburg. Am 17. desselben Monats war in Florenz die Umwälzung vollbracht, welche die

Medici zum drittenmale aus der Heimath vertrieb. Machiavell war nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt: über seine Wünsche und deren Aufnahme, wie über sein Ende mag ein Zeitgenosse Auskunft geben, Busini, welchem, als heftigem Parteimanne, nicht in Allem aufs Wort zu glauben ist, der aber doch die Meinung der Mehrzahl ausgesprochen haben dürfte. „Machiavell, schreibt dieser über zwanzig Jahre später [1]), floh aus Rom und kam nach der Stadt, nachdem sie die Freiheit wiedererlangt hatte. Er bemühte sich sehr darum, sein früheres Amt als Secretär der Zehn wiederzuerhalten: Zanobi Buondelmonti und Luigi Alamanni waren ihm günstig, aber Messer Baldassarre Carducci und Niccolò di Braccio entgegen. Die Menge haßte ihn von wegen des Buches vom Fürsten. Die Reichen glaubten, dies Buch sei für den Herzog Lorenzo eine Anleitung gewesen, ihnen all ihre Habe zu nehmen, die Armen, all ihre Freiheit. Den Kopfhängern schien er ein Ketzer, den Guten unehrbar, den Bösen noch schlimmer oder schlauer als sie selber. So haßte ihn denn ein Jeder. Zanobi aber und Luigi, in dankbarer Gesinnung, gedachten der empfangenen Wohlthaten und kannten nicht seine Untugenden. Denn in seinem Alter war er sehr ausschweifend. Vor allem war er der Völlerei ergeben

---

1) Lettere di Gio Batista Busini a Benedetto Varchi sugli avvenimenti dell' assedio di Firenze. (Herausg. von Gio. Rosini.) Pisa, 1822. pag. 75, 76.

und bediente sich gewisser Pillen, die er vom Zanobi Bracci erhalten, bei dem er oft essen ging. Er erkrankte theils aus Gram, theils in Folge seiner Lebensweise. Er konnte es nicht mit ansehn, daß sein Amt ihm vom Gianotti weggenommen worden war, der so tief unter ihm stand. — — Während seiner Krankheit begann er die Pillen zu nehmen, die ihn schwächten und das Uebel mehrten. Er starb voll Grolls und mit herbem Spott. Messer Piero Carnesecchi, der nebst seiner Schwester mit ihm von Florenz nach Rom reiste, sagt, daß er ihn immer seufzen hörte, seit er vernommen, die Stadt habe sich freigemacht. Ich glaube, seine eignen Verhältnisse schmerzten ihn: denn in der That liebte er die Freiheit und mehr denn auf gewöhnliche Weise. Aber es quälte ihn, daß er sich mit Papst Clemens eingelassen hatte."

Niccolò Machiavelli starb am 22. Juni 1527, im Alter von 58 Jahren 1 Monat und 19 Tagen. Sein Sohn Pietro meldete einem Freunde seinen Heimgang folgendermaßen: „Liebster Francesco. Ich kann mich der Thränen nicht enthalten, indem ich euch anzeige, daß am 22. d. M. unser Vater Niccolò an einem Unterleibsleiden verschieden ist, welches durch eine am 20. genommene Arznei verursacht worden war. Er ließ sich die Beichte seiner Sünden von Fra Matteo abnehmen, welcher bis zu seinem Tode bei ihm blieb. Unser Vater hat uns, wie ihr wisset, in größter Armuth zurückgelassen. Wenn ihr zu uns zurück-

kehrt, werde ich euch vieles mündlich melden. Ich bin in Eile und kann für jetzt nur euch mich empfehlen. 1527. Euer Vetter Pietro Machiavelli." Er hinterließ vier Söhne und eine Tochter. Es heißt, seine Ehe sei eine unglückliche gewesen: in der Novelle Belfagor soll er seine Gattin als Monna Onesta geschildert haben. Vielleicht ist's spätere Erfindung: daß er selbst es mit der ehelichen Treue nicht genau nahm, wissen wir aus seinen Briefen.

So war, so lebte Machiavell: ein reiches, ein thätiges, aber nicht glückliches Leben. Auch nach seinem Tode war er nicht glücklich. Denn neben der Bewunderung, welche seine außerordentlichen Geistesgaben erregten, pflanzte sich die Abneigung fort, welche viele seiner Zeitgenossen gegen ihn empfanden, und dies in solchem Grade, daß er spätern Zeiten für den Vater jener verabscheuungswürdigen Politik galt, der jedes Mittel gleich ist, die auf Lug und Treubruch fußt, die den Verrath als ehrliche Waffe ausposaunt. Man hat den Ursprung und die Ausbildung dieser Politik Machiavell und Italien zugeschoben, Beiden mit gleichem Unrecht, mit gleicher Unkunde der wahren Sachlage. Ich kann mich hier nicht auf eine ausführliche Erläuterung der Controverse einlassen, welche Machiavell's Ansichten von Politik und Moral[1]) und namentlich sein Buch vom

1) Von Machiavell's Ansichten über Religion, Moral und Politik eine Anschauung zu geben, habe ich die aus seinen

Fürsten zum Gegenstande hat, hoffe dies aber unter Berücksichtigung der neuern Untersuchungen über diesen Gegenstand bald an anderm Orte zu thun. Man ist bei der Beurtheilung des genannten Buches, besonders in früherer Zeit, großentheils in den radicalen Irrthum verfallen, den Lehren desselben eine allgemeine Geltung beizulegen, sie vom Standpunkte der positiven Moral anzusehn, wo es dann kinderleicht, viele derselben ohne Appellation zu verdammen: statt, worauf doch jeder Schriftsteller und vorzugsweise der politische, Anspruch hat, einmal seinen

---

Schriften gezogenen „Maximen eines Staatsmanns" im Anhange mitgetheilt. Das Schriftchen „*La Mente di un Uomo di Stato*" mit dem Motto aus Tacitus: Forma mentis aeterna, erschien zuerst in Rom, 1771, ohne Machiavell's Namen, mit päpstlicher Censur; später ward es mit dem fingirten Druckort: Lausanne, und mit einer gleichfalls fingirten Vorrede Machiavell's an seinen Sohn Bernardo nochmals gedruckt. Es ist sodann den neueren Ausgaben der Werke beigefügt worden. Der Sammler dieser Maximen war ein Rechtsgelehrter aus Pontremoli im Großherzogthum Toscana; der bekannte Bianconi besorgte den Druck. — Ich halte zwar im Allgemeinen nicht viel auf solche Sammlungen von Sätzen und Ansichten, die aus ihrem Zusammenhang gerissen, nicht selten eine ganz verschiedene Geltung erhalten, als die ursprünglich beabsichtigte war (wie es denn auch im vorliegenden Falle, zum Theil gerade bei Stellen die in den Istorie Fiorentine vorkommen, sich ergibt): indeß dienen sie doch zur Einsicht in den Charakter eines Autors. Neuerdings hat man in England aus Guicciardini's Werken eine ähnliche Sammlung veranstaltet: The maxims of Francesco Guicciardini the historian, translated by Emma Martin. London, 1845.

speziellen, bestimmt ausgesprochenen Zweck, sodann die Ansichten, Grundsätze, Gewohnheiten seiner Zeit und die Richtung, welche die allgemeinen Angelegenheiten genommen, ins Auge zu fassen und zum Maßstab zu nehmen. Bei leidenschaftloser Erwägung dieser verschiedenen Punkte und vorurtheilsfreiem Blick auf die Stellung und Stimmung der Mitwelt wird es sich bald ergeben, daß Machiavell wie Italien am Ursprung des Machiavellismus nicht schuldig sind. Man muß mich nicht misverstehn: denn es fällt mir nicht ein, die Machiavellischen Lehren überhaupt in Schutz zu nehmen. Sind ja doch nur zu manche darunter, in welchen die Zeit, die ihn wirken sah, den Pferdefuß zeigt, wo ihre schlimmen Ansichten und Grundsätze durchblicken, die Politik des sechzehnten Jahrhunderts sich entschleiert und die Wahrheit des Satzes sich zeigt, daß die Welt, in der wir leben, die ist, deren Meinung uns als Prinzip und Richtschnur dient. Wenn vom Cardinal Poole an bis auf Friedrich den Großen und so bis auf unsere Tage herab, in denen Johannes v. Müller, Ginguené, Schlosser, Raumer, Artaud, Macaulay, Gervinus über Machiavell geschrieben, die Ansichten sich nicht einigen konnten: so ist kaum zu hoffen, daß dies noch der Fall sein wird. Daß eine Annäherung stattgefunden, läßt sich indeß nicht in Abrede stellen [1]).

1) Das Beste und Verständigste, was neuerdings über diesen Gegenstand in Italien gesagt worden, enthält die kleine

Die Schicksale der Machiavellischen Schriften sind die seltsamsten gewesen. Eins und das andere ward bei seinen Lebzeiten gedruckt, so 1521 die Bücher von der Kriegskunst, in der berühmten Giunta'schen Typografie zu Florenz. Andere circulirten in Abschriften, so der **Principe**, der gegen des Verfassers Absicht und Willen ins Publikum kam und mehr denn vier Jahre nach seinem Tode in Rom bei dem gleichfalls bekannten Antonio Blado von Asola mit einer Widmung an den vornehmen Florentiner Filippo Strozzi erschien. Derselbe Blado und die Giuntas hatten schon die **Discorsi** gedruckt: beide ließen zu gleicher Zeit (März 1532) die **Istorie Fiorentine** erscheinen, der erstere mit einem Privilegium P. Clemens' **VII.**, vom 23. Aug. 1531, welches sich auch auf die **Discorsi** und den **Principe** bezieht, und einer Widmung an Monsignor Giovanni Gaddi, letztere mit einer Widmung an Alessandro de' Medici, ersten Herzog von Florenz. Gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts begann die Meinung der Kirche hinsichtlich der Machiavellischen Schriften sich zu ändern: Cardinal Poole, der sie durch Thomas Cromwell, Staatssecretär Heinrichs **VIII.**, kennen gelernt, scheint vorzugsweise den Anstoß dazu gegeben zu haben. Der heftige Angriff des Erzbischofs von Conza, Am-

---

Schrift: Alcune Considerazioni sul libro del Principe di Machiavelli, von A. Zambelli, Prof. der polit. Wissenschaften an der Univers. Pavia. (Mailand, 1841.)

brosio Caterino Politi, aus Siena gebürtig und Dominikanermönch, in der Abhandlung: De libris a christiano detestandis, ging der Verdammung der Schriften in dem ersten Index librorum prohibitorum des J. 1559 (unter P. Paul IV.) voraus. Selbst die Florentinischen Geschichten wurden verboten, donec corrigantur. Ein in den siebziger Jahren des nämlichen Jahrhunderts von Rom ausgegangener Plan, durch Correction und Weglassung einzelner Stellen das Verbot aufzuheben (wie es mit dem Decameron geschah), kam nicht zur Ausführung. Es folgten Uebersetzungen auf Uebersetzungen in fremden Ländern, unablässiger noch Angriffe aller Art, worunter der durch seine Absurdität am bekanntesten gewordene in dem Buche des Paters Gian Lorenzo Lucchesini Saggio delle sciocchezze di Niccolò Machiavelli (Rom 1697), welches komischerweise unter dem Titel: Sciocchezze del padre Lucchesini verbreitet ward. Im J. 1550 war eine Ausgabe der damals bekannten gesammelten Schriften erschienen, in fünf Theilen 4., ohne Druckort noch Angabe des Druckers, unter dem Namen dalla Testina (wegen des voranstehenden Bildnisses) bekannt, Gegenstand fleißiger Untersuchungen der italienischen Bibliografen. Im 18. Jahrhundert, wo die Nachforschungen in öffentlichen und Privatsammlungen häufiger und ernster wurden, erschienen viele Nachträge ungedruckter Schriften, so zwei Sammlungen mit fingirtem Druckort London 1760 und Amsterdam 1763, denen, Florenz

1767, die von dem verdienten Vorsteher der Magliabechiana und der Rinuccinischen Bibliothek, Ferdinando Fossi, besorgte Herausgabe der (wenngleich noch sehr unvollständigen) Depeschen und Briefe folgte, die bis dahin ganz unbekannt waren und Machiavell als Staatsmann im glänzendsten Lichte zeigten. Nun folgten verschiedene Gesammtausgaben, zum Theil übereilt und incorrect, die beste die Cambiagische in 6 Bdn. 4., Florenz 1782—83, und deren bereicherter (unvollendeter) Wiederabdruck von 1796, mit vielen ungedruckten Zugaben, namentlich zu den Gesandtschaftsberichten (Legazioni), zwei Lustspielen, der Schilderung der Pest, die übrigens auch jetzt noch von Manchen dem Machiavell abgesprochen wird, u. A. Diese wurden größtentheils den folgenden zu Grunde gelegt, so der Mailänder (von der Società de' Classici) 1804, der Florentiner von 1813 und 1818, wie der beiden letzten (in einem Bande) Florenz 1831 und 1843. Letztgenannte enthält die Depeschen und Briefe vielfach verbessert und vermehrt nach den Handschriften der Rinuccinischen Bibliothek, und ein Paar bisher inedicte kleine politische Memoriale (Memoriale di cose da farsi per andare in Francia und Modo di far somma di denari per la patria da pagarsi presto e volentieri.). Ziemlich vollständige Angaben über die verschiedenen Ausgaben der Werke Machiavell's enthält das verdienstliche Werk Bartolommeo Gamba's: Serie dei testi di lingua (4. Aufl. Venedig, 1839. S. 187—197).

Wenn ich über die **Istorie Fiorentine**, von denen hiemit eine neue Uebersetzung, nach der Otto'schen (Leipzig, 1780), der Neumann'schen (Berlin 1809) und der Ziegler'schen (Carlsr. 1834) ans Licht tritt, nur wenige Bemerkungen beifüge: so geschieht es namentlich aus dem Grunde, weil einer unserer ausgezeichnetsten und gewichtigsten jüngeren Historiker, Gervinus, dies Werk sowol wie Machiavells sittlichen, bürgerlichen und schriftstellerischen Charakter im Allgemeinen, in seiner vortrefflichen Geschichte der florentinischen Historiografie (S. 85—218) so ausführlich, eindringlich und liebevoll gewürdigt hat, daß, wenn man auch seinen Ansichten nicht überall beipflichten kann, über das vorliegende Buch im Einzelnen kaum noch etwas zu sagen bleiben dürfte. Es ist das vollendetste von Machiavell's Werken — ein Meisterwerk der äußern Form nach, die es allen italienischen Geschichtswerken voranstellt, ein Meisterwerk hinsichtlich der tiefen politischen Weisheit, die dasselbe durchdringt, hinsichtlich des Geistes, der es belebt. Die Geschichte von Florenz wird niemand daraus erlernen dürfen: denn abgesehen davon, daß bis zur Medizeischen Zeit vieles überall nur skizzirt erscheint, ist es dem Verfasser überhaupt nicht darauf angekommen, die Begebenheiten mit solcher Genauigkeit und in der strengen Reihenfolge zu erzählen, wie zu dem erwähnten Zwecke nöthig sein würde. Wer aber, mit toscanischer Geschichte, namentlich in ihren Anfängen, schon bekannt, eine klare Anschauung da-

von gewinnen will, wie das florentinische Gemeinwesen seit dem 14. Jahrhundert sich entwickelte (wenn dies ja der rechte Ausdruck ist), und in welchem Lichte, zu einer Zeit, wo die Unhaltbarkeit der bestehenden Zustände jedem Tieferblickenden offenbar war, die verschiedenen Fasen dieser Entwicklung, namentlich in der Epoche des Medizeischen Primates von 1434 bis 1492, dem hellsehendsten und in großen Geschäften geübtesten Staatsmann Italiens erschienen: der lese aufmerksam die **Istorie Fiorentine.** Hinsichtlich der Uebertragung habe ich nur ein paar Worte zu bemerken. Ich bediente mich bei derselben der Mailänder Ausgabe **de' Classici**, die ich sodann mit dem neuesten florentiner Einzeldruck (von Le Monnier, 1843, mit biografischer Notiz von G. B. Niccolini) durchgehends verglich. Nach letzterer fügte ich Inhaltsübersichten der verschiedenen Bücher bei; kurze Anmerkungen, namentlich Persönliches, Topografisches und Chronologisches betreffend, und einige Geschlechtstafeln sollten dem in diesen Dingen minder erfahrenen Leser aushelfen. In den 1841 zu Florenz herausgegebenen **Tavole cronologiche e sincrone della Storia Fiorentina** habe ich alles Dahingehörige ausführlicher behandelt. In der Uebersetzung habe ich mich bestrebt, die Wirkung, welche die Schreibart des Originals macht, so viel an mir lag, wiederzugeben: freilich hat die Eigenthümlichkeit des italienischen Styls mich oft zu Abweichungen und Aenderungen im Periodenbau genöthigt. Ob meine Absicht erreicht

worden, mögen Andere entscheiden. Nur das darf ich hinzufügen, daß ich mich glücklich schätzen würde, wenn die Uebertragung teutschen Lesern auch nur einen Nachklang der Freude und des immer erneuten Genusses bereiten sollte, welche das Studium der Urschrift bei dieser im Sommer 1842 zu Frascati begonnenen Arbeit mir gewährt hat.

Denn eine solche Arbeit, bei welcher man jeden Satz, jedes Wort abzuwägen hat, läßt die in diesem Werke an den Tag gelegte große Kunst erkennen, die Richtigkeit und Schärfe der Consequenzen erproben, die nicht einen Moment verdunkelte Klarheit des Gedankens würdigen, den tiefen Sinn und die nie sich verleugnende Weisheit bewundern. Und je eindringlicher man sich mit Machiavell beschäftigt, um so höher wird diese Bewunderung steigen, um so mehr wird man inne, mit welchem Recht Italien ihn seinen größten Politiker und Geschichtschreiber nennt, und welche Bedeutung die oft und hart angefochtene Inschrift des Denkmals hat, welches man ihm unter der Regierung des Großherzogs Leopold I. in der Kirche Santa Croce errichtete, wo auf dem Sockel, der den Sarkofag mit der auf ihm sitzenden Muse der Geschichte trägt, die Worte zu lesen sind:

TANTO NOMINI NULLUM PAR ELOGIUM.

Berlin, am 26. Februar 1846.

Chronologie

von Machiavell's Leben und Schriften.

1469,	3. Mai.	Niccolò Machiavelli's Geburt.
1492,	[8. April.	Lorenzo de' Medici †]
1494,	[17. Novemb.	König Carl VIII. in Florenz. Vertreibung der Medici.]
1495,	(?)	N. M. Gehülfe Marcello Virgilio Adriani's, Kanzlers der Republik.
1498,	[23. Mai.	Girolamo Savonarola's Tod.]
„	19. Juni.	N. M. zweiter Kanzler der Republik, zugleich Secretär des Magistrats der Zehn der Freiheit und des Friedens.
„	20. Novemb.	N. M. Abgesandter bei Jacopo V. Appiano, Herrn von Piombino.
1499,	24. März.	N. M. zum zweitenmal an den Appiano gesandt.
„	10. Juli.	N. M. Gesandter bei Caterina Sforza-Riario zu Forlì.

1500, Juni. N. M. im Lager vor Pisa.

" 18. Juli. Erste Gesandtschaft (mit Francesco della Casa) an Ludwig XII., König von Frankreich. (Depeschen, Lyon 28. Juli — Tours 24. November.)

1501, 14. Januar. Rückkehr nach Florenz.

" 26. October. Aufträge in Pistoja.

1502, 5. Mai — 17. September. Aufträge in Arezzo. — „Del modo di trattare i popoli della Val-di-Chiana ribellati."

" [10. Sept. Pier Soderini lebenslänglicher Gonfaloniere.]

" 5. October. Sendung nach Imola an Cesar Borgia, Herzog von Valentinois. (Depeschen Imola 7. Oct. 1502 — Castiglion Aretino 21. Jan. 1503.)

1503. „Descrizione del modo tenuto dal Duca Valentino nello ammazzare Vitellozzo Vitelli, Oliverotto da Fermo, il Signor Pagolo e il Duca di Gravina Orsini."

" 26. April. N. M. nach Siena an Pandolfo Petrucci gesandt.

" [18. August. Tod Papst Alexanders VI.]

" 24. October. N. M. Gesandter in Rom während des Conclaves. (Depeschen 28. October — 16. Dezember.)

" [1. November. Papst Julius II. — Giuliano della Rovere.]

1504, 14. Januar. Zweite Gesandtschaft an Ludwig XII. (Depeschen Mailand 22. Januar — Lyon 4. März.)

1504, 2. April. Sendung an Jacopo Appiano.
„ 9. Dezember. „Decennale primo" (historisch-satyr. Dichtung in Terzinen, über die Ereignisse seit 1494). — Von einem „Decennale secondo" ist nur ein Fragment vorhanden.
1505, 8. April. Sendung an Gian Paolo Baglioni, Herrn von Perugia.
„ 4. Mai. Sendung an Francesco Gonzaga, Markgrafen von Mantua.
„ 16. Juli. Sendung von Pandolfo Petrucci, Herrn von Siena.
„ 19. August. N. M. im Lager vor Pisa.
1506, 3. Januar. Sendung nach dem Mugello, dem Casentino und andern Gebietstheilen (bis zum März.).
„ 25. August. Zweite Gesandtschaft nach Rom, an Papst Julius II. (Depeschen Civita Castellana 28. August — Imola 26. October).
„ „Provvisioni per le milizie nazionali nella Repubblica Fiorentina."
1507, 18. Mai. Sendung an Jacopo Appiano.
„ 10. August. Dritte Sendung nach Siena an Pandolfo Petrucci.
„ 15. Dezember (circa) Gesandtschaft an Kaiser Maximilian (Depeschen Genf 25. Dezember — Bologna 14. Juni 1508).
1508. „Ritratti delle cose dell' Alamagna. — Rapporto delle cose della Magna. — Discorso

sopra le cose della Magna e sopra l'Imperatore."

1508, 16. August. Sendung in verschiedene Provinzen des Gebietes. — Aus dieser Zeit vielleicht der „Discorso fatto al Magistrato de' Dieci sopra le cose di Pisa."

1509, 20. Februar. N. M. im Lager vor Pisa. (8. Juni Einnahme von Pisa.)

„ 10. Nov. Sendung nach Mantua zur Unterhandlung mit dem Kaiser. (Depeschen aus Mantua und Verona 17. November — 16. Dezember.)

1510, 2. Juni. Dritte Gesandtschaft an K. Ludwig XII. (Depeschen Lyon 7. Juli — Tours 10. September.)

„ 12. Nov. Aufträge in verschiedenen Gebietstheilen.

„ 2. Dez. Sendung nach Siena.

1511, 2. Mai. Sendung an Luciano Grimaldi, Herrn von Monaco.

„ 10. Sept. Vierte Gesandtschaft an K. Ludwig XII. (Depeschen Borgo S. Donnino, 13. September — Blois 24. September.) — Die „Ritratti delle cose di Francia" sind zu Ludwigs XII. Lebzeiten geschrieben, nach dem 1510 erfolgten Tode des Cardinals von Amboise.

„ Anfang November. Sendung nach Pisa. (Conciliabulum zu Pisa, 5—12. Nov.)

1511, 22. Nov. N. M. macht sein erstes Testament.
„ 6. Dez. Sendung nach dem Casentino.
1512, Anfang Mai. Sendung nach Pisa und andern Orten des Gebiets (bis zum August).
„ [30. August. Staatsumwälzung in Florenz. Rückkehr der Medici.]
„ 8., 10., 17. Nov. N. M. seines Amtes entlassen, aus dem Palast und der Stadt verwiesen. Lebt auf seiner Villa bei S. Casciano.
1513, Februar. N. M. eingekerkert und gefoltert wegen Verdachtes der Theilnahme an der Verschwörung gegen den Cardinal de' Medici. (Vor dem 15. März freigelassen.)
„ [11. März. Papst Leo X. — Giovanni de' Medici.]
„ Correspondenz mit Francesco Vettori. — (Dezember) Anfang der Bearbeitung des Buches „De principatibus" („Il Principe").
1514, (?) N. M. schreibt das Lustspiel „La Mandragola." — Bei vier andern Comödien, zum Theil Nachahmungen alter, läßt sich die Zeit des Entstehens in keiner Weise bestimmen.
1515. Das Buch „Il Principe" beendigt und an Lorenzo de' Medici gesandt.
1516. Die „Mandragola" vor Papst Leo X. aufgeführt. (?)

***

1516. (?) „Discorsi sopra la prima Deca di Tito Livio.“ In den Rucellaischen Gärten vorgelesen, wahrscheinlich in diesem und den folgenden Jahren. Zanobi Buondelmonti und Cosimo Rucellai gewidmet.

1517. Correspondenz mit Luigi Alamanni in Rom.

1518. (?) „Discorso ovvero Dialogo in cui si esamina se la lingua, in cui scrissero Dante, Boccaccio e il Petrarca, si debba chiamare Italiana, Toscana o Fiorentina.“

" „Dell' Asino d'oro.“ Gedicht in Terzinen, in 8 Kapiteln. Die Zeitbestimmung der übrigen kleineren Dichtungen (Capitoli, Canti carnascialeschi u. s. w.) ist unmöglich.

1519. (?) „La vita di Castruccio Castracane da Lucca.“ Zanobi Buondelmonti und Luigi Alamanni gewidmet.

" (?) „I sette libri dell' arte della guerra.“ Lorenzo di Filippo Strozzi, dem Bruder des berühmten Filippo und Stammvater der jetzigen herzoglichen Linie der Strozzi gewidmet.

1520. „Discorso sopra il riformare lo stato di Firenze, fatto ad istanza di Papa Leone X.“ (Nach dem am 4. Mai 1519 erfolgten Tode des Herzogs Lorenzo de' Medici geschrieben.)

1521, 11. Mai. Sendung an das Capitel der Minoritenmönche zu Carpi. (Depesche an den Cardinal de' Medici.)

" [1. Dezember. Tod P. Leo's X.]

1522, 23. October. „Istruzione fatta a Raffaello Girolami, quando partì per Spagna all' Imperatore."

„ 27. November. N. M. macht sein zweites Testament.

1523. (?) „Belfagor, novella."

„ [18. November. Papst Clemens VII. — Giulio de' Medici.]

1524. N. M. schreibt auf seiner Villa an den Florentinischen Geschichten.

1525. Die „Istorie Fiorentine," acht Bücher, vollendet und Papst Clemens VII. überreicht. Die „Frammenti istorici," von 1494—1498 und die „Nature di nomini Fiorentini" gehören wahrscheinlich der nächstfolgenden Zeit an. Eine Sammlung Notizen: „Estratto di lettere ai Dieci di Balía" von 1497—1499 scheint ein Theil des Materials zu der Fortsetzung gewesen zu sein.

„ 19. August. Sendung an Andrea Gritti, Doge von Venedig, in florentiner Handelsangelegenheiten.

1526, August. Sendung in das Hauptquartier des Bundesheers vor Cremona.

„ 30. November. Sendung zu Francesco Guicciardini, päpstlichen Statthalter in Modena.

„ Correspondenz mit Vettori und Guicciardini.

„ Relazione di una visita fatta per fortificare Firenze."

1527, 3. Februar. Zweite Sendung an Fr. Guicciardini. (Depeschen Parma 7. Febr. — Forlì 13. April.)

" [6. Mai. Einnahme und Plünderung Roms durch das Heer des Connetable von Bourbon.]

" [17. Mai. Staatsumwälzung in Florenz.]

" 22. Mai. Letztes amtliches Schreiben, Unterhandlung mit Andrea Doria, Civitavecchia.

" (?) „Descrizione della peste di Firenze dell' anno 1527." (Ob von Machiavelli ??)

" 22. Juni. Niccolò Machiavelli stirbt.

Niccolò Machiavelli's

Florentinische Geschichten.

An den heiligsten Vater unsern Herrn

Clemens VII.

sein unterthänigster Diener

Niccolò Machiavelli.

Nachdem Eure Heiligkeit zu einer Zeit, wo Ihr, heiligster Vater, noch auf einer minder hohen Stufe standet, über die durch das florentinische Volk vollbrachten Thaten zu berichten mir aufgetragen, habe ich, um diesem Auftrage zu genügen, allen Fleiß und alle Kunst aufgewandt, welche ich durch Natur und Erfahrung erworben. Und da ich nun mit dieser Arbeit zu den Zeiten gelangt bin, wo in Folge des Todes des erlauchten Lorenzo de' Medici die italischen Verhältnisse eine große Umwandlung erlitten; da sodann die nachmaligen Ereignisse, als wichtiger und größer, in höherem Geiste zu schildern sein werden: so habe ich passend erachtet, Alles, was ich bis zu jenem Zeitpunkte aufgesetzt, in einem Buche zusammenzustellen und es Eurer Heiligkeit zu überreichen, damit Ihr in einem Theile wenigstens die Früchte Eurer Aussaat und meiner Arbeit zu genießen anfangen möget. Wenn also Eure Heiligkeit

dieses Buch liest, werdet Ihr sehen, wie nach der Schwächung der Macht des abendländischen römischen Reiches, unter großem Unglück und unter vielen Herrschern Italien seine politische Gestaltung wechselte. Ihr werdet sehen, wie der Papst, die Venezianer, das Königreich Neapel und das Herzogthum Mailand den ersten Rang und die vornehmste Herrschaft auf der Halbinsel erlangten. Ihr werdet sehen, wie Eure Vaterstadt, durch Zwietracht losgerissen vom Reichsverbande, in Zwietracht zu leben fortfuhr, bis sie unter den Einfluß Eurer Familie kam. Da nun Eure Heiligkeit mir anbefohlen und besonders aufgetragen hat, über die Handlungen Eurer Vorfahren in solcher Weise zu schreiben, daß man sähe, wie Schmeichelei mir fremd, indem unwahres Lob und Absichtlichkeit Euch ebenso zuwider sind, wie Ihr gerne verdientes Lob von den Menschen vernehmt: so befürchte ich, daß bei der Schilderung der Güte des Giovanni, der Weisheit Cosimo's, der Demuth Piero's, der Hoheit und Klugheit Lorenzo's, es Eurer Heiligkeit scheinen dürfte, ich habe Euern Befehl misachtet. Deshalb entschuldige ich mich bei Eurer Heiligkeit und bei Jedem, dem solche Schilderungen, als nicht getreu, misfallen möchten. Denn da ich die Aufzeichnungen Derer, die

in verschiedenen Zeiten das Geschehene erzählt haben, voll des Lobes dieser Männer fand, mußte ich solches Lob entweder, wie ich's fand, wiederholen, oder als Neidischer verschweigen. Und wenn unter ihren preiswürdigen Handlungen ein, nach Mancher Ansicht, dem allgemeinen Nutzen hinderlicher Ehrgeiz verborgen lag, so liegt mir, der ich diesen nicht erkannt habe, nicht ob, ihn zu schildern. Denn in allen meinen Erzählungen habe ich nimmer eine unehrbare Handlung durch einen ehrbaren Grund bemänteln, noch ein lobenswerthes Werk durch eine Hindeutung, als sei's zu schlechten Zwecken geschehen, in Schatten stellen wollen. Wie sehr ich aber Schmeicheleien abgeneigt bin, geht aus allen Theilen meiner Geschichte hervor, besonders aber aus den Reden und Urtheilen Einzelner, so richtigen wie schiefen, in denen ich, nach Wort und Folge, den Charakter des Redenden treu zu bewahren gesucht habe. Nur vermeide ich allerwärts gehässige Ausdrücke, als wenig übereinstimmend mit der Würde und Wahrheit der Historie. Wer also meine Schriften aus dem richtigen Gesichtspunkte betrachtet, kann mich nicht als Schmeichler tadeln, namentlich wenn er sieht, wie ich von Eurer Heiligkeit Vater wenig gesprochen. Daran war Schuld sein kur=

zes Leben, welches ihm nicht gestattete, sich bekannt zu machen, mir nicht, durch meine Schriften seine Handlungen zu erläutern. Dennoch war dies sein Handeln groß und herrlich, da er Eure Heiligkeit erzeugt, was alle Thaten seiner Vorfahren bei weitem aufwiegt und ihm mehr Jahrhunderte Ruhmes verschaffen wird, als das neidische Schicksal ihm Lebensjahre nahm. Ich nun habe mich bemüht, heiligster Vater, in diesen meinen Schilderungen ohne Beeinträchtigung der Wahrheit einem Jeden Genüge zu thun, habe aber vielleicht Niemanden genügt. Wäre dies der Fall, so würde es mich nicht wundern; denn ich glaube, daß es unmöglich ist, über gleichzeitige Angelegenheiten zu schreiben, ohne bei Vielen anzustoßen. Nichtsdestoweniger trete ich getrost in die Bahn, in der Hoffnung, daß, wie ich von der Geneigtheit Eurer Heiligkeit geehrt und genährt werde, so von den bewaffneten Legionen Eures heiligsten Urtheils mir Hülfe und Schutz werden wird. Mit jenem Muthe und Vertrauen also, womit ich bisher geschrieben, werde ich mein Unternehmen fortsetzen, wenn das Leben mich nicht verläßt, Eure Heiligkeit mir nicht Ihre Gunst entzieht.

Vorbericht des Verfassers.

Als ich zuerst den Plan faßte, die Thaten zu beschreiben, welche durch das florentinische Volk innerhalb der Heimath wie außerhalb vollbracht worden sind, war es meine Absicht, die Erzählung mit dem Jahre des Heils 1434 zu beginnen, wo das Haus der Medici, in Folge der Verdienste Cosimo's und seines Vaters Giovanni, größeres Ansehen denn irgend eine Familie in Florenz erlangte. Denn ich dachte, daß Messer Lionardo von Arezzo und Messer Poggio, zwei vortreffliche Historiker, alles was vor jener Zeit sich zugetragen, genau erzählt hätten. Nachdem ich aber ihre Schriften aufmerksam durchgelesen, um zu sehen, welche Anordnung und Darstellungsweise sie gewählt, wie um meinem Werke durch Nachahmung der ihrigen bei den Lesern geneigtere Aufnahme zu verschaffen: fand ich, daß sie in der Beschreibuug der von den Florentinern mit fremden Fürsten und Völkern geführten Kriege sehr genau gewesen, während sie die häuslichen Zwiste und die Feindschaften der Parteien, wie die daraus hervorgegangenen Wirkungen, theils ganz verschwiegen, theils in solcher Kürze erwähnt haben, daß den

Lesenden weder Nutzen noch Genuß daraus erwachsen kann. Dies thaten sie, meiner Meinung nach, entweder weil jene Vorgänge ihnen so unbedeutend erschienen, daß sie selbe für unwürdig hielten, durch Geschichtswerke auf die Nachwelt zu kommen, oder aber aus Besorgniß, die Nachkommen derjenigen zu kränken, die in solchen Erzählungen dem Tadel unterliegen müßten. Beide Gründe, möge es ihnen nicht misfallen, scheinen mir ausgezeichneter Männer unwürdig. Denn wenn irgend etwas in der Historie unterhält oder belehrt, ist es das, was umständlich beschrieben wird; wenn irgend eine Lehre den Bürgern, welche Republiken lenken, Vortheil bringt, ist es die Erläuterung des Ursprungs von Haß und Uneinigkeit in den Städten, auf daß sie, klug geworden durch Anderer Unglück, einträchtig bleiben mögen. Wirkt jedes Beispiel anderer Staaten, so wirkt zweifach, so ist zweifach nützlich das Beispiel der eignen Heimath. Waren je die Parteikämpfe in einer Republik beachtenswerth, so waren es die der Stadt Florenz: denn die meisten andern Freistaaten, von denen Nachrichten auf uns gekommen, hatten an Einer Veruneinigung genug, welche je nach den Umständen die Mehrung ihrer Macht oder ihren Untergang verursachte. Florenz aber, damit nicht zufrieden, hat Zwist auf Zwist gehäuft. In Rom entstand, wie Jeder weiß, nach der Vertreibung der Könige, der Kampf zwischen Adel und Volk und währte bis zum Ende der Freiheit. So war's in Athen, so in den andern Freistaaten, welche in jenen Zeiten blühten. In Florenz aber theilten sich erst die Adeligen unter sich selber, dann veruneinigten sich Adel und Volk, zuletzt Volk und Pöbel, und nicht selten geschah's, daß eine dieser

Parteien, wenn sie die Oberhand behielt, wiederum in zweie zerfiel. Diese Kämpfe führten so viele Hinrichtungen, so viele Verbannungen, den Untergang so vieler Familien mit sich, wie nie in einer andern Stadt, von der wir Kunde haben. Und ich bin in Wahrheit der Meinung, daß kein Beispiel die Macht unserer Vaterstadt so sehr erläutert, wie die Geschichte dieser Fehden, welche hingereicht hätten, jede, auch die größte und mächtigste Stadt, zu Grunde zu richten. Die unsere hingegen schien jedesmal blühender daraus hervorzugehen. So groß war die Tüchtigkeit jener Bürger, so groß die Kraft ihres Geistes und ihres Muthes in Erhöhung ihrer selbst und ihrer Heimath, daß die, welche von solchen Uebeln befreit blieben, durch ihre Tugend eher die Vaterstadt aufrecht zu halten vermochten, als die Ungunst der Verhältnisse durch Schwächung ihrer Zahl im Stande war, sie zu Boden zu drücken. Wäre das Glück Florenz so hold gewesen, daß, nachdem es sich der Obergewalt des Kaiserreichs entzogen, es eine Regierungsform angenommen hätte, durch welche Eintracht befördert worden wäre: so weiß ich nicht, welche Republik der alten und neuen Zeiten ihm hätte vorangehen dürfen, oder mit ihm wetteifern an Waffenruhm und Gewerbthätigkeit. Denn man sieht, wie nach Vertreibung der Gibellinen, deren Zahl so beträchtlich war, daß sie Toscana und die Lombardei füllten, die Guelfen mit den daheim Gebliebenen im Kriege gegen Arezzo, ein Jahr vor der Schlacht von Campaldino, von eignen Bürgern zwölfhundert schwerbewaffnete Reiter und zwölftausend zu Fuß ins Feld stellten. In dem Kriege hierauf gegen Filippo Visconti Herzog von Mailand, wo die Stadt ihre eignen Hülfsmittel zu

erproben hatte, nicht aber ihre eignen Waffen, indem der kriegerische Geist damals schon untergegangen war: gaben die Florentiner in fünf Jahren drei Millionen fünfmalhunderttausend Goldgulden aus, und nachdem dieser Krieg zu Ende geführt war, begnügten sie sich nicht mit dem Frieden, sondern zogen gegen Lucca, um ihre Macht mehr noch an den Tag zu legen. Ich vermag also nicht zu begreifen, weshalb diese Mishelligkeiten nicht würdig sein sollten, beschrieben zu werden.

Wurden aber jene berühmten Schriftsteller durch die Scheu, das Andenken derer, von welchen sie zu reden hatten, anzugreifen, von der Schilderung dieser Vorgänge zurückgehalten, so irrten sie und kannten wenig den Ehrgeiz der Menschen und deren Begierde, den Namen ihrer Vorfahren und ihren eignen zu verewigen. Sie vergaßen, daß Viele, denen es nicht gelungen ist, durch irgend eine lobenswerthe Handlung sich Ruhm zu verschaffen, durch tadelnswürdige Thaten ihn zu erlangen sich bemüht haben. Ebensowenig bedachten sie, daß Handlungen, die etwas Großes in sich haben, wie es bei öffentlichen Angelegenheiten der Fall ist, welcher Art sie auch sein, welchen Zweck sie auch haben mögen, mehr Ehre bringen denn Tadel.

Diese Umstände, nachdem ich sie ernstlich erwogen, bewirkten eine Veränderung meines Planes, so daß ich meine Erzählung mit den Anfängen unserer Stadt zu beginnen beschloß. Da es nun nicht in meiner Absicht liegt, mich an Anderer Platz zu stellen, so werde ich bis zum Jahr 1434 nur die Vorfälle im Innern ausführlich behandeln, der auswärtigen Verhältnisse aber nur insofern erwähnen, als es zum Verständniß der ersteren

erforderlich sein wird. Nach dem genannten Jahre werde ich den einen wie den andern Theil in ihren Einzelheiten durchführen. Damit endlich diese Geschichte allerorts verständlicher werde, beschreibe ich, bevor ich von Florenz handle, auf welche Weise in Italien die damals bestehenden Regierungen sich gestaltet haben. Alle diese Dinge, italische wie florentinische, werden in vier Büchern enthalten sein. Das erste derselben gibt eine Uebersicht der Geschichte Italiens vom Untergange des Römischen Reiches bis zum Jahr 1434. Das zweite geht von dem Ursprunge der Stadt Florenz bis zu dem nach der Vertreibung des Herzogs von Athen gegen den Papst geführten Kriege. Mit dem im Jahre 1414 erfolgten Tode des Königs Ladislaus von Neapel wird das dritte enden, und das vierte bis zum Jahr 1434 gelangen, von welcher Zeit an die Ereignisse in der Stadt, wie außerhalb bis auf unsere Tage umständlicher beschrieben werden sollen.

Erstes Buch.

Inhalt.

Einfall der barbarischen Völkerschaften in das römische Reich. Nach den Franken und Burgundern werden Frankreich und Burgund benannt, nach den Hunnen Ungarn, nach den Anglen England. Züge der Hunnen und Vandalen durch Italien. Reich des Theodorich und der Ostgothen. Bildung der neueren Sprachen. Theodorichs Tod. Unternehmungen Justinians zur Vertreibung der Gothen. Totila's Kampf gegen Belisar und Narses, Sturz des ostgothischen Reiches. Neue Anordnung der Regierung in Italien und Bildung des Exarchats zu Ravenna. Narses ruft die Longobarden, welche das von ihnen eroberte und nach ihnen benannte Land in dreißig Herzogthümer theilen. Anfänge der päpstlichen Macht. Der Papst wendet sich an Pipin, König von Francien, um Beistand gegen die Longobarden. Pipins Schenkung an den Papst. Carl der Große zerstört das Longobardenreich. Die Kaiserwürde geht an die teutschen Könige über. Eintheilung und Trennung der italienischen Staaten. Umänderung in dem Modus der Papstwahl durch Nicolaus II. Kämpfe zwischen dem Papstthum und der Kaisergewalt: Alexander II. und Heinrich II. (III.). Guelfen und Gibellinen. Die Normannen gründen das Königreich Neapel. Urban II. begibt sich nach Frankreich und predigt den ersten Kreuzzug. Entstehung der Ritterorden St. Johann des Täufers und der Templer. Unglücklicher Ausgang der Kreuzzüge. Tod der Gräfin Mathilde und Vererbung ihrer Besitzungen an die Kirche. Friedrich Barbarossa. Seine Misverständnisse mit Papst Alexander III. Lom-

bardischer Bund. Friedrichs Aussöhnung mit dem Papste. Das sizilische Königreich ein Erbe des schwäbischen Kaiserhauses. Gründung des Dominikaner- und des Franziskaner-Ordens. Anfänge der Erhebung des Hauses Este. Tod Kaiser Friedrichs II. König Conrad begibt sich nach Neapel, um das Königreich zu behaupten, und stirbt daselbst. Sein Sohn Conradin. Vormundschaftliche Regierung des Prinzen Manfred. Guelfen und Gibellinen in der Lombardei. Feindschaft zwischen König Manfred und der Kirche. Der Papst ruft Carl von Anjou nach Italien und verleiht ihm das Königreich Neapel und Sizilien. Schlacht bei Benevent, Manfreds Tod. Unruhige Politik der Päpste zum Zweck der Herrschaft über Italien. Sizilianische Vesper. Der teutsche König Rudolf verkauft vielen italienischen Städten die Unabhängigkeit vom Reiche. Stiftung des Jubeljahres durch Papst Bonifaz VIII. Clemens V. verlegt den päpstlichen Stuhl nach Avignon. Heinrich von Lützelburg unternimmt einen Römerzug in der Absicht, in Italien Einigkeit und Ruhe herzustellen. Mislungene Belagerung von Florenz. Der Kaiser stirbt zu Buonconvento mitten in seinem Unternehmen. Anfänge der Herrschaft der Visconti in Mailand. Giovanni Galeazzo erster Herzog. Ludwig der Baier und König Johann von Böhmen in Italien. Bund der Städte gegen Johann und die Kirche. Größe Venedigs. Zwist zwischen Kaiser Ludwig und Papst Benedict XII. Wiederherstellung der römischen Republik durch Cola di Rienzo. Der Cardinal Gil d'Albornoz führt den Kirchenstaat wieder unter des Papstes Obergewalt zurück. Krieg zwischen Venedig und Genua. Erste Anwendung der Artillerie in Italien. Unruhen in der Lombardei. Streit zwischen Papst Innocenz VII. und dem römischen Volke wegen der Freiheiten des letztern. Concil zu Pisa: drei Päpste auf einmal. Concil zu Constanz und Ende des großen Schismas. Papst Martin V. Filippo Visconti in der Lombardei. Johanna II., Königin von Neapel. Politischer Zustand Italiens um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Die Völkerschaften, welche in den nördlichen Gegenden jenseit des Rheins und der Donau wohnen, in gesun-

den, dem Zuwachs der Bevölkerung günstigen Ländern, mehren sich oft in solchem Maße, daß ein Theil von ihnen genöthigt ist, die heimathlichen Gebiete zu verlassen und neue Wohnsitze zu suchen. Will eine solche Provinz des Ueberflusses an Einwohnern sich entledigen, so theilt sie dieselben in drei Theile, derart, daß in jedem Theil Edle und Gemeine, Reiche und Arme, in gleichen Verhältnissen sich finden. Jene Schaar sodann, welche das Loos trifft, sucht ihr Glück anderswo, und die beiden zurückbleibenden genießen die väterlichen Güter. Diese Völkerschaften waren es, die das Römische Reich zerstörten. Gelegenheit dazu boten ihnen die Kaiser, welche, indem sie Rom, des Reiches alten Sitz, verließen, um in Constantinopel ihre Wohnung zu nehmen, den westlichen Theil des Reiches schwächten, da sie ihn weniger in Obacht hielten und der Gier ihrer Statthalter wie der Gegner derselben in die Hände gaben. Und, in Wahrheit, ein so gewaltiges Reich zu stürzen, dessen Größe das Blut so vieler tapfern Männer gekostet, war solche Schwäche der Fürsten vonnöthen, die so viel Unheil veranlaßte, solche Schlechtigkeit ihrer Beamten, solche Kraft und Ausdauer der Angreifenden. Denn nicht Eine Nation war es, sondern viele, die sich zum Untergange des Weltreichs verschworen.

Die ersten, welche aus jenen nördlichen Gegenden auszogen, nachdem Marius, der römische Bürger, die Cimbern besiegt hatte, waren die Westgothen. Nachdem sie an des Reiches Grenzen einige Streitigkeiten veranlaßt, ließen sie sich, mit Bewilligung der Kaiser, lange Zeit hindurch am Donaustrome nieder, und wenn sie auch aus verschiedenen Gründen und zu verschiedenen Zeiten

wiederholt die römischen Provinzen angriffen, wurden sie doch immer durch die Macht der Kaiser gezügelt. Der letzte, der sie glorreich überwand, war Theodosius. Von ihm zum Gehorsam genöthigt, wählten sie ferner keinen König, sondern, mit dem von ihm bewilligten Solde sich begnügend, lebten und kämpften sie unter seinen Befehlen und seinen Fahnen. Als aber Theodosius gestorben und seine Söhne Arcadius und Honorius der Herrschaft Erben geblieben, nicht aber Erben seiner Tapferkeit und seines Glückes, wechselten mit dem Fürsten auch die Zeiten. Theodosius hatte den drei Theilen des Reiches drei Statthalter vorgesetzt, Rufin dem Osten, Stilicho dem Westen, Gildo den Besitzungen in Afrika. Nach des Kaisers Tode dachten diese nicht daran, die Provinzen zu verwalten, sondern als Fürsten sie zu besitzen. Rufin und Gildo erlagen bald; Stilicho aber, gewandter im Verheimlichen seiner Absichten, suchte das Vertrauen der neuen Kaiser zu erlangen und andererseits solche Verwirrung im Staate zu veranlassen, daß es ihm ein Leichtes werden mußte, sodann die Macht an sich zu reißen. Den Kaisern die Westgothen zu Feinden zu machen, rieth er, sie sollten diesen den gewohnten Sold nicht mehr zahlen; und als hätte es ihm geschienen, daß es an diesen Feinden noch nicht genug sei, die Ordnung zu stören, brachte er es dahin, daß die Burgunder, die Franken, Vandalen und Alanen, gleichfalls nordische Völkerschaften, die sich schon in Bewegung gesetzt hatten, um neue Wohnsitze zu suchen, sich auf die römischen Provinzen warfen. Ihres bisherigen Soldes beraubt, wählten die Westgothen, um besser geordnet die Schmach besser rächen zu können, den Alarich zu ihrem Könige. Sie fielen in das Reich ein, ver-

heerten Italien, nahmen und plünderten Rom. Nach diesem Siege starb Alarich. Ihm folgte Ataulf, welcher Placidia, die Schwester der Kaiser, ehelichte und in Folge dieser Verschwägerung mit ihnen zur Vertheidigung Galliens und Spaniens ziehen mußte, welche Provinzen von den Vandalen, Burgundern, Alanen und Franken aus den erwähnten Gründen angefallen worden waren. Da nun die Vandalen in jenem Theile Spaniens, den man Bätica nennt, sich niedergelassen hatten, von den Westgothen hart gedrängt wurden und keinen Ausweg wußten, so geschah es, daß Bonifazius, kaiserlicher Statthalter in Afrika, sie rief, um diese Provinz zu besetzen, welche sich empört hatte. Denn er fürchtete, der Kaiser werde die von ihm begangenen Fehler erkennen. In ihrer bisherigen Stellung gefährdet, ließen sich die Vandalen gern auf das Unternehmen ein und bemächtigten sich Afrika's unter ihrem Könige Genserich. Unterdessen war des Arcadius Sohn Theodosius in der Regierung nachgefolgt. Da dieser sich um die Angelegenheiten des Westens wenig kümmerte, so bemühten sich jene Völkerschaften, ihre Erwerbungen zu sichern. So herrschten die Vandalen in Afrika, die Alanen und Westgothen in Spanien, und die Franken und Burgunder besetzten nicht nur Gallien, sondern theilten auch den Provinzen, die sie inne hatten, ihre Namen mit, so daß der eine Theil Frankreich genannt wird, der andere Burgund. Die glücklichen Erfolge, deren diese sich zu erfreuen gehabt, waren für andere Nationen ein Sporn zu ähnlichen Unternehmungen. Ein Volk, die Hunnen geheißen, besetzte Pannonien, das diesseitige Uferland der Donau, welches von ihnen den Namen Ungarn erhielt. Diese



Unordnungen wurden noch dadurch gemehrt, daß der Kaiser, der sich auf so vielen Seiten angefallen sah, bald mit den Vandalen, bald mit den Franken sich vertrug, um die Zahl der Feinde zu mindern, wodurch Macht und Ansehen dieser Barbaren sich steigerten, während die des Reiches abnahmen. Inmitten solcher Zerstörung war auch die Insel Britannien, die man heutzutage England nennt, nicht sicher. Denn da die Briten die Völkerschaften fürchteten, welche Gallien eingenommen hatten, und sie vom Kaiser keine Hülfe möglich sahen, riefen sie die Angeln, einen teutschen Stamm, zu ihrem Beistande. Unter Vortiger, ihrem Könige, nahmen die Angeln die Einladung an, vertheidigten erst, verjugen dann die Bewohner der Insel, ließen sich auf ihr nieder und nannten sie Anglien nach ihrem Namen. Die Vertriebenen aber wurden aus Noth muthig, und hatten sie ihr eigen Land nicht zu vertheidigen gewußt, so dachten sie daran, Andern das ihre zu nehmen. Deshalb fuhren sie mit ihren Familien übers Meer, besetzten die dem Strande zunächst gelegenen Striche und gaben diesem Lande den Namen Britannien. Die Hunnen, von deren Einnahme Pannoniens wir gemeldet, verbanden sich mit andern Völkern, den Gepiden, Herulern, Thüringern und Ostgothen, und setzten sich in Bewegung, neue Stätten zu suchen. Da sie nun in das von Barbaren vertheidigte Frankreich nicht einzudringen vermochten, so wandten sie sich nach Italien unter Attila, ihrem Könige, welcher kurz vorher seinen Bruder Bleda umgebracht hatte, um allein die Herrschaft zu besitzen. So war er äußerst mächtig geworden, und Arderich, König der Gepiden, wie Velamir, König der Ostgothen, waren gleichsam

seine Unterthanen. Nachdem nun Attila in Italien eingedrungen, belagerte er Aquileja, wo er ohne irgend ein Hinderniß zwei Jahre verweilte, indem er während der Belagerung das ganze umliegende Land verwüstete und die Bewohner zerstreute, was, wie an seinem Orte gesagt werden wird, zu Venedigs Ursprung die Veranlassung gab. Nach Aquileja's und anderer Städte Einnahme und Zerstörung wandte er sich nach Rom. Aber des Papstes Bitten hielten ihn ab, der Stadt Schaden zuzufügen, und die Ehrfurcht, die dieser ihm einflößte, vermochte so viel über Attila, daß er Italien verließ und nach Austrien zurückging, wo er starb. Nach seinem Tode standen Velamir, der Ostgothen König, und die Häupter der übrigen Völkerschaften gegen seine Söhne Errich und Eurich auf, erschlugen den einen und nöthigten den andern, mit den Hunnen über die Donau in ihre Heimath zurückzuziehen. In Pannonien aber setzten die Ostgothen und Gepiden sich fest, die Heruler und Thüringer in den Uferstrecken jenseit des Donaustroms.

Nachdem Attila Italien verlassen, dachte Kaiser Valentinian daran, dem Lande wieder aufzuhelfen. Um es nun besser gegen die Barbaren vertheidigen zu können, verlegte er den Sitz des Reiches von Rom nach Ravenna. Die Unglücksfälle, welche das westliche Reich betroffen hatten, waren Veranlassung dazu gewesen, daß der in Constantinopel wohnende Kaiser mehrmals die mit vielen Gefahren und Kosten verbundene Regierung desselben an Andere überlassen hatte. Oft erwählten auch, ohne seine Zustimmung, die sich verlassen sehenden Römer um ihrer Vertheidigung willen einen Kaiser, oder irgend Einer maßte sich eigenmächtig die Regierung an, wie in

dieser Zeit der Römer Maximus nach Valentinians Tode. Dieser Maximus zwang Valentinians Witwe Eudoxia, ihm ihre Hand zu geben: sie aber, ihre Schmach zu rächen, da sie, kaiserlichem Blute entsprossen, einen einfachen Bürger als Gemahl verschmähte, rief heimlich den Genserich, König der Vandalen und Herrn Afrika's, nach Italien, indem sie ihm die Leichtigkeit und Vortheile der Eroberung zeigte. Von der Beute gelockt, erschien Genserich sogleich. Er fand Rom verlassen, plünderte es vierzehn Tage lang, nahm und verwüstete verschiedene andere Städte des Landes, und kehrte, er wie sein Heer mit Beute gesättigt, nach Afrika heim. Die Römer zogen nach der Stadt zurück und wählten nach Maximus' Tode den Avitus, ihren Mitbürger, zum Kaiser. Nach vielen inneren und äußeren Bewegungen und nach mehrer Kaiser Tode gelangte das östliche Reich an Zeno, das westliche an Orestes und seinen Sohn Augustulus, die durch List die Krone an sich rissen. Während sie nun darauf bedacht waren, ihre Macht zu befestigen, zogen die Heruler und Thüringer, die, wie gesagt, am Donauufer sich niedergelassen und unter Odoaker sich verbündet hatten, über die Alpen, indem sie ihre Wohnsitze den Longobarden überließen, gleichfalls nordischen Völkerschaften, von Gudehok, ihrem Könige, geführt. Sie waren, wie nachmals gesagt werden wird, die letzte Pest Italiens. Odoaker schlug und tödtete den Orestes bei Pavia; Augustulus floh. Um Rom mit der Macht auch den Rang zu nehmen, ließ nach diesem Siege Odoaker, den Namen des Imperiums abschaffend, sich König von Italien nennen. Er war der erste von den Anführern der damals die Welt durchstreifenden Nationen,

der sich in Italien niederließ. Denn die andern, sei es aus Furcht, das Land nicht behaupten zu können, weil die Kaiser von Constantinopel ihm leicht Hülfe gegen sie bringen konnten, sei es aus irgend einem andern verborgenen Grunde, hatten es geplündert, dann aber andere Länder gesucht, dort ihre Sitze zu nehmen.

Zu diesen Zeiten hatte das alte Römerreich folgende Herren: Zeno, der Kaiser in Constantinopel, beherrschte das ganze östliche Reich; die Ostgothen saßen in Mösien und Pannonien; die Westgothen, Sueven und Alanen hielten Gasconien und Spanien; die Franken und Burgunder Frankreich; die Heruler und Thüringer Italien. Die Herrschaft über die Ostgothen war an Theodorich, Neffen des Velamir, gelangt. Dieser, mit dem oströmischen Kaiser Zeno befreundet, schrieb ihm, wie es seinen Ostgothen ungerecht erscheine, daß sie, allen andern Völkern an Tapferkeit überlegen, ihnen an Macht nachstehen sollten, und wie es ihm unmöglich sei, sie innerhalb der Grenzen Pannoniens zu halten. Da er nun sehe, daß er sie nicht hindern könne, die Waffen zu ergreifen und neues Land zu suchen, so habe er ihm dies zuvörderst melden wollen, damit er Sorge trage, ihnen ein Land anzuweisen, wo sie mit seiner Bewilligung ordentlich und nach ihrer Bequemlichkeit sich niederlassen könnten. Halb aus Furcht, halb durch den Wunsch veranlaßt, Odoaker aus Italien zu vertreiben, erlaubte Zeno dem Theodorich, gegen diesen zu ziehn und von Italien Besitz zu nehmen. Da brach Theodorich sogleich aus Pannonien auf, wo er die befreundete Völkerschaft der Gepiden zurückließ; er zog nach Italien, tödtete den Odoaker und dessen Sohn, nahm nach dessen Vorgang den Titel eines Königs von Italien an

und wählte zu seinem Sitze Ravenna, aus denselben Gründen, die einst Valentinian bewogen hatten, dort zu wohnen. Theodorich war ein im Kriege wie im Frieden ausgezeichneter Mann: im Kriege immer glücklich, war er im Frieden der Wohlthäter seiner Völker und Städte. Seine Ostgothen vertheilte er in den Ortschaften mit ihren Häuptlingen, damit diese sie im Kriege befehligten, im Frieden in Ordnung hielten. Er vergrößerte Ravenna, während er Rom von erlittenen Unfällen herstellte. Mit Ausnahme der Kriegsdisciplin, gab er den Römern jede Ehre wieder; die barbarischen Könige, die im Reiche saßen, hielt er innerhalb ihrer Grenzen, ohne Kriegslärm, allein durch seine Autorität; er erbaute Orte und Vesten zwischen der Spitze des Adriatischen Meers und den Alpen, um neuen Barbaren, die es nach Italien zu ziehn gelüsten möchte, den Paß leichter zu verlegen. Wären solche Tugenden nicht in seinen letzten Jahren durch grausame Handlungen verdunkelt worden, die durch Argwohn veranlaßt wurden, wie die Hinrichtungen der vortrefflichen Männer Symmachus und Boetius: so wäre sein Andenken in jeder Hinsicht aller Ehren würdig. Denn mittelst seiner Kraft und Güte erstanden nicht nur Rom und Italien, sondern auch die übrigen Theile des westlichen Reichs, frei von jenen anhaltenden Drangsalen, die sie so viele Jahre lang durch die endlosen Ueberschwemmungen der Barbaren erlitten, und kehrten zurück zur Ordnung und zu glücklichem Zustande. In Wahrheit, wenn es je in Italien und in den, von den Barbaren durchstreiften Provinzen unglückliche Zeiten gegeben hat, so waren es die von Arcadius und Honorius an bis auf Theodorich. Denn wenn man betrachtet, wie großen Scha-

den es einem Freistaat oder einer Monarchie bringt, Fürsten oder Regierungsform zu wechseln, nicht durch äußere Gewalt, sondern blos durch bürgerliche Zwietracht, wobei man sieht, wie selbst wenige Veränderungen hinreichen, jede Republik und jedes Reich, selbst die mächtigsten, zu Grunde zu richten: so mag man unschwer sich vorstellen, wie sehr in jenen Zeiten Italien und die übrigen römischen Provinzen litten, die nicht nur Fürsten und Regierung wechselten, sondern Gesetze, Gebräuche, Lebensweise, Religion, Sprache, Kleidung und Namen. Jedes einzelne dieser Dinge, geschweige alle zusammen, würden auch den festesten und beständigsten Geist erschüttern, bei der bloßen Vorstellung schon, um wie viel mehr aber, wenn man sie sieht und duldet. Untergang, Ursprung, Wachsthum vieler Städte hingen zusammen mit diesen Wechselfällen. Unter denen, die zu Grunde gingen, waren Aquileja, Luni, Chiusi, Populonia, Fiesole und viele andere; unter den neugebauten Venedig, Siena, Ferrara, Aquila und zahlreiche Orte, die ich der Kürze wegen übergehe. Aus kleinen Orten wurden groß: Florenz, Genua, Pisa, Mailand, Neapel, Bologna. Neben allen diesen ist Roms Verfall und Wiederaufleben zu erwähnen, nebst mehren Städten, welche wiederholt zerstört und wiederaufgebaut wurden. Unter Ruinen und im Getreibe neuer Völkerschaften entstanden neue Sprachen, wie die in Frankreich, Spanien und Italien üblichen, welche einer Mischung der vaterländischen Sprachen der neuen Bewohner mit der altrömischen ihr Dasein verdanken. Ueberdies haben Länder nicht blos, sondern Seen, Flüsse, Meere und Menschen ihre Namen geändert: denn voll neuer und fremder Benennungen sind Frankreich, Ita-

lien und Spanien. So sind, vieler andern nicht zu gedenken, der Po, Garda, Archipel nicht mehr benannt wie ehemals, und die Männer heißen Peter, Johannes und Matthäus, statt Cäsar und Pompejus. Unter allen diesen Wechseln aber war von höchster Wichtigkeit jener der Religion. Denn indem die Gewohnheiten des alten Glaubens mit den Wundern des neuen kämpften, entstanden ernstliche Unruhen und Zwistigkeiten. Wären die Bekenner des Christenthums einhellig gewesen, so würde weniger Verwirrung erfolgt sein: da aber die griechische Kirche mit der römischen und der ravennatischen kämpfte, überdies ketzerische Secten mit dem katholischen Glauben im Streit lagen, so war die Welt auf vielfache Weise betrübt. Davon kann Afrika Zeugniß geben, welchem der Arianismus, dem die Vandalen anhingen, tiefere Wunden schlug, als die Habsucht und natürliche Grausamkeit dieses Volkes. Da nun die Menschen inmitten solcher Verfolgungen lebten, trugen sie in ihren Blicken den Ausdruck des Entsetzens ihrer Seelen. Denn, neben den unendlichen Uebeln, die sie zu ertragen hatten, konnten viele von ihnen nicht einmal dem Schutze Gottes sich anempfehlen, auf den alle Elenden ihre Hoffnung zu setzen pflegen: viele von ihnen starben ohne Trost, weil sie nicht wußten, an welchen Gott sie sich wenden sollten, weil jede Hülfe, jede Aussicht ihnen versperrt war.

Auf nicht geringes Lob hat Theodorich Anspruch, welcher der erste war, der so große Uebel linderte. Denn während der acht und dreißig Jahr, in denen er Italien beherrschte, erhob er es zu solcher Größe, daß man die alten Leiden kaum mehr gewahrte. Nach seinem Tode aber, als Atalarich, der Sohn seiner Tochter Amalasuntha,

in der Regierung gefolgt, brach bald, da das Schicksal sich noch nicht ausgetobt, das alte Unheil wieder herein. Denn nachdem Atalarich kurz nach dem Großvater gestorben, kam das Reich an seine Mutter, welche von Theodat verrathen ward, den sie zur Theilnahme an den Regierungsgeschäften gerufen. Dieser tödtete Amalasunthen und machte sich zum Könige, und da er dadurch den Gothen verhaßt geworden, faßte Kaiser Justinian Muth und entwarf den Plan, ihn aus Italien zu verjagen. Zu diesem Unternehmen sandte er als Heerführer den Belisar, welcher schon die Vandalen aus Afrika vertrieben und die dortigen Staaten ans Reich zurückgebracht hatte. Belisar besetzte also zuerst Sizilien, fuhr von dort nach Italien über, und nahm Neapel und Rom ein. Als die Gothen diese Misfälle sahn, ermordeten sie den Theodat, den sie als Urheber derselben betrachteten, und wählten an seiner Statt den Vitiges, welcher nach einigen Kämpfen von Belisar in Ravenna belagert und gefangen genommen wurde. Ehe der Krieg ganz zu Ende geführt war, rief Justinian den Belisar zurück und sandte statt seiner den Johannes und Vitalis, welche ihm weder an Tapferkeit noch im Benehmen irgendwie gleich waren. Da faßten die Gothen Muth und machten Hildebald, den Statthalter in Verona, zu ihrem Könige. Nach dessen Tode kam das Reich an Totila, welcher des Kaisers Truppen schlug, Toscana und Neapel wieder eroberte, und den kaiserlichen Heerführern beinahe die letzte der Provinzen wieder abnahm, welche Belisar vor ihnen erobert hatte. Deshalb hielt Justinian es für gut, letztern nach Italien zurückzusenden: aber es geschah mit so geringer Heeresmacht, daß er den Ruhm seiner frühern

Siege einbüßte, statt neue zu gewinnen. So eroberte Totila, während Belisar mit den Seinigen zu Ostia sich befand, vor dessen Augen Rom, und da er sah, daß er diese Stadt nicht behaupten konnte, nicht verlassen durfte, zerstörte er sie großentheils, trieb das Volk aus, führte die Senatoren mit sich fort, und eilte, Belisar wenig achtend, mit dem Heere nach Calabrien, den Hülfsvölkern entgegen, welche dem kaiserlichen Heerführer aus Griechenland zuzogen. Da Belisar Rom verlassen sah, unternahm er ein ihn ehrendes Werk: er begab sich nach der öde liegenden Stadt, baute, so rasch er vermochte, die Mauern wieder auf und rief die Bewohner zurück. Aber das Geschick war diesem Unternehmen feindlich, denn Justinian, eben zu jener Zeit von den Parthern angegriffen, rief Belisar zurück. Seinem Kaiser gehorsam, verließ dieser Italien, welches von neuem der Willkür Totila's überlassen blieb, der Rom zum zweitenmal einnahm. Aber er behandelte die Stadt nicht mit der nämlichen Härte wie früher, sondern ging daran, sie wieder aufzubauen, auf die Bitten des heiligen Benedikt, welcher in jener Zeit im Rufe großer Heiligkeit stand. Unterdessen hatte Justinian mit den Parthern Frieden geschlossen, wurde aber, als er daran dachte, neue Völker nach Italien zu senden, durch die Slaven daran gehindert, eine neue nordische Nation, welche über die Donau gegangen und in Illyrien und Thrazien eingefallen war. So schaltete Totila beinahe über ganz Italien. Nachdem aber Justinian die Slaven besiegt, sandte er ein neues Heer nach Italien unter dem Eunuchen Narses, einem sehr gewandten Krieger, welcher den Totila überwand und tödtete. Die Reste der Gothen zogen sich nach Pavia und wählten dort den Teja

zu ihrem Könige. Narses aber seinerseits nahm nach jenem Siege Rom und traf mit Teja bei Nocera zusammen, wo dieser geschlagen ward und umkam. Nach diesem Siege verschwand der Name der Gothen auf immer aus Italien, wo sie von Theodorich bis Teja siebzig Jahre lang regiert hatten.

Als das Land von den Gothen befreit war, starb Justinian. Sein Sohn und Nachfolger Justin rief auf den Rath seiner Gemahlin Sofia den Narses zurück und sandte statt seiner den Longin. Dieser ließ sich, nach dem Beispiele seiner Vorgänger, in Ravenna nieder und gab dem Lande eine neue Gestaltung. Denn er ernannte nicht Befehlshaber der Provinzen, wie unter gothischer Herrschaft geschehen war, sondern bestellte in den Städten und Orten von einigem Belang Oberhäupter, die er Herzoge nannte. Bei dieser Eintheilung behielt Rom nicht den Vorrang vor übrigen Städten, denn nach Abschaffung der Consuln und des Senats, deren Namen bis zur erwähnten Zeit sich erhalten hatten, wurde auch hier ein Herzog eingesetzt, der jedes Jahr von Ravenna aus hingesandt ward. So entstand der Name des römischen Ducats. Derjenige, welcher zu Ravenna ganz Italien für den Kaiser verwaltete, hieß der Exarch. Diese Eintheilung bahnte neuen Einfällen in Italien den Weg und bot den Longobarden Gelegenheit, sich des Landes zu bemeistern. Narses war heftig erzürnt auf den Kaiser, der ihm die Verwaltung einer Provinz genommen, die er durch seine Tapferkeit und mit seinem Blute erobert hatte: denn Sofia begnügte sich nicht damit, ihm die Schmach der Abberufung anzuthun; sie fügte auch verächtliche Worte hinzu, indem sie sagte, sie

wolle ihn heimkehren lassen, um mit den übrigen Eunuchen zu spinnen. Voll Grolls veranlaßte darum Narses den Alboin, König der Longobarden, welcher damals in Pannonien herrschte, zum Einfall in Italien.

Die Longobarden waren, wie gesagt, in jene Sitze an der Donau eingerückt, welche von den Herulern und Thüringern verlassen worden, als ihr König Odoaker sie über die Alpen führte. Nachdem sie dort eine Zeitlang gewohnt und die Regierung an Alboin, einen wilden und kühnen Mann, gelangt war, gingen sie über die Donau, geriethen in Streit mit Kunimund, König der Gepiden, die in Pannonien saßen, schlugen und tödteten ihn. Da unter der Beute Kunimunds Tochter Rosmunda sich befand, nahm Alboin sie zu seinem Weibe, bemächtigte sich Pannoniens, und machte, von seiner rohen Sinnesart dazu getrieben, des Erschlagenen Schädel zu einem Becher, aus dem er zur Erinnerung an jenen Sieg trank. Von Narses, mit dem er während des Gothenkrieges sich befreundet hatte, zum Vordringen eingeladen, überließ er Pannonien den Hunnen, welche nach Attila's Tode in ihre Heimath zurückgekehrt waren, und stieg über die Alpen. Da er das Land in so viele Theile zerstückt fand, besetzte er nach einander Pavia, Mailand, Verona, Vicenza, ganz Toscana und den größern Theil Flaminiens, jetzt Romagna geheißen. In Folge so vieler und rascher Siege schon Herr Italiens sich glaubend, feierte er einst zu Verona ein Gastmahl. Durch das viele Trinken erhitzt, Kunimunds Schädel mit Wein gefüllt vor sich auf dem Tische, reichte er diesen der Königin, die ihm gegenüber saß, indem er mit lauter Stimme zu ihr sagte: er wolle, daß

sie bei einem solchen Freudenfeste ihn auf des Vaters Wohl leere. Dies Wort war wie ein Dolchstoß in Rosmundens Herz, und sie beschloß sich zu rächen. Da sie wußte, daß Helmchild, ein edler Longobarde, jung und muthig, eine ihrer Dienerinnen liebte, veranlaßte sie diese, es heimlich einzurichten, daß Helmchild bei ihr, statt bei der Geliebten schlafe. Und da der Jüngling, nach der erhaltenen Weisung, sich an einen dunkeln Ort begeben und bei der Magd zu sein glaubte, lag er bei der Königin, welche, nachdem es geschehn, sich ihm zu erkennen gab und bedeutete, daß es bei ihm stehe, den Alboin zu ermorden und sie und das Reich auf immer zu gewinnen, oder vom Könige getödtet zu werden, weil er seine Gemahlin entehrt habe. Helmchild tödtete den Alboin, aber nachdem die That verübt war und die Beiden sahn, daß es ihnen nicht gelang, die Krone sich zu eigen zu machen, sie vielmehr besorgten, von den Longobarden wegen deren Anhänglichkeit an Alboin getödtet zu werden: so flohen sie mit dem ganzen königlichen Schatz nach Ravenna zum Longin, welcher sie ehrenvoll empfing. Da unterdessen Kaiser Justin gestorben war und sein Nachfolger Tiberius der Partherkriege wegen mit Italien sich nicht beschäftigen konnte, so schien dem Longin die Zeit günstig, mittelst Rosmundens und ihrer Reichthümer König der Longobarden und ganz Italiens zu werden. Er theilte ihr seinen Plan mit und beredete sie, den Helmchild aus dem Wege zu räumen und mit ihm sich zu vermählen. Sie ging darauf ein und ließ eine Schale vergifteten Weins bereiten, die sie mit eigner Hand dem Helmchild darbot, als dieser durstig aus dem Bade stieg. Er trank sie zur Hälfte, da fühlte er schon

die Wirkung in seinem Innern, und die That errathend, zwang er Rosmunden die Schale vollends zu leeren. So starben sie in wenig Stunden nacheinander und Longin verlor die Hoffnung, König zu werden. Die Longobarden, zu Pavia, der nunmehrigen Hauptstadt ihres Reiches, vereinigt, machten den Klef zu ihrem Könige, welcher das von Narses zerstörte Imola wieder aufbaute, Rimini und bis Rom hin fast jeden Ort besetzte, aber im Lauf seiner Siege starb. Dieser Klef war nicht nur gegen die Fremden, sondern auch gegen seine Longobarden so grausam, daß diese keinen König mehr wählen wollten, und nach Abschaffung der Alleingewalt dreißig Herzogen die Regierung übertrugen. Diese Maßregel hatte zur Folge, daß es diesem Volke niemals gelang, ganz Italien zu besetzen, daß ihr Reich nie über Benevent hinausging, und Rom, Ravenna, Cremona, Mantua, Padua, Monselice, Parma, Bologna, Faenza, Forli, Cesena theils eine Zeitlang sich vertheidigten, theils nie eingenommen wurden. Denn das Nichtvorhandensein eines Oberhauptes machte, daß sie zum Kriege minder bereit waren, und als sie wieder einen König wählten, waren sie in Folge der vorigen Unabhängigkeit zügellos und uneinig unter einander, was anfangs ihre Siege hemmte, endlich ihren Ruin veranlaßte. Als nun die Longobarden in solchen Umständen sich befanden, schlossen die Römer und Longin mit ihnen einen Vertrag, nach welchem beide Theile die Waffen niederlegten und in ihrem dermaligen Besitze blieben.

In diesen Zeiten begannen die römischen Päpste zu größerer Autorität zu gelangen, als sie bis dahin besessen hatten. Die ersten Nachfolger des heiligen Petrus hatten

wegen der Heiligkeit ihres Lebens und wegen ihrer Wunder bei den Menschen in Verehrung gestanden, und ihr Beispiel verschaffte der christlichen Religion so großen Anhang, daß die Fürsten sich zu ihr bekannten, um der unendlichen Verwirrung der weltlichen Dinge ein Ende zu machen. Als nun der Kaiser ein Christ geworden, Rom verlassen und Constantinopel zu seiner Hauptstadt gemacht hatte, folgte daraus, wie wir im Eingange gesagt, daß das römische Reich um so rascher seinem Untergange, die römische Kirche um so rascher ihrer Größe entgegenging. Bis zu dem Einfall der Longobarden aber, da Italien ganz der Macht der Kaiser oder der von Königen unterworfen war, besaßen die Päpste keine andere Autorität als die, welche die Ehrfurcht vor ihrem Wandel und ihrer Lehre ihnen verlieh. In allen übrigen Dingen gehorchten sie den Kaisern oder Königen, und von diesen wurde bisweilen der Tod über sie verhängt und sie sahen sich als deren Beamte behandelt. Was ihnen aber größern Einfluß auf die italischen Angelegenheiten verlieh, war der Umstand, daß Theodorich, der Gothen König, seinen Sitz zu Ravenna nahm. Da Rom solchergestalt ohne Herrscher geblieben, fügten sich die Römer, des Schutzes bedürftig, gehorsamer dem Papste. Indeß gab ihnen dies noch keinen großen Zuwachs an Macht: nur erlangte die römische Kirche den Vorrang vor der ravennatischen. Nachdem aber die Longobarden besiegt und Italien in mehre Theile getrennt war, fand der Papst Gelegenheit, kräftiger aufzutreten; denn da er gewissermaßen Herr von Rom war, hatten der Kaiser in Constantinopel und die Longobarden Achtung vor ihm, so daß die Römer durch Vermittelung des Papstes nicht

als Unterthanen, sondern als Gleichstehende mit den Longobarden und Longin sich verbündeten. Und so fuhren die Päpste fort, ihre Würde zu mehren, indem sie bald mit den Longobarden, bald mit den Griechen befreundet waren. Als nun unter dem Kaiser Heraclius die Macht des oströmischen Reiches sank, indem die schon erwähnten slavischen Völkerschaften von neuem in Illyrien einfielen, woher der Name Slavonien kam, andere Provinzen erst von den Persern, dann von den durch Mohammed aus Arabien geführten Sarazenen, endlich von den Türken angegriffen wurden, Syrien, Afrika und Egypten verloren gingen: so blieb dem Papste, bei der Ohnmacht jenes Reiches, keine Zuflucht bei Bedrückungen, während auf der andern Seite die zunehmende Macht der Longobarden ihn nöthigte, eine neue Stütze zu suchen. So wendete er sich an die fränkischen Könige. Darum sind die Kriege, die seit jener Zeit von den Barbaren in Italien geführt worden, meist durch die Päpste veranlaßt, und die Fremden, welche Italien überfluteten, meist durch die Päpste gerufen worden. Dies Verfahren währt noch gegenwärtig, und ließ und läßt Italien getheilt und ohnmächtig. Bei der Erzählung aber der Begebenheiten, welche seit jenen Zeiten bis auf die unsern sich ereignet haben, werden wir nicht mehr vom Sinken des völlig darniederliegenden Reichs zu berichten haben, sondern von der Mehrung der päpstlichen Macht und jener andern Herrschaften, welche nachmals bis zum Zuge Carls VIII. in Italien bestanden. Und man wird sehen, wie die Päpste erst durch sittlichen Einfluß, dann durch sittlichen Einfluß und Waffen, mit Indulgenzen vereinigt, mächtig und ehrwürdig waren, und wie, weil sie eins und

das andere gemisbraucht, die Ehrfurcht geschwunden ist, während sie die Macht nur noch fremder Bewilligung verdanken.

Aber ich muß zur Ordnung der Zeiten zurückkehren. Gregor III. war zum Papstthum gelangt, König der Longobarden Aistulf geworden. Gegen die Verträge besetzte dieser Ravenna und begann den Krieg gegen den Papst. Da nun Gregor, um der angegebenen Gründe willen, auf den schwachen Kaiser in Constantinopel nicht mehr baute und den Longobarden nicht traute, weil diese mehrfach schon das gegebene Wort gebrochen, so wandte er sich nach dem Frankenreich an Pipin, welcher aus einem Herrn Austrasiens und Brabants fränkischer König geworden war, nicht sowol durch eigne große Eigenschaften, wie durch den Ruhm Carl Martells, seines Vaters, und Pipins, seines Großvaters. Denn Carl Martell, welcher jenes Reich verwaltete, brachte den Sarazenen bei Tours an der Loire jene denkwürdige Niederlage bei, in welcher mehr denn Zweihunderttausend der Ihrigen blieben, so daß sein Sohn Pipin wegen des väterlichen Ruhmes und eigner Tugend nachmals König dieses Reiches ward. Diesen sprach Papst Gregor um Hülfe an wider die Longobarden; Pipin verhieß ihm diese zu senden, wünschte ihn aber erst zu sehen und in Person zu ehren. Deshalb machte sich Gregor auf den Weg und zog durch die Länder der Longobarden, seiner Feinde, ohne von ihnen gehindert zu werden: so groß war die Ehrfurcht, die man der Religion zollte. Nachdem er in das Frankenreich gelangt, wurde er vom Könige geehrt und nach Italien zurückgesandt mit einem Heere, welches Pavia, die longobardische Hauptstadt, be-

lagerte. Von der Noth gedrängt, vertrug darum Aistulf sich mit den Franken, und diese schlossen den Vertrag auf die Bitten des Papstes, welcher nicht des Gegners Untergang wünschte, sondern dessen Bekehrung und Leben. Aistulf versprach der Kirche alle ihre Ländereien, die er besetzt, zurückzugeben. Nachdem aber Pipins Völker abgezogen, hielt er den Vertrag nicht; nochmals wandte sich der Papst an Pipin, welcher ein neues Heer sandte, die Longobarden schlug und Ravenna nahm, das er gegen den Willen des griechischen Kaisers dem Papste übergab, mit den andern Theilen des ehemaligen Exarchats und dem Lande von Urbino und der Mark. Aistulf starb aber während der Abtretung, und Desiderius, Herzog von Tuscien, griff zu den Waffen, um das Land an sich zu reißen, und sprach den Papst um Beistand an, indem er ihm seine Freundschaft verhieß. Der Papst trat auf seine Seite, so daß die übrigen Fürsten ihre Bewerbung aufgaben. Anfangs hielt Desiderius sein Wort; er fuhr fort, dem Papste die im Vertrage mit Pipin bezeichneten Länder zu lassen, und von Constantinopel wurde kein Exarch mehr nach Ravenna gesandt, sondern das Land ward regiert nach des Papstes Willen. Pipin starb, und es folgte ihm sein Sohn Carl, den man nachmals seiner glorreichen Thaten wegen den Großen nannte. Zum Papstthum war unterdeß Theodor I. [1]) gelangt. Dieser gerieth in Streit mit Desiderius und wurde von ihm in Rom belagert; der Papst wandte sich an den fränkischen König, welcher über die Alpen stieg, Desi-

1) So im Text. Ohne Zweifel ist Papst Hadrian I. (772 —795) damit gemeint.

derius in Pavia belagerte, ihn und seine Kinder in seine Gewalt bekam und sie gefangen in sein Reich sandte. Hierauf besuchte er den Papst in Rom, wo er die Bestimmung erließ, daß der Papst, als Statthalter Gottes, von Menschen nicht gerichtet werden könne. Der Papst und das römische Volk machten ihn sodann zum Kaiser. So begann Rom wieder einen Kaiser für den Westen zu haben, und während der Papst vordem der Bestätigung durch den Kaiser bedurfte, bedurfte nunmehr der Kaiser bei seiner Wahl des Papstes. Das Reich verlor hinsichtlich seiner Stellung, was die Kirche gewann, und ihre Macht über die weltlichen Fürsten war durch solche Mittel in stetem Wachsen.

Die Longobarden saßen seit zweihundertzweiundzwanzig Jahren in Italien und hatten nur noch den Namen von Fremden. Da nun Carl, zur Zeit Papst Leo's III., die Verhältnisse des Landes wieder ordnen wollte, ließ er sie in den Gegenden, wo sie aufgewachsen waren, so daß nach ihrem Namen das Land fortan die Lombardei hieß. Und auf daß der römische Name geachtet bliebe, wollte er, daß jener Theil Italiens, der an jene Gegenden anstößt und zum Exarchat von Ravenna gehörte, Romagna genannt würde. Nächstdem wählte er seinen Sohn Pipin zum König von Italien und gab ihm Macht über das Land bis Benevent, wo die Besitzungen des oströmischen Kaisers begannen, mit welchem Carl einen Vertrag geschlossen hatte. In jenen Zeiten wurde Paschalis I. Papst, unter welchem die Pfarrer der römischen Kirchen, welche dem Papste nahe standen und an dessen Wahl Theil hatten, Cardinäle genannt zu werden begannen, um einen vornehmern Titel

zu haben, und sich so große Macht anmaßten, namentlich dann, als sie das Volk von der Wahl ausschlossen, daß selten ein anderer als einer aus ihrem Kreise gewählt ward. Als Paschalis starb, folgte ihm Eugen II., Cardinal von Sta. Sabina. Italien, seit es unter der Obergewalt der Franken sich befand, änderte theilweis Gestaltung und Ordnung, indem dem Papste größere zeitliche Macht zu Theil ward, und jene Grafen und Markgrafen einführten, während früher der Exarch von Ravenna Herzöge eingesetzt. Nachdem einige Päpste vorübergegangen, wurde der Römer Osporco [1]) gewählt, welcher seines übelklingenden Namens wegen sich Sergius nennen ließ, was zu der Veränderung der Papstnamen bei der Wahl Veranlassung gab.

Unterdessen war Kaiser Carl gestorben und sein Sohn Ludwig ihm nachgefolgt, nach dessen Tode so heftiger Unfriede unter seinen Söhnen entstand, daß unter seinen Enkeln die Kaiserwürde von dem Frankenreiche auf Teutschland überging. Der erste teutsche Kaiser hieß Arnulf. Die Familie der Carolinger verlor durch ihre Uneinigkeit nicht blos jene Würde, sondern auch Italien, denn die Longobarden gewannen neue Kraft und drängten den Papst und die Römer, so daß der Papst, keinen hülfreichen Arm findend, genöthigt war, Berengarn, Herzog von Friaul, die italische Königskrone zu geben. Diese Ereignisse ermuthigten die in Pannonien wohnenden Hunnen zu einem Einfall in Italien, aber Berengar nöthigte sie, nach ihrem Lande zurückzukehren. In jener Zeit war

---

1) Oder Bocca di porco, eine von Vielen als fabelhaft abgewiesene Benennung. (Sergius II., 844 847.)

Romanus griechischer Kaiser, welcher, als oberster Heerführer Constantins, diesen des Reiches beraubt hatte. Da bei diesem Wechsel Apulien und Calabrien sich gegen ihn empört hatten, welche, wie oben gesagt, zum Reiche gehörten, so gestattete er, über diesen Abfall zürnend, den Sarazenen, in diese Provinzen einzufallen. Diese eroberten Süd-Italien und suchten Rom zu nehmen. Aber die Römer, welche Berengar mit den Hunnen beschäftigt sahen, wählten zu ihrem Haupte Alberich, Herzog von Tuscien, dessen Tapferkeit Rom rettete. Die Sarazenen, nachdem sie die Belagerung aufgegeben, bauten eine Burg auf dem Berge Galganus, von wo aus sie Apulien und Calabrien beherrschten und ganz Italien ängstigten. So befand sich das Land in jener Zeit in einer unendlich betrübten Lage, da der nördliche Theil von den Hunnen zu leiden hatte, der südliche von den Sarazenen. In dieser Weise währte es unter drei Berengaren, die einer dem andern folgten, während Papst und Kirche in harter Bedrängniß sich befanden, da die Uneinigkeit der Fürsten des Abendlandes, die Ohnmacht der morgenländischen sie jeder Hülfe beraubte. Die Stadt Genua und ihre Küstenstriche wurden damals durch die Sarazenen verwüstet, woher die Größe Pisa's entstand, wo viele aus der Heimat Vertriebene Zuflucht fanden. Dies war im Jahre der christlichen Aera neunhunderteinunddreißig. Nachdem aber der Sachsenherzog Otto, Sohn Heinrichs und Mathildens, ein verständiger, in hohem Ansehen stehender Mann, Kaiser geworden, wandte sich Papst Agapitus an ihn mit der Bitte, daß er nach Italien kommen und es von der Tyrannei der Berengare befreien möchte.

Die italienischen Staaten waren damals folgendermaßen gestaltet. Die Lombardei war unter Berengar III. und seinem Sohne Albert; Tuscien und Romagna wurden durch einen Statthalter des abendländischen Kaisers verwaltet; Apulien und Calabrien gehorchten theils den Sarazenen, theils dem griechischen Kaiser; in Rom wählte der Adel jährlich zwei Consuln, welche nach alter Sitte regierten; ihnen wurde ein Präfect beigegeben, der dem Volke Recht sprach, und ein Rath von zwölf Männern, welche in jedem Jahre die Magistrate der untergebenen Orte ernannten. Der Papst hatte in Rom und ganz Italien größere oder geringere Autorität, je nachdem er die Gunst der Kaiser oder der Mächtigen in der Stadt genoß. Kaiser Otto kam also nach Italien, machte der fünfundfünfzigjährigen Herrschaft der Berengare ein Ende und gab dem Papste seine Würden wieder. Er hatte einen Sohn und Enkel, beide gleichfalls Otto genannt, die ihm in der Regierung folgten. Zu Otto's II. Zeit wurde Papst Gregor V. von den Römern verjagt, weshalb der Kaiser nach Italien kam und jenen nach Rom zurückführte. An den Römern sich zu rächen, nahm der Papst ihnen sodann das Recht, den Kaiser zu wählen, welches er den teutschen Fürsten übertrug, drei Bischöfen, denen von Mainz, Trier und Cöln, und drei weltlichen Fürsten, denen von Brandenburg, von der Pfalz und Sachsen. Dies geschah im Jahre 1002. Nach Otto's Tode wählten diese Curfürsten zum Kaiser den Herzog Heinrich von Baiern, welchen zwölf Jahre darauf Stefan VIII. krönte. Heinrich und Kunigunde[1])

1) Im Text: Simeonda.

seine Gemahlin waren von heiligem Wandel, welches man aus vielen von ihnen erbauten und bereicherten Kirchen ersieht, worunter die von S. Miniato bei der Stadt Florenz. Als Heinrich im J. 1024 starb, folgte ihm Conrad von Schwaben und diesem Heinrich II.[1]) Letzterer kam nach Rom, und weil drei Päpste mit einander haderten, setzte er sie alle ab und ließ Clemens II. wählen, durch den er zum Kaiser gekrönt wurde.

Italien war damals theils vom Volke, theils von Fürsten, theils von kaiserlichen Abgesandten regiert, deren vornehmster der Kanzler hieß, welchem die übrigen gehorchten. Unter den mächtigsten Fürsten war Gottfried und seine Gemahlin, die Gräfin Mathilde, deren Mutter Beatrix eine Schwester Heinrichs II. gewesen war. Diese und ihr Gatte besaßen Lucca, Parma, Reggio und Mantua, wie alles das, was man jetzt das Patrimonium nennt. Dem Papste machte damals die Ruhelosigkeit des römischen Volkes viel zu schaffen, welches sich erst der päpstlichen Autorität bediente, um von der Kaisergewalt sich zu befreien, dann, nachdem es die Herrschaft in der Stadt erlangt und sie nach seinem Gutdünken umgestaltet hatte, sogleich den Päpsten feindlich ward, die von jenem Volke mehr Unbilden zu erdulden hatten, als je von einem Fürsten. Und während die Päpste durch ihre Censuren das ganze Abendland zittern machten, war das römische Volk gegen sie in Empörung, und Beider Sinnen und Trachten ging einzig dahin, dem Andern Ansehen und Autorität zu nehmen. Nach-

---

1) Nach teutscher Berechnung Heinrich III., indem Heinrich der Finkler mitgezählt wird.

dem nun Nicolaus II. Papst geworden, nahm er, wie Gregor V. den Römern das Recht, den Kaiser zu wählen, abgesprochen, ihnen die Befugniß, an der Papstwahl theilzunehmen, und verordnete, daß dieselbe den Cardinälen allein zustehen sollte. Hiermit begnügte er sich nicht, sondern nachdem er sich mit den in Calabrien und Apulien herrschenden Fürsten verständigt hatte, zwang er alle Beamten, welche die Römer nach den Orten ihrer Gerichtsbarkeit sandten, dem Papste den Eid der Treue zu leisten, und nahm einigen derselben ihre Aemter. Nach Nicolaus' Tode entstand ein Schisma in der Kirche, weil der Clerus der Lombardei dem zu Rom gewählten Alexander II. nicht gehorchen wollte und Cadolus von Parma als Gegenpapst aufstellte. Kaiser Heinrich [1]), dem die Macht der Päpste verhaßt war, ließ Alexandern bedeuten, er solle seine Würde niederlegen, und befahl den Cardinälen in Teutschland einen neuen Papst zu wählen. So war er der erste Fürst, der zu fühlen begann, wie die durch die Geistlichkeit geschlagenen Wunden schmerzen: denn der Papst hielt zu Rom ein Concil und entsetzte Heinrich der kaiserlichen und königlichen Würde. Einige italienische Völkerschaften hingen dem Papste an, andere dem Kaiser, und dies war der Ursprung der guelfischen und gibellinischen Parteien. Denn kaum war Italien von den Einfällen der Barbaren befreit, so mußte es durch innere Kriege zerrissen werden. Da nun Heinrich im Kirchenbann war, wurde er von seinen Völkern genöthigt, nach Italien sich zu begeben, um baarfuß vor dem Papste zu knien und ihn um

---

1) Heinrich III. (IV.).

Verzeihung zu bitten. Dies geschah im Jahr 1080. Nichtsdestoweniger brach bald darauf zwischen Papst und Kaiser neue Zwietracht aus, und Heinrich ward aufs neue in den Bann gethan. Da sandte er seinen Sohn, auch Heinrich geheißen, mit einem Heere gen Rom und belagerte mit Hülfe der Römer, welche den Papst haßten, diesen in der Burg, weshalb Robert Guiscard aus Apulien ihm zu Hülfe kam. Ihn erwartete Heinrich nicht, sondern zog nach Teutschland zurück. Nur die Römer blieben verstockt, so daß Robert die Stadt verheerte und in Trümmer legte, nachdem sie zuvor von verschiedenen Päpsten wieder aufgebaut worden war. Da von diesem Robert Guiscard die neue Ordnung der Dinge im Königreich Neapel ausging, so scheint es mir nicht überflüssig, von dessen Herkunft und Thaten Einiges zu berichten.

Nachdem, wie oben gezeigt worden, Unfriede die Erben Carls des Großen getrennt hatte, bot sich neuen nordischen Völkern, welche Normannen hießen, Gelegenheit, das Frankenreich anzugreifen. Sie besetzten das Land, welches heutigen Tages nach ihnen die Normandie heißt. Ein Theil dieses Volkes kam nach Italien zur Zeit, als die Berengare, die Sarazenen und Hunnen die Halbinsel beunruhigten, und besetzten einige Striche in der Romagna, wo sie während jener Kriege tapfer sich behaupteten. Tancred, einer der normannischen Fürsten, hatte mehre Söhne, unter ihnen Wilhelm, genannt Serabac[1]), und Robert, genannt Guiscard. Die Herrschaft war an

1) Es ist die Rede von Guillaume Bras de Fer, erstem Grafen von Apulien.

Wilhelm gelangt und die Unruhen in Italien hatten einigermaßen sich gelegt. Aber die Sarazenen hielten Sizilien besetzt und unternahmen täglich Streifzüge längs der Küsten Italiens. Deshalb kam Wilhelm mit den Fürsten von Capua und Salern, und mit Melorkos, dem griechischen Statthalter in Apulien und Calabrien, überein, Sizilien anzugreifen, so daß, im Falle des Sieges, jedem der vierte Theil des Landes und der Beute gehören sollte. Das Unternehmen gelang: sie verjagten die Sarazenen und besetzten die Insel; Melorkos aber ließ heimlich Kriegsvolk aus Griechenland kommen, nahm vom Lande Besitz für den Kaiser und theilte nur die Beute. Wilhelm, damit sehr unzufrieden, verbarg seinen Groll bis zu günstigerer Gelegenheit und verließ Sizilien mit den beiden Fürsten. Als diese von ihm sich getrennt, kehrte er nicht nach der Romagna zurück, sondern wandte sich mit den Seinen nach Apulien, eroberte Melfi und bemächtigte sich in kurzer Zeit, die Griechen besiegend, beinahe des ganzen Apuliens und Calabriens. In diesen Provinzen herrschte, zu Nicolaus' II. Zeit, Wilhelms Bruder, Robert Guiscard. Da dieser um der Nachfolge willen mit seinen Neffen manchen Zwist hatte, so benutzte er die päpstliche Autorität, um die Eintracht herzustellen, worauf der Papst gern einging, da ihm daran lag, Robert zu gewinnen, um an ihm gegen die teutschen Kaiser wie gegen das römische Volk einen Vertheidiger zu haben. Die Rechnung war richtig, indem, wie erzählt worden, zur Zeit Gregors VII. der Normanne die Teutschen aus Rom vertrieb und das Volk bändigte. Dem Herzog Robert folgten seine Söhne Roger und Wilhelm. Ihre Staaten wurden durch Neapel und die

Gegenden zwischen Neapel und Rom, wie durch die Insel Sizilien vergrößert, deren Roger sich bemächtigte. Als aber Wilhelm nach Constantinopel ging, um mit einer Tochter des Kaisers sich zu vermählen, wurde er von Roger seiner Länder beraubt. Stolz geworden durch solches Gelingen, ließ dieser sich Anfangs König von Italien nennen; nachmals aber mit dem Titel eines Königs von Apulien und Sizilien sich begnügend, war er der Erste, der Ordnung und Namen diesem Reiche gab, welches noch die alten Grenzen bewahrt, obgleich es zu verschiedenen Malen Herrscherhaus und Nationalität gewechselt. Denn nachdem der normannische Stamm ausgestorben, kam es an die Teutschen, hierauf an die Franzosen, von ihnen an die Aragonesen und heutiges Tages gehört es den Flamändern.[1])

Zum Pontificat war Urban II. gelangt, der in Rom verhaßt war. Da er nun, des vielen Unfriedens wegen, in Italien nicht in Sicherheit verweilen zu können glaubte, entwarf er den Plan zu einem großartigen Unternehmen, zog mit dem gesammten Clerus nach Frankreich und vereinigte in Clermont[2]) vieles Volk, vor dem er gegen die Ungläubigen eine Predigt hielt, welche die Gemüther so sehr erregte, daß beschlossen ward, nach Asien wider die Sarazenen zu ziehen. Dies Unternehmen und die übrigen ähnlichen, die ihm folgten, wurden Kreuzzüge genannt, weil die Theilnehmer auf Waffen und Anzug ein rothes Kreuz trugen. Die Hauptführer dieses Zuges waren Gottfried, Eustach und Balduin von Bouillon,

1) „Fiamminghi" d. i. Carl V.

2) Der Text hat: Anversa.

Grafen von Boulogne, und ein durch Heiligkeit und Klugheit berühmter Einsiedler, Namens Peter. Viele Könige und Völker steuerten Geld bei, und viele Privatleute, durch der Führer Beispiel ermuthigt, griffen ohne irgend einen Lohn zu den Waffen. So viel vermochte damals über die Gemüther der Glaube. Anfangs war dies Unternehmen glorreich, denn ganz Kleinasien, Syrien und ein Theil Egyptens kamen in die Gewalt der Christen. In dieser Zeit entstand der Orden der Ritter von St. Johann von Jerusalem, der noch jetzt die Insel Rhodus besitzt, die einzige Schutzwehr gegen die Macht der Mohammedaner. Zugleich entstand der Templerorden, der nach nicht langer Dauer, seiner Sittenverderbniß wegen, aufgehoben ward. Eine Menge Wechselfälle des Schicksals ereigneten sich dabei, wobei viele Völkerschaften und viele Einzelne Ruhm erlangten. Die Könige von Frankreich und England zogen zum Schutze des gelobten Landes; die Pisaner, Genuesen und Venezianer erwarben glänzenden Ruf und kämpften mit wechselndem Glück bis zur Zeit des Sultans Saladin, dessen Tapferkeit, wie die Uneinigkeit der Christen, letzteren endlich jene Glorie raubten, die sie zu Anfang errungen, so daß sie nach neunzig Jahren die Länder verloren, die sie mit so großer Ehre und Glück erobert hatten.

Nach Urbans Tode wurde Paschalis II. Papst, und Heinrich IV. [1]) war zur Kaiserwürde gelangt. Dieser kam nach Rom, indem er sich stellte, als sei er mit dem Papste im guten Einvernehmen: bald darauf aber nahm er den Papst und den Clerus gefangen, und gab erstern dann

---

1) Nach teutscher Berechnung Heinrich V.

erst frei, nachdem er ihm bewilligt, nach seinem Gutdünken über die teutschen Bisthümer verfügen zu können. In dieser Zeit starb die Gräfin Mathilde und hinterließ ihre ganze Erbschaft der Kirche. Nach Paschalis' und Heinrichs Tode folgten mehre Päpste und Kaiser, bis das Papstthum an Alexander III. gelangte, die Kaiserwürde an Friedrich Herzog von Schwaben, genannt Barbarossa. Längst war die Stellung der Päpste den Römern wie den Kaisern gegenüber sehr schwierig gewesen und wurde es von da an noch mehr. Friedrich war ein tapferer Kriegsmann, aber so voll Hochmuths, daß er den Gedanken, dem Papste nachzustehn, nicht zu ertragen vermochte. Nichtsdestoweniger kam er nach seiner Wahl nach Rom, die Krone zu empfangen, und kehrte friedsam nach Teutschland zurück. Dies währte aber nicht lange: denn er unternahm einen zweiten Zug nach Italien, um einige ungehorsame Städte in der Lombardei zu züchtigen, zu der Zeit, als der Cardinal von S. Clemente [1]), ein Römer, vom Papst Alexander abgefallen und von einigen Cardinälen zum Papst gemacht worden war. Der Kaiser stand damals im Lager zu Crema, und da Alexander bei ihm über den Gegenpapst Beschwerde vorbrachte, gab er ihm zur Antwort: beide sollten sich zu ihm verfügen; er werde dann urtheilen, wer von ihnen Papst sei. Alexandern misfiel diese Antwort, und da er ihn dem Gegenpapst geneigt sah, that er ihn in den Bann und floh zu Filipp König von Frankreich.

1) Unter den Gegenpäpsten Alexanders III. findet sich kein Cardinal dieses Titels. Sie waren Victor IV., Paschalis III., Calixt III., Innocenz III. Hier ist der erste gemeint.

Friedrich setzte unterdeß den lombardischen Krieg fort und nahm und zerstörte Mailand, weshalb Verona, Vicenza und Padua zu gemeinsamer Vertheidigung einen Bund gegen ihn schlossen. Da unterdessen der Gegenpapst starb, setzte der Kaiser den Guido von Cremona [1]) an seine Stelle. Während der Abwesenheit des Papstes und des Kaisers Verweilen in der Lombardei hatten mittlerweile die Römer wieder größere Autorität in ihrer Stadt erlangt und forderten die vormals ihnen unterworfnen Orte von neuem zum Gehorsam auf. Und da die Tusculaner sich ihnen nicht unterwerfen wollten, zogen die Volkshaufen gegen sie: Friedrich aber sandte den Tusculanern Beistand, und diese schlugen das römische Heer und richteten eine solche Niederlage an, daß Rom seitdem nie wieder reich an Einwohnern und Gütern geworden ist. Papst Alexander war nach der Stadt zurückgekehrt, indem er um der Feindschaft zwischen den Römern und dem Kaiser willen und wegen der Gegner, die dieser in der Lombardei hatte, dort in Sicherheit verweilen zu können glaubte. Aber Friedrich setzte alle Rücksicht bei Seite und zog gegen Rom, wo der Papst ihn nicht erwartete, sondern zu Wilhelm König von Apulien floh, der nach Rogers Tode in diesem Reiche nachgefolgt war. Die Pest nöthigte den Kaiser die Belagerung aufzuheben und nach Teutschland zurückzukehren; und die gegen ihn verbundenen Städte der Lombardei, zu dem Zwecke, Pavia und Tortona, welche zur kaiserlichen Partei hielten, besser bekriegen zu können, erbauten eine Stadt, welche Mittelpunkt ihrer Rüstungen sein sollte, und nann-

---

1) Richtiger: Crema.

ten sie Alessandria zu Ehren des Papstes und zu Friedrichs Schmach. Der Gegenpapst Guido starb und statt seiner wurde Giovanni da Fermo [1]) gewählt, welcher mittelst Unterstützung der kaiserlichen Partei in Montefiascone seinen Sitz hatte. Papst Alexander war unterdeß nach Tusculum gegangen, von dessen Bewohnern gerufen, auf daß er sie mit seiner Autorität gegen die Römer schützte. Dort kamen zu ihm Abgesandte des Königs Heinrich von England, ihm vorzutragen, daß ihr Herr keine Schuld trage an dem Tode des seligen Thomas, Bischofs von Canterbury, wie die öffentliche Meinung ihm zur Last legte. Deshalb sandte der Papst zwei Cardinäle nach England, die Sache zu untersuchen. Obgleich diese keine offenbare Schuld des Königs fanden, so legten sie doch, der Größe des Verbrechens wegen und weil Heinrich den Bischof nicht nach Verdienst geehrt, diesem als Buße auf, daß er vor allen Baronen des Reiches durch einen Eidschwur sich reinigen und sogleich zweihundert Krieger auf ein Jahr besoldet nach Jerusalem senden sollte. Er mußte sich überdies verpflichten, innerhalb dreier Jahre mit dem größten Heere, das er aufzubringen vermöchte, persönlich dahin zu ziehen; alle während seiner Regierung gegen die geistliche Immunität erlassenen Verordnungen zurücknehmen und jedem seiner Unterthanen die Berufung nach Rom gestatten. Alles dieses wurde von Heinrich zugestanden, und ein großer König unterwarf sich einem Urtheil, welchem heutzutage ein Privatmann sich zu fügen verschmähen würde.

---

1) Ein Ungar, bei den italien. Kirchenhistorikern Abate di Strumio genannt.

Während aber der Papst über fremde Fürsten so große Macht ausübte, vermochte er die Römer nicht zum Gehorsam zu bringen und von ihnen zu erlangen, daß sie ihm den Aufenthalt in ihrer Stadt gestatteten, obgleich er nur mit den geistlichen Dingen sich zu befassen versprach. So wirkt der Schein mehr in der Ferne als in der Nähe.

In dieser Zeit war Kaiser Friedrich nach Italien zurückgekehrt und während er sich zu einem neuen Kriege gegen den Papst anschickte, gaben alle seine Prälaten und Barone ihm zu verstehn, daß sie ihn verlassen würden, wenn er sich nicht mit der Kirche versöhnte. Dadurch ward er genöthigt, in Venedig dem Papste seine Ehrfurcht zu bezeugen, wo sie mit einander Frieden schlossen. Im Vertrage nahm der Papst dem Kaiser alle Macht über Rom und nannte Wilhelm König von Sizilien und Apulien als seinen Bundesgenossen. Friedrich aber, der nicht ohne Krieg sein konnte, zog nach Asien, seine Ehrsucht, die er vergebens an Christi Statthalter versucht, gegen Mohammed auszulassen. Am Flusse Cydnus angelangt, badete er in demselben, durch die Klarheit des Wassers angezogen, und kam darin um. So half das Wasser den Mohammedanern mehr, als der Bann den Christen: denn dieser zügelte seinen Ehrgeiz, jenes löschte ihn. Nach Friedrichs Tode blieb dem Papste nur die Hartnäckigkeit der Römer zu brechen, und nach vielem Streit über die Wahl der Consuln kam man überein, daß das Volk dieselben nach alter Sitte wählen, sie aber nicht eher ihr Amt antreten sollten, bis sie der Kirche Treue gelobt. Dieser Vertrag veranlaßte den Gegenpapst zur Flucht nach dem Monte Albano,

wo er nicht lange darauf starb. [1]) Der König Wilhelm war um dieselbe Zeit gestorben, und der Papst dachte, sein Reich zu besetzen, weil jener keine andern Söhne hinterlassen, als einen natürlichen Sohn Tancred. Die Barone aber wollten den Papst nicht, sondern machten Tancred zum Könige. Auf dem päpstlichen Stuhle saß Cölestin III. welcher, von dem Wunsche erfüllt, das Land Tancred zu entreißen, die Kaiserwahl Heinrichs, des Sohnes des Barbarossa, begünstigte und ihm das Königreich Neapel versprach, unter der Bedingung, daß er der Kirche die ihr gehörenden Ländereien zurückgeben sollte. Um dies zu erleichtern, nahm er Constanzen, die schon in Jahren vorgerückte Tochter König Wilhelms aus dem Kloster und gab sie Heinrich zur Gemahlin. So ging dies Reich von den Normannen, die dessen Gründer gewesen, auf die Teutschen über. [2]) Nachdem der Kaiser die Angelegenheiten in Teutschland geordnet, kam er mit seiner Gemahlin und seinem vierjährigen Sohne, Friedrich, nach Italien und nahm ohne große Schwierigkeit vom Königreiche Besitz, denn Tancred war schon gestorben und hatte nur einen jungen Sohn, Namens Roger, zurückgelassen. Heinrich starb nicht lange darauf in Sizilien, wo ihm Friedrich folgte, während dem Herzoge Otto von Sachsen durch Gunst Papst Innocenz' III. die Kaiserkrone zu Theil ward. Als aber Otto die Krone erhalten, wurde er gegen die allgemeine Meinung ein Gegner des Papstes, besetzte die Romagna und bereitete sich

---

1) Calixt III. starb, mit der Kirche ausgesöhnt, zu Benevent.

2) Auf die verworrene Chronologie hinzudeuten, ist kaum nöthig.

zu einem Angriff auf Neapel. Deshalb that der Papst ihn in den Bann, worauf Alle ihn verließen und die Curfürsten den König Friedrich von Sizilien zum Kaiser wählten. Friedrich kam nach Rom die Krone zu erhalten, der Papst aber wollte ihn nicht krönen, weil er seine Macht fürchtete, und suchte ihn aus Italien zu entfernen, wie er es mit Otto gethan. Erzürnt ging Friedrich nach Teutschland, wo er nach längerem Kampfe Otto besiegte. Unterdessen starb Innocenz III., welcher, neben andern schönen Handlungen, das Spital zum heiligen Geist in Rom erbaute. Sein Nachfolger war Honorius III., unter dessen Regierung die Orden der Dominikaner und Franziskaner entstanden, im Jahre 1218. Durch diesen Papst wurde Friedrich gekrönt, welchem Johann, ein Nachkomme König Balduins von Jerusalem, der mit den Resten der Christen in Asien war und noch den Titel von jenem Reiche führte, seine Tochter zur Gemahlin und seinen Titel zur Mitgift gab. Daher kommt es, daß der König von Neapel sich auch König von Jerusalem nennt.

In Italien war es damals auf folgende Weise bestellt. Die Römer wählten keine Consuln mehr, sondern an deren Stelle bald einen, bald mehre Senatoren. Noch bestand der Bund, den die lombardischen Städte gegen Kaiser Friedrich I. geschlossen hatten, und es bildeten ihn Mailand, Brescia, Mantua, die meisten Städte der Romagna, Verona, Vicenza, Padua, Treviso. Zur kaiserlichen Partei hielten Cremona, Bergamo, Parma, Reggio, Modena, Trient. Die übrigen Städte und Castelle der Lombardei, der Romagna und Trevisaner Mark waren, je nach Umständen, bald auf der einen, bald auf

der andern Seite. Zur Zeit Otto's III. war nach Italien ein Ezzelin gekommen, der einen Sohn zurückließ, welchem ein anderer Ezzelin geboren ward. Dieser, reich und mächtig, schloß sich an Friedrich II. an, welcher, wie gesagt, mit dem Papste zerfallen war. Indem nun der Kaiser, mit Ezzelins Hülfe, über die Alpen zog, nahm er Verona und Mantua, verwüstete Vicenza, besetzte Padua, schlug das Heer der verbündeten Städte und wandte sich nach Toscana. Ezzelin hatte sich unterdeß die ganze Mark Treviso unterworfen: Ferrara zu erobern gelang ihm nicht, weil es durch Azzo da Este und des Papstes lombardische Truppen vertheidigt ward, weshalb der Papst dem Estensen die Stadt zu Lehn gab, wie denn seine Nachkommen noch heutiges Tages sie besitzen. Friedrich, welcher sehr wünschte, Toscana's sich zu bemächtigen, verweilte zu Pisa, und indem er in jener Provinz Freunde und Feinde musterte, säete er so vielen Unfrieden aus, daß er zum Ruin von ganz Italien den Grund legte. Denn die guelfischen und gibellinischen Parteiungen mehrten sich: jenen Namen gab man den Anhängern der Kirche, diesen denen des Kaisers. Zu Pistoja vernahm man zuerst diese Benennungen.[1]) Nach seiner Abreise aus Pisa griff Friedrich viele Länder der Kirche an, so daß dem Papste kein Mittel blieb, als den Kreuzzug gegen ihn predigen zu lassen, wie seine Vorgänger gegen die Ungläubigen gethan. Um nun nicht von den Seinigen auf einmal verlassen zu werden, wie es Friedrich Barbarossa'n und andern vor ihm begegnet, nahm der Kaiser viele

---

1) Man darf natürlich diese Bemerkungen nicht buchstäblich nehmen.

Sarazenen in seinen Dienst, denen er, um sie sich geneigt zu machen und der Kirche ein dauerndes Hinderniß in Italien zu bilden, Noceria (Lucera) im Königreich verlieh, auf daß sie, eine eigene Zufluchtsstätte besitzend, ihm um so zuverlässiger dienten. Innocenz IV. war zum Papstthum gelangt: den Kaiser fürchtend, begab dieser sich nach Genua und von dort nach Frankreich, wo er zu Lyon eine Kirchenversammlung ausschrieb, welcher Friedrich beizuwohnen beschloß. Aber er wurde durch die Empörung Parma's zurückgehalten, und nachdem er hier im Kampfe Unglück gehabt, begab er sich nach Toscana und von dort nach seinem Königreiche, wo er starb. In Schwaben ließ er seinen Sohn Conrad, in Apulien Manfred, den eine Beischläferin ihm geboren und welchen er zum Herzog von Benevent gemacht hatte. Conrad kam, von dem Reiche Besitz zu nehmen, und starb zu Neapel; sein kleiner Sohn Conradin war in Teutschland zurückgeblieben. Während dessen hielt Manfred anfangs als Vormund Conradins das Land besetzt; später, das Gerücht von Conradins Tode verbreitend, machte er sich zum Könige gegen den Willen des Papstes und der Neapolitaner, die er mit Gewalt zum Gehorsam zwang.

Während dies im Reiche vorging, fanden in der Lombardei viele Reibungen zwischen der guelfischen und gibellinischen Partei statt. Jenen stand ein päpstlicher Legat vor, diesen Ezzelin, welcher beinahe die ganze Lombardei jenseit des Po besaß. Und weil bei den Rüstungen zum Kriege Padua von ihm abfiel, ließ er zwölftausend Paduaner umbringen; vor dem Ende aber des Kampfes fand er selber den Tod, als er schon im acht-

zigsten Jahre stand, und alle Orte, die ihm gehört, erlangten ihre Freiheit. König Manfred von Neapel fuhr, nach dem Beispiel seiner Ahnen, in seiner Feindschaft gegen die Kirche fort und hielt Papst Urban IV. in beständiger Besorgniß, sodaß dieser einen Kreuzzug gegen ihn anordnete und nach Perugia ging, die Kriegsvölker zu erwarten. Da ihm nun schien, daß diese spät und in geringer Zahl anlangten, so ward er inne, daß, um Manfred zu stürzen, kräftigere Hülfe nöthig sei. Deshalb wandte er seine Blicke nach Frankreich und wählte Carl von Anjou, König Ludwigs Bruder, zum Könige von Sizilien und Neapel, indem er ihn aufforderte, nach Italien zu kommen und von dem Reiche Besitz zu nehmen. Bevor aber Carl nach Rom kam, starb der Papst und an seiner Statt wurde Clemens IV. gewählt, zu dessen Zeit Carl mit dreißig Galeeren bei Ostia landete, während seine übrigen Völker den Landweg nahmen. Als er in Rom verweilte, ernannte ihn das Volk, ihn sich geneigt zu machen, zum Senator und der Papst ertheilte ihm die Investitur des Königreichs unter der Bedingung, daß er jährlich der Kirche 50,000 Gulden zahlen sollte. Zugleich erließ er ein Decret, nach welchem in Zukunft weder Carl noch irgend einer seiner Nachfolger die Kaiserkrone erhalten dürfte. Carl zog gegen Manfred, der bei Benevent geschlagen wurde und den Tod fand, worauf jener Neapels und Siziliens sich bemächtigte. Conradin aber, dem nach dem Willen seines Vaters das Reich gehörte, sammelte ein Heer in Teutschland und zog nach Italien gegen Carl, mit dem er bei Tagliacozzo zusammentraf. Er unterlag, floh unerkannt, wurde gefangen genommen und starb auf dem Blutgerüst.

In Italien war Ruhe, bis Hadrian V. Papst wurde. Da Carl in Rom war und kraft seines Amtes als Senator die Stadt regierte, konnte der Papst seine Macht nicht ertragen, ging nach Viterbo und forderte den Kaiser[1]) Rudolf auf, gegen den König nach Italien zu kommen. So hörten die Päpste nicht auf, bald religiöser Interessen, bald ihres eignen Ehrgeizes wegen, immer wieder Fremde ins Land zu rufen und neue Kriege zu veranlassen: kaum hatten sie einen Fürsten mächtig gemacht, so bereueten sie's und suchten ihn zu stürzen, und wollten nicht, daß die Länder, welche zu besitzen eigne Schwäche ihnen unmöglich machte, von Andern besessen würden. Die Fürsten ihrerseits fürchteten sie, weil sie immer siegten, kämpfend oder fliehend, wenn sie nicht durch irgend eine List unterdrückt wurden, wie Bonifaz VIII. und einige andere, welche unter dem Scheine der Freundschaft von den Kaisern gefangen genommen wurden. Rudolf kam nicht nach Italien, weil sein Krieg mit dem Könige von Böhmen ihm keine Zeit dazu ließ. Als Hadrian starb, wurde Nicolaus III. aus dem Hause Orsini gewählt, ein kühner und ehrgeiziger Mann. Dieser wollte auf jeden Fall König Carls Macht schwächen und brachte es dahin, daß der Kaiser darüber Klage führte, daß Carl in Toscana einen Statthalter für die guelfische Partei hielt, welche nach Manfreds Tode durch seinen Beistand in jener Provinz wieder emporgekommen war. Carl gab dem Kaiser nach und rief seinen Statthalter zurück, und der Papst sandte einen Cardinal, seinen Neffen, hin, um als Reichsstatthalter

1) „Imperatore". Rudolf wurde indeß bekanntlich nie gekrönt.

das Land zu verwalten. In Anerkenntniß dieser ihm zu Theil gewordenen Ehre, gab der Kaiser der Kirche die Romagna zurück, welche seine Vorgänger dieser genommen, und der Papst ernannte Bertoldo Orsini zum Herzog der Romagna. Da es ihm nun schien, daß er mächtig genug geworden sei, gegen Carl Angesicht in Angesicht auftreten zu können, nahm er ihm sein Amt als Senator, und erließ einen Beschluß, demzufolge in Zukunft Keiner von königlichem Geblüte Senator von Rom werden sollte. Er hatte auch den Plan, Carl'n Sizilien zu nehmen, und knüpfte zu diesem Zwecke mit Peter, König von Aragon, geheime Unterhandlungen an, welche nachmals ihre Wirkung nicht verfehlten. Aus seinem Hause wollte er zwei zu Königen machen, in der Lombardei den Einen, den Andern in Toscana, um durch ihre Macht die Kirche gegen die Teutschen wie gegen die Franzosen zu schützen. Aber mitten unter diesen Plänen starb er, der erste Papst, welcher persönlichen Ehrgeiz offen an den Tag legte, und unter dem Scheine, die Kirche groß machen zu wollen, die Seinen zu erhöhen und zu bereichern trachtete. Und wie vor dieser Zeit nie von Nepoten und Verwandten eines Papstes die Rede gewesen, so wird von nun an die Geschichte voll davon; und wie bis zu unsern Tagen die Päpste getrachtet, die Ihrigen als Fürsten zu hinterlassen, so bleibt ihnen nichts Anderes mehr zu versuchen, als ihnen das Papstthum erblich zu übertragen. Freilich ist wahr, daß bis jetzt die von den Päpsten gestifteten Fürstenthümer nur kurze Dauer gehabt haben, denn in den meisten Fällen kommen die Päpste, ihres kurzen Lebens wegen, nicht mit dem Pflanzen zu Stande, oder, wenn dies ihnen

gelungen, lassen sie selbe mit so geringen und schwachen Wurzeln, daß der erste Wind sie umwirft, sobald die sie stützende Kraft geschwunden ist.

Auf jenen Papst folgte Martin IV., welcher als geborner Franzose dem König Carl günstig war. Carl sandte daher in die Romagna, welche sich empört hatte, Kriegsvölker dem Papste zu Hülfe, und als das Lager bei Forli geschlagen war, verordnete der Sterndeuter Guido Bonatti, daß das Volk in einem von ihm angegebenen Moment die Franzosen angreifen sollte, wobei diese alle umkamen oder in Gefangenschaft geriethen. Um diese Zeit fanden die Wirkungen der vom Papste Nicolaus mit dem Könige von Aragon gepflogenen Unterhandlungen statt, denn die Sizilianer ermordeten alle Franzosen, die sich auf der Insel befanden, zu deren Könige der Aragonier sich aufwarf, indem er erklärte, sie gehöre ihm als ein Erbe seiner Gemahlin Constanze, der Tochter Manfreds. König Carl starb während des Krieges, den er zur Wiedereroberung der Insel begonnen hatte, und sein Nachfolger Carl II. befand sich als Kriegsgefangener in Sizilien. Um sich zu befreien, versprach er, innerhalb dreier Jahre vom Papste die Investitur Siziliens für das Aragonische Haus zu erlangen, wo nicht, wieder als Gefangener sich zu stellen.

Kaiser Rudolf, statt nach Italien zu kommen, um dem Reiche wieder zu Ansehn in diesem Lande zu verhelfen, schickte einen Abgesandten mit der Befugniß, allen Städten die Freiheit zu verleihen, die sich loskaufen würden, was viele Städte thaten, indem sie mit der Freiheit die Sitte änderten. Ihm folgte Adolf

von Nassau [1]) und als Papst Pietro da Morrone, genannt Cölestin V. Dieser, ein heiliger Einsiedler, entsagte nach sechs Monden dem Papstthume, welches an Bonifaz VIII. überging. Der Himmel, welcher wußte, daß die Zeit kommen mußte, wo Franzosen und Teutsche Italien verlassen und das Land in Händen seiner eignen Bewohner bleiben würde, ließ in Rom zwei mächtige Familien wachsen, die Colonna und Orsini, auf daß durch deren Macht und Nähe das Papstthum kraftlos bliebe und die Päpste, auch nachdem fremde Hindernisse aus dem Wege geräumt sein würden, ihre Macht weder befestigen noch genießen könnten. Papst Bonifaz, der dies gewahrte, bemühte sich also, die Colonnesen zu vernichten; er that sie in den Bann und ließ das Kreuz gegen sie predigen. That er ihnen damit wehe, so schadete er doch der Kirche noch mehr. Denn die Waffen, welche im Dienste des Glaubens siegreich gewesen, begannen stumpf zu werden, als sie aus Ehrgeiz gegen Christen gewandt wurden. So entriß das zu große Verlangen der Päpste, ihre Pläne durchzusetzen, allmälig die Waffen ihren Händen. Zwei aus der Familie Colonna, welche Cardinäle waren, wurden ihrer Würde entsetzt, und als Sciarra, das Haupt des Geschlechts, ungekannt entfloh, wurde er von catalonischen Corsaren gefangen genommen und zum Rudern gebraucht. Aber zu Marseille erkannt, gelangte er zu Filipp, König von Frankreich, welchen Bonifaz in den Bann gethan und des Reiches verlustig erklärt hatte. Da nun Filipp in Betracht zog, daß er in einer offenen Fehde mit dem Papste

1) Im Text: „Adulfo di Sassonia".

entweder den Kürzern ziehen oder großen Gefahren sich aussetzen würde, so nahm er zur List seine Zuflucht. Indem er sich stellte, als wolle er mit dem Papste sich vertragen, sandte er Sciarra Colonna heimlich nach Italien, welcher nach Anagni ging, wo Bonifaz verweilte, Nachts seine Anhänger zusammenrief und jenen gefangen nahm. Und obgleich bald darauf der Papst durch die Bewohner von Anagni befreit ward, so starb er doch nach wenigen Tagen vor Wuth und Schmerz über die Schmach, die ihm widerfahren war. Bonifaz setzte im Jahr 1300 das Jubileum ein und verordnete, daß es alle hundert Jahre gefeiert werden sollte. In diesen Zeiten ereignete sich viel Unfriede zwischen den beiden großen politischen Parteiungen, und da Italien von den Kaisern verlassen war, wurden viele Städte frei, viele wurden von Tyrannen besetzt. Papst Benedict, der auf Bonifaz folgte, gab den Colonnesischen Cardinälen den Hut wieder und nahm den König Filipp von neuem in die Gemeinschaft der Kirche auf. Ihm folgte Clemens V., der, weil er ein Franzose war, im J. 1305 den h. Stuhl nach Frankreich verlegte.

Unterdessen starb Carl II., König von Neapel, und hatte seinen Sohn Robert zum Nachfolger. Zur Kaiserwürde war Heinrich von Lützelburg gelangt, welcher nach Rom zog, die Krone zu empfangen, obgleich der Papst abwesend war. Sein Zug veranlaßte viele Bewegungen in der Lombardei, denn alle Verbannte, mochten sie Gibellinen oder Guelfen sein, kehrten in ihre Heimatorte zurück. Die Folge davon war, daß die alten Zwistigkeiten wieder anfingen, die Einen die Andern vertrieben und das Land neue Fehden sah, die der Kaiser trotz aller

Anstrengung nicht zu unterdrücken im Stande war. Nachdem Heinrich die Lombardei verlassen, kam er über Genua nach Pisa, wo er dem König Robert seinen Einfluß in Toscana zu nehmen dachte. Da ihm dies nicht gelang, wandte er sich nach Rom, wo er wenige Tage blieb, weil die Orsinen ihm mit Hülfe des Königs widerstanden. So kehrte er nach Pisa zurück, und um den Krieg in Toscana mit größeren Kräften zu führen und das Land dem König Robert sicherer zu entreißen, veranlaßte er den König Friedrich von Sizilien, denselben anzugreifen. Im Augenblicke aber, als er hoffte, Toscana in seine Gewalt zu bekommen und dem Könige von Neapel seine Länder zu nehmen, starb er, und hatte im Reiche Ludwig den Baier zum Nachfolger. Die Papstwürde kam an Johann XXII., unter dessen Regierung der Kaiser nicht aufhörte, die Guelfen und die Kirche zu verfolgen, deren eifrigste Beschützer König Robert und die Florentiner waren. Folgen davon waren in der Lombardei die Kriege der Visconti gegen die Guelfen, in Toscana die Kriege Castruccio's, des Herrn von Lucca, gegen die Florentiner. Da die Familie der Visconti das Herzogthum Mailand gründete, eins der fünf Fürstenthümer, welche nachmals Italien regierten, so scheint es mir passend, ihren Ursprung genauer ins Auge zu fassen.

Als in der Lombardei der Städtebund sich bildete, dessen Zweck die gemeinsame Vertheidigung gegen Friedrich Barbarossa war, trat Mailand, wieder auflebend aus seinen Trümmern, die erlittene Schmach zu rächen, dem Bunde bei, welcher den Kaiser zügelte und der Partei der Kirche in der Lombardei längere Zeit hindurch das Uebergewicht verschaffte. In den nachfolgenden Kriegs-

unruhen erlangte die Familie della Torre großes Ansehen in der genannten Stadt: eine Autorität, die sich mehrte in dem Maße, wie jene der Kaiser abnahm. Als aber Friedrich II. nach Italien gekommen und durch Ezzelins Bemühungen der kaiserliche Anhang mächtig geworden war, entstanden in allen Städten gibellinische Regungen. In Mailand stellte sich an die Spitze dieser Partei das Geschlecht der Visconti, welches die Torrianer aus der Stadt vertrieb. Diese aber blieben nicht lange im Exil, sondern kehrten in Folge eines zwischen Papst und Kaiser abgeschlossenen Vertrages in ihre Vaterstadt zurück. Als die Päpste nach Frankreich gegangen und Kaiser Heinrich nach Italien gekommen, um in Rom gekrönt zu werden, ward er in Mailand von Matteo Visconti und Guido della Torre aufgenommen, welche damals die Häupter der beiden Geschlechter waren. Da aber Matteo den Plan hatte, des Kaisers sich zu bedienen, um Guido zu verjagen, und das Unternehmen ihm unschwer schien, weil Letzterer einer feindlichen Faction angehörte: so benutzte er die Beschwerden des Volks über das harte Verfahren der Teutschen, und ermuthigte in der Stille Jeden, die Waffen zu ergreifen, um das Joch dieser Fremdlinge abzuschütteln. Und als er die Gemüther für hinlänglich bearbeitet hielt, veranlaßte er durch einige seiner Vertrauten einen Aufstand, worauf das ganze Volk gegen die Teutschen sich erhob. Kaum waren die Unruhen ausgebrochen, so stand Matteo mit seinen Söhnen und allen seinen Genossen in Waffen da. Sie eilten zum Kaiser, welchem sie vorstellten, wie dieser Tumult von den della Torre ausgehe, indem diese, nicht damit zufrieden, als Privatleute in Mailand zu leben, ihn aus der Stadt

vertreiben wollten, um sich alle italische Guelfen geneigt, sich selbst aber zu Herren der Stadt zu machen. Er möge indeß gutes Muthes sein, denn wenn er sich vertheidigen wolle, so würden sie ihm auf alle Weise beistehen. Der Kaiser hielt Matteo's Aussagen für wahr, vereinigte seine Streitmacht mit der Viscontischen und griff die Torrianer an, welche nach verschiedenen Theilen der Stadt geeilt waren, den Aufstand zu unterdrücken. Einige von ihnen wurden getödtet, die andern ins Exil gesandt. So blieb Matteo Visconti in Mailand mit fürstlicher Gewalt; nach ihm kam Galeazzo und Azzo, nach diesen Luchino und Giovanni. Letzterer erlangte die erzbischöfliche Würde; Luchino, der vor ihm starb, hinterließ Barnabò und Galeazzo, und des Letztgenannten Sohn war Giovanni Galeazzo, der den Namen des Grafen von Virtu führte.[1]) Nach des Erzbischofs Tode schaffte dieser seinen Oheim Bernabò durch List aus dem Wege und blieb alleiniger Herr von Mailand. Er war der erste, der den herzoglichen Titel annahm. Seine Söhne waren Filippo und Giovanni Maria Angelo; Letzterer wurde vom mailänder Volke gemordet, worauf der Staat dem Erstern blieb, der keine männlichen Nachkommen hinterließ. So gelangte Mailand von den Visconti an die Sforza — auf welche Weise, werden wir gehörigen Orts erzählen.

Um von dieser Abschweifung zurückzukehren, so zog Kaiser Ludwig nach Italien, um seiner Partei größere Macht zu verschaffen und sich die Krone auf-

---

1) Graf von Vertus in der Champagne durch seine Vermählung mit Isabellen von Valois.

setzen zu lassen. Als er sich nun in Mailand befand, stellte er sich, als wollte er den Mailändern, von denen er Geld zu erlangen wünschte, die Freiheit wiedergeben und ließ die Visconti einkerkern, später aber durch Castruccio, den Herrn von Lucca, wieder befreien. In Rom angelangt, ernannte er, um Italien in noch größere Verwirrung zu setzen, den Pietro da Corvara zum Gegenpapst und dachte durch dessen Ansehen, wie durch die Kriegsmacht der Visconti, die ihm widerstrebenden Parteien Toscana's und der Lombardei zu schwächen. Aber Castruccio starb, und dieser Todesfall war der Anfang seines Unglücks: denn Pisa und Lucca fielen ab von ihm und die Pisaner sandten den Gegenpapst gefangen nach Frankreich zum Papste, so daß der Kaiser, an dem guten Ausgange der italienischen Angelegenheiten verzweifelnd, nach Teutschland zurückkehrte. Kaum war er fort, so kam König Johann von Böhmen nach Italien, von den Gibellinen von Brescia gerufen, und bemächtigte sich dieser Stadt und Bergamo's. Und da dieser Zug mit des Papstes Bewilligung stattfand, wenn derselbe auch das Gegentheil vorgab, so war der Legat von Bologna dem Könige günstig, in der Meinung, daß dies ein gutes Mittel sei, den Kaiser am nochmaligen Römerzuge zu verhindern. Dies brachte in Italien eine große Umwandlung hervor. Denn da die Florentiner und der König Robert sahen, daß der Legat die Unternehmungen der Gibellinen förderte, so wurden sie Feinde aller derjenigen, denen der Legat und der böhmische König günstig waren. Und ohne Rücksicht auf guelfische und gibellinische Partei, schlossen sich viele Fürsten an sie an, unter ihnen die Visconti, della Scala, Filippino da Gonzaga

von Mantua, die Carraresen von Padua und die von Este. Deshalb that der Papst sie alle in den Bann, und aus Furcht vor diesem Bunde ging der König nach Hause zurück, größere Streitkräfte zu sammeln. Nachdem er nun mit diesen von neuem nach Italien gekommen war, fand er dennoch das Unternehmen schwierig, weshalb er, zu des Legaten Misvergnügen, entmuthigt nach Böhmen zurückkehrte, indem er nur in Reggio und Modena Besatzung, und Parma in der Hut des Marsilio und Piero de' Rossi ließ, die in dieser Stadt großen Anhang hatten. Nach seinem Abzuge schloß sich Bologna dem Bunde an und die Verbündeten theilten sich in vier Städte, die zur kirchlichen Partei sich hielten, indem sie übereinkamen, daß Parma den della Scala gehören sollte, Reggio den Gonzagas, Modena den Estes, Lucca den Florentinern. Diese Pläne führten aber viele Kriege herbei, welche später großentheils von den Venezianern beigelegt wurden. Manchem vielleicht dürfte es unpassend scheinen, daß wir bei der Erwähnung so vieler Vorfälle in Italien so lange angestanden haben von den Venezianern zu reden, da ihre Republik dem Range wie der Macht nach allen andern Staaten Italiens vorausgeht. Damit aber solche Verwunderung aufhöre, wenn man den Grund vernimmt, werde ich eine gute Weile zurückgehen, damit Jedem klar werde, welcher Art die Anfänge dieses Staates waren, und weshalb derselbe so spät erst in die italischen Angelegenheiten eingriff.

Als Attila, der Hunnenkönig gegen Aquileja im Felde lag, flüchteten nach langer Vertheidigung dessen Bewohner, an ihrer Rettung verzweifelnd, mit aller Habe, die sie aufraffen konnten, auf einige öde Felsengruppen am

Ausgange des adriatischen Meeres. Auch die Paduaner, als sie den Brand nahe sahen und fürchteten, nach Aquileja's Einnahme werde Attila gegen sie sich wenden, schafften ihr werthvollstes bewegliches Gut nach einem Orte in demselben Meere, den man Rivo alto nannte, wohin sie auch ihre Weiber, Kinder und Greise brachten, indem die jungen Männer allein zum Schutze der Stadt zurückblieben. Von derselben Furcht getrieben, flüchteten sich die Bewohner von Monselice und den benachbarten Hügeln nach den nämlichen Eilanden. Nachdem nun Aquileja genommen und Padua, Monselice, Vicenza, Verona von Attila verwüstet worden waren, blieben die Paduaner und die Mächtigeren in jenen sumpfigen Strichen bei Rivo alto wohnen. Auch die Leute aus der Nachbarschaft jener Provinz, welche vor Alters Venezien hieß, suchten derselben Kriegsfälle wegen Schutz in den Niederungen am Meere. Von Noth gedrängt, verließen sie anmuthige und fruchtbare Orte und gingen in unfruchtbaren, unschönen, öden Strichen wohnen. Und da viel Volkes auf einmal hier zusammenkam, machten sie diese Orte binnen sehr kurzem nicht blos bewohnbar, sondern auch angenehm, und nachdem sie Gesetz und Ordnung unter einander eingeführt, lebten sie in Ruhe während der größten Verwirrungen in Italien, und nahmen bald zu an Macht und Ansehn. Denn außer den Genannten flüchteten dahin noch Manche aus den lombardischen Städten, vertrieben durch die Grausamkeit Klefs, des Königs der Longobarden. Dadurch wurde die neue Stadt bedeutend vergrößert, so daß zur Zeit Pipins des Frankenkönigs, als dieser auf des Papstes Bitten gegen die Longobarden herbeizog, in dem zwischen ihm und dem

griechischen Kaiser geschlossenen Vertrage festgesetzt ward, daß der Herzog von Benevent und die Venezianer keinem von ihnen unterthan sein, sondern ihre Unabhängigkeit bewahren sollten. Wie nun Noth die Bewohner Venedigs gezwungen hatte, im Wasser zu leben, so brachte Noth sie auch dahin, Mittel zu ersinnen, sich einen ehrbaren Lebensunterhalt zu verschaffen. Indem sie auf ihren Fahrzeugen in der ganzen Welt umherzogen, füllten sie ihre Stadt mit fremden Waaren, und die andern Leute, welche derselben bedurften, sahen sich veranlaßt, Venedig zu besuchen. Viele Jahre lang dachten sie an keine andere Herrschaft als an die, welche ihnen für den Handel Erleichterung und Bequemlichkeit gewähren könnte. Deshalb eroberten sie mehre Häfen in Griechenland und Syrien, und bei den Zügen der Franken nach Asien wurde ihnen, zum Dank für den durch ihre Seemacht gewährten Nutzen, die Insel Candia zugestanden. Als sie in solchen Verhältnissen lebten, war ihr Name zur See gefürchtet, in Italien geehrt: so daß sie häufig zu Schiedsrichtern bei entstandenen Zwistigkeiten bestellt wurden, wie in dem Streite geschah, den die Vertheilung der gewonnenen Städte unter den Verbündeten veranlaßte. Nachdem die Entscheidung den Venezianern anheimgestellt worden, behielten die Visconti Bergamo und Brescia. Da aber diese nämlichen Venezianer, von Ländergier angetrieben, im Laufe der Zeit Padua, Vicenza, Treviso, dann Verona, Bergamo und Brescia, und im Königreich Neapel und der Romagna viele Städte sich zu eigen gemacht, stieg der Ruf ihrer Macht dermaßen, daß sie nicht blos den italischen Fürsten, sondern auch fremden Königen Furcht einflößten. Da nun diese einen

Bund gegen sie schlossen, stürzte an Einem Tage jener Staat zusammen, den sie während vieler Jahre mit ungeheurer Anstrengung gegründet hatten[1]). Und wenn sie auch in den jüngsten Zeiten einen Theil desselben wiedergewonnen haben, so leben sie doch, da sie zugleich nicht auch ihre alte Autorität und Macht zurückerlangt, gleich den übrigen italienischen Staaten abhängig von Andrer Gutdünken.

Benedikt XII. war zum Papstthum gekommen. Da dieser die Besitzungen in Italien als verloren ansah und fürchtete, Kaiser Ludwig werde sich derselben bemächtigen, so beschloß er alle jene sich zu Freunden zu machen, welche Reichsländer eigenmächtig besetzt hielten, in der Absicht, sie zu einem gemeinsamen Bunde mit dem heiligen Stuhl gegen die gefürchtete Macht des Kaisers zu bewegen. Deshalb erließ er eine Verfügung, welche allen Gewaltherrschern der Lombardei den rechtmäßigen Besitz der usurpirten Städte und Ländereien zusprach. Da Benedikt darüber gestorben und Clemens VI. Papst geworden war, und der Kaiser sah, mit welcher offnen Hand der Papst über Reichslande verfügt hatte, so schenkte er, um mit fremdem Gut ebenso freigebig zu sein wie jener, allen kleinen Herren im Kirchenstaat die von ihnen besetzten Orte, die sie fortan unter kaiserlicher Autorität beherrschen sollten. So wurden Galeotto Malatesta und seine Brüder Herren von Rimini, Pesaro und Fano, Antonio von Montefeltro Herr von der Mark und Urbino, Gentile da Varano Herr von Camerino, Guido da Polenta von Ravenna, Sinibaldo Ordelaffi von Forli und

1) Hindeutung auf die Ligue von Cambrai.

Cesena, Giovanni Manfredi von Faenza, Lodovico Alidosi von Imola, und außer diesen viele Andere in andern Städten, so daß von denen, die im Kirchenstaat lagen, wenige ohne Fürsten blieben [1]). Dies verursachte bis auf Alexander VI. die Schwäche des heiligen Stuhls — Alexander aber verschaffte der Kirche ihre verlorne Macht wieder, indem er die Abkömmlinge der Genannten stürzte. Der Kaiser befand sich, als er diese Verleihungen vornahm, zu Trient und ließ wissen, er wolle nach Italien kommen, woher eine Menge Unruhen in der Lombardei entstanden, in Folge deren die Visconti Parma's sich bemächtigten. Um diese Zeit starb König Robert von Neapel, mit Hinterlassung zweier Enkelinnen, Töchter seines lange vor ihm gestorbenen Sohnes Carl. Er hatte verordnet, daß die ältere, Johanna, ihm im Reiche nachfolgen und Andreas, den Sohn des Königs von Ungarn, seinen Neffen, heirathen sollte. Das Ehebündniß währte nicht lange, denn Andreas wurde auf Geheiß der Königin gemordet und diese wählte einen andern Vetter, Ludwig Fürsten von Tarent, zum Gemahl. Aber der Bruder des Gemordeten, König Ludwig von Ungarn, zog, um dessen Tod zu rächen, mit vielem Kriegsvolk nach Italien und vertrieb die Königin Johanna samt ihrem Gemahl aus dem Reiche.

In der nämlichen Zeit ereignete sich zu Rom ein merkwürdiger Vorfall. Einer Namens Niccolò di Lorenzo, Kanzler auf dem Capitol, vertrieb die Senatoren aus Rom, machte sich unter dem Namen eines Tribuns

---

1) Die Mehrzahl dieser Familien hatte schon längst in den genannten Städten factischen Besitz. (Man s. Dante, Hölle 27. Ges. u. a. v. a. O.)

zum Haupt der römischen Republik und stellte deren alte Form her, indem er seiner Verwaltung solchen Ruf von Gerechtigkeit und Ordnung verschaffte, daß nicht aus den benachbarten Orten blos, sondern aus ganz Italien Gesandte zu ihm kamen und die alten Provinzen, da sie Roms Wiedergeburt sahn, das Haupt erhoben, während einige aus Furcht, andere durch Hoffnung bewegt, dem Tribun Ehrfurcht zollten. Ungeachtet des guten Anfanges verlor Niccolò doch bald das Vertrauen auf sich selber: der Muth sank ihm unter der Last, die er sich aufgebürdet, und ohne ernstlichen Widersacher, entfloh er heimlich und ging zum Könige Carl von Böhmen, welcher, Ludwig dem Baier zum Trotze, auf des Papstes Geheiß zum Kaiser gewählt worden war. Um sich den Papst gewogen zu halten, sandte dieser ihm den Niccolò gefangen zu. Es traf sich nun, daß Letzterer Nachahmer fand und ein Francesco Baroncelli sich nach ihm in Rom zum Tribun machte und die Senatoren vertrieb. Deshalb befreite der Papst, als kürzestes Mittel diesem ein Ende zu machen, den Niccolò aus dem Kerker und sandte ihn nach Rom, indem er ihm die Tribunswürde ertheilte, worauf er sein Amt antrat und den Francesco hinrichten ließ. Da ihm aber die Colonnesen entgegen waren, so verlor auch er nach kurzer Zeit das Leben und die senatorische Regierung begann von neuem.

Unterdessen kehrte der König von Ungarn, nach der Vertreibung der Königin Johanna, in sein Reich zurück. Der Papst aber, welcher Neapel lieber in ihren als in seinen Händen sah, brachte es dahin, daß der König in Johanna's Rückkehr sich fügte, unter der Bedingung, daß Ludwig ihr Gemahl sich nur Prinz von Tarent

und nicht König nennen sollte. Das Jahr 1350 war herangekommen und es schien dem Papste angemessen, das Jubileum, welches Bonifaz VIII. alle hundert Jahre einmal zu feiern bestimmt, je nach fünfzig Jahren wiedereintreten zu lassen. Da er dies durch eine Verordnung bekannt gemacht, so waren die Römer es zufrieden, daß er vier Cardinäle nach Rom senden sollte, um die Verwaltung neu zu ordnen und die Senatoren nach seinem Gutdünken zu ernennen. Der Papst machte überdies Ludwig von Tarent zum Könige von Neapel, und Johanna gab aus Erkenntlichkeit der Kirche Avignon, welches ihr Erbe war. Damals war Luchino Visconti gestorben und der Erzbischof von Mailand allein als Herr der Stadt geblieben, welcher mit Toscana und seinen Nachbaren viele Kriege führte und große Macht erlangte. Nach seinem Tode folgten seine Neffen Bernabò und Galeazzo, und nach des Letztern Tode dessen Sohn Giovan Galeazzo, welcher sich mit Bernabò in den Staat theilte. König Carl von Böhmen war Kaiser, Papst war Innocenz VI. Dieser sandte nach Italien den Cardinal Egidius[1]), der ein Spanier von Nation war und durch seine Tapferkeit nicht nur in der Romagna und in Rom, sondern in ganz Italien der Kirche großen Ruhm verschaffte. Er nahm Bologna, welches vom Erzbischof von Mailand besetzt worden; nöthigte die Römer einen fremden, jedes Jahr durch den Papst zu ernennenden Senator anzunehmen, schloß einen ehrenvollen Vertrag mit dem Visconti, schlug den Engländer Giovanni Aguto, welcher mit viertausend der Seinigen auf gibellinischer

---

1) Gil d'Albornoz von Cuenca.

Seite in Toscana focht und dabei selber in Gefangenschaft gerieth. Da nun Urban V. den päpstlichen Stuhl bestieg und von so vielen Siegen hörte, beschloß er Italien und Rom zu besuchen, wohin auch Kaiser Carl sich begab. Wenige Monde darauf kehrte Letzterer in sein Reich, Urban nach Avignon zurück. Nach Urbans Tode wurde Gregor XI. gewählt, und da der Cardinal Egidius gestorben, befand sich Italien wieder in dem früheren gesetzlosen Zustande, wozu namentlich der gegen die Visconti geschlossene Städtebund beigetragen hatte. Deshalb sandte der Papst zuvörderst einen Legaten mit sechstausend Bretagnern nach Italien, dann kam er selbst und führte den Hof nach Rom zurück im Jahre 1376, nachdem ein undsiebzig Jahre lang der Sitz der Päpste in Frankreich gewesen war. Da aber Gregor bald darauf starb, wurde Urban VI. gewählt, und nicht lange nachher Clemens VII. zu Fondi von zehn Cardinälen, welche des Erstern Wahl als unrechtmäßig anfochten. Die Genuesen, lange den Visconti unterthan, empörten sich um diese Zeit, und zwischen ihnen und den Venezianern brach wegen des Besitzes der Insel Tenedos eine heftige Fehde aus, welche das ganze Land in Bewegung setzte. In diesem Kriege machte man zuerst Gebrauch von den Artillerien, einer Erfindung der Teutschen. Und obgleich die Genuesen eine Zeitlang überlegen waren und mehre Monde lang Venedig einschlossen, so siegten die Venezianer dennoch am Ende und durch Vermittelung des Papstes kam im Jahr 1381 der Friede zu Stande.

In der Kirche war, wie gesagt, ein Schisma ausgebrochen und die Königin Johanna hielt sich zur Partei des Gegenpapstes. Deshalb veranlaßte Urban VI.

den Carl von Durazzo, der zur neapolitanischen Königsfamilie gehörte, gegen Johanna zu ziehn, welche ihre Sache verloren gab und nach Frankreich floh. Erzürnt über diese Vorfälle, sandte der König von Frankreich den Ludwig von Anjou nach Italien, das Reich für die Königin wiederzuerobern, Urban aus Rom zu vertreiben und den Gegenpapst dort einzusetzen. Aber Ludwig starb während des Feldzugs und die Reste seiner Truppen kehrten nach Hause zurück. Der Papst selbst ging nach Neapel, wo er neun Cardinäle einkerkern ließ, weil sie zur Partei Frankreichs und seines Gegners Clemens gehalten. Dann überwarf er sich mit dem Könige, weil dieser einen seiner Neffen nicht zum Fürsten von Capua machen wollte. Indem er sich stellte, als liege ihm nichts daran, bat er sich Nocera zur Wohnung aus, wo er sofort Befestigungen aufführte und sich anschickte, den König der Krone zu berauben. Dieser zog gegen den Papst welcher nach Genua floh, wo er die gefangenen Cardinäle umbringen ließ. Hierauf kehrte er nach Rom zurück und ernannte, um seine Partei zu verstärken, neun und zwanzig Cardinäle. Carl König von Neapel aber ging nach Ungarn, wo er zum König gekrönt ward und bald starb, indem er in Neapel seine Gemahlin und seine Kinder Ladislaus und Johanna zurückließ. Gian Galeazzo Visconti hatte damals nach Bernabò's Tode den ganzen Staat von Mailand an sich gerissen und wollte auch noch Toscana besetzen, da es ihm nicht genügte, über die Lombardei zu schalten. Als er aber jener Provinz sich zu bemächtigen und zum Könige von Italien sich aufzuwerfen dachte, ereilte ihn der Tod. Auf Urban VI. war Bonifaz IX. gefolgt, während zu Avignon der Gegen-

Papst Clemens VII. starb und Benedikt XIII. zum Nachfolger erhielt. In diesen Zeiten war Italien voll englischer, teutscher und bretagnischer Söldlinge, die zum Theil von den bei verschiedenen Veranlassungen ins Land gekommenen Fürsten gedungen, zum Theil von den Päpsten während ihres Aufenthalts in Avignon dahin gesandt worden waren. Mit diesen kämpften die italischen Fürsten ihre Kriege durch, bis Lodovico da Cento, ein Romagnole, aufstand und eine Schaar italischer Soldtruppen bildete, die er die Compagnie des heiligen Georg nannte. Die Tapferkeit und Mannszucht dieser Truppen minderte den Ruf der fremden Söldlinge und verschaffte den Italienern Berühmtheit, sodaß von da an die Fürsten in ihren Fehden ihrer sich bedienten. Wegen Unfriedens mit den Römern begab sich der Papst nach Assisi, wo er bis zum Jubileum des J. 1400 blieb, bei welcher Gelegenheit die Römer, um ihn zur Rückkehr nach ihrer Stadt zu veranlassen, ihm sich fügten und von neuem einen ausländischen Senator annahmen, während sie ihm zugleich erlaubten, die Engelsburg zu befestigen. Nachdem der Papst unter solchen Bedingungen zurückgekehrt, verordnete er zu größerem Vortheil der Kirche, daß jedesmal bei der Vacanz von Benefizien der päpstlichen Kammer eine Annate gezahlt werden sollte. Nach dem Tode Gian Galeazzo Visconti's wurden dessen Staaten, obgleich er zwei Söhne hinterließ, in mehre Theile zerstückelt. In den darauf folgenden Unruhen verlor einer der Söhne das Leben; der andere, Filippo Maria, hielt sich eine Zeitlang im Castell von Pavia und rettete sich nur durch die Treue und Tapferkeit des Castellans. Unter denen, welche Viscontische Städte besetzten, war Guglielmo della

Scala, welcher als Verbannter bei Francesco da Carrara, Herrn von Padua, lebte, mit dessen Beistand er Verona wieder einnahm. Doch blieb er dort nur kurze Zeit, denn er wurde auf Francesco's Befehl vergiftet, worauf dieser Verona's sich bemächtigte. Als die Bewohner von Vicenza, die unter Viscontischer Herrschaft ruhig gelebt hatten, dies sahen, fürchteten sie die Macht des Herrn von Padua und stellten sich unter den Schutz Venedigs, weshalb die Venezianer mit dem Carraresen Krieg begannen, und ihm erst Verona, dann auch Padua nahmen.

Unterdessen starb Papst Bonifaz und es folgte ihm Innocenz VII. Diesen bat das Römische Volk, er möge ihm die Burgen und die Freiheit wiedergeben, und da der Papst nicht darein willigen wollte, rief es den König Ladislaus von Neapel zu Hülfe. Später aber vertrugen sie sich und der Papst kehrte von Viterbo, wohin er geflohn und wo er seinen Neffen Lodovico Migliorati zum Grafen der Mark ernannt hatte, nach Rom zurück. Er starb bald und nach ihm wurde Gregor XII. gewählt, unter der Bedingung, daß er seine Würde niederlegen sollte, falls der Gegenpast ein gleiches thäte. Auf Veranlassung der Cardinäle und um zu versuchen, ob der Kirchenspaltung ein Ende zu machen sei, verfügte sich der Gegenpapst Benedikt nach Porto Venere, Gregor nach Lucca, wo sie viel mit einander verhandelten, aber keine Entscheidung herbeiführten. Die Folge war, daß die Cardinäle den einen wie den andern verließen, worauf Benedikt nach Spanien ging, Gregor nach Rimini. Die Cardinäle ihrerseits, von Baldassar Cossa, dem Cardinallegaten von Bologna geleitet, hielten zu Pisa ein

Concil, in welchem sie Alexander V. wählten, welcher alsbald König Ladislaus in den Bann that, die Krone von Neapel an Ludwig von Anjou vergab, im Bunde mit Florentinern, Genuesen, Venezianern und mit Baldassar Cossa Ladislaus angriff und ihm Rom nahm. Mitten in diesem Kriege aber starb der Papst und an seiner Statt wurde Cossa gewählt, der sich Johann XXIII. nannte. Dieser ging von Bologna nach Rom, wo er den Anjou fand, der mit Heeresmacht aus der Provence angelangt war. Sie zogen gegen Ladislaus und schlugen ihn. Aber die Fehler ihrer Hauptleute hinderten sie die Vortheile des Sieges zu verfolgen, sodaß Ladislaus bald von neuem die Oberhand bekam und Rom besetzte, worauf der Papst nach Bologna ging, Ludwig nach der Provence. Indem nun ersterer darüber nachsann, auf welche Weise er Ladislaus' Macht schwächen könnte, veranlaßte er die Wahl Sigmunds, des Königes von Ungarn, zum Kaiser, ermunterte ihn zum Zuge nach Italien und traf mit ihm in Mantua zusammen, wo sie übereinkamen, zur Wiedervereinigung der Kirche ein allgemeines Concil zu halten. Denn nur nachdem die Einheit hergestellt, konnte die Kirche ihren Feinden Widerstand leisten.

So waren denn in jener Zeit drei Päpste, Gregor, Benedikt und Johann, und die Kirche durch diese Spaltung schwach und ohne Ansehn. Zum Orte des Concils wurde Costniz gewählt, eine Stadt in Teutschland, der Absicht Papst Johannes' zuwider. Obgleich König Ladislaus' Tod den Grund, welcher den Papst zur Bewilligung der Kirchenversammlung bewogen, aus dem Wege geräumt hatte, so konnte er nun doch die Theilnahme an derselben nicht verweigern, da er sie einmal zugesagt

hatte. Einige Monate darauf in Costnitz angelangt, sah er seinen Irrthum ein und versuchte zu entfliehn: aber gefangen und eingekerkert, wurde er gezwungen, die päpstliche Würde niederzulegen. Auch Gregor dankte mittelst eines Bevollmächtigten ab; Benedikt, der andere Gegenpapst, welcher nicht entsagen wollte, wurde als Ketzer abgesetzt. Von seinen Cardinälen verlassen, mußte endlich auch er sich fügen, und das Concil wählte Oddo Colonna, welcher den Namen Martin V. annahm. So einigte sich die Kirche von neuem nach vierzigjähriger Trennung.

Es befand sich damals, wie gesagt, Filippo Visconti im Castell von Pavia. Als aber Facino Cane starb, welcher während der lombardischen Unruhen der Städte Vercelli, Alessandria, Novara und Tortona sich bemächtigt und viele Reichthümer erworben hatte, ließ er, da er kinderlos war, seine Gemahlin Beatrice als Erbin, und veranlaßte bei seinen Freunden die Wiederverheirathung derselben mit dem Visconti. Dieser, auf solche Art mächtig geworden, gelangte wieder zum Besitze Mailands und der Lombardei. Um sich sodann für große Wohlthaten dankbar zu erweisen, wie es bei Fürsten fast immer der Fall zu sein pflegt, klagte er Beatricen des Ehebruchs an und ließ sie hinrichten. Sodann dachte er an den Krieg mit Toscana, den Lieblingsplan seines Vaters Gian Galeazzo.

König Ladislaus von Neapel hatte bei seinem Tode seiner Schwester Johanna, außer dem Reiche, ein großes, von den ersten Condottieren Italiens befehligtes Heer hinterlassen. Zu diesen Condottieren gehörte Sforza von Cotignola, der in jener Art der Kriegführung einen

großen Ruf erworben hatte. Die Königin, um der Schmach ihres Umgangs mit einem gewissen Pandolfello ein Ende zu machen, heirathete Jakob de la Marche, aus königlich französischem Geblüte, unter der Bedingung, daß er damit sich begnügen sollte, Fürst von Tarent genannt zu werden, während ihr der königliche Titel und die Regierung blieben. Kaum aber war er in Neapel angelangt, so begrüßte das Heer ihn als König, so daß zwischen den Ehegatten ernstliche Misverständnisse ausbrachen und verschiedene Male der Sieg schwankte, bis am Ende die Königin obsiegte, die nachmals dem Papste feind ward. Um diese in Noth zu bringen und sie zu veranlassen, sich ihm ganz in die Arme zu werfen, kündigte Sforza ihr seinen Dienst. So befand sie sich plötzlich ohne Heer, und wandte sich in ihrer Verlegenheit an Alfons König von Aragon und Sizilien, den sie an Sohnes Statt annahm. Zugleich nahm sie den Braccio da Montone in ihren Sold, der dem Sforza an Waffenruhm gleich stand und gegen den Papst war, indem er Perugia und andere Orte des Kirchenstaats besetzt hatte. Später vertrug sich die Königin mit dem Papste: König Alfons aber, welcher besorgte, von ihr gleich ihrem Gemahl behandelt zu werden, suchte in der Stille der Festungen sich zu bemächtigen; die schlaue Johanna kam ihm indeß zuvor und hielt das Castell von Neapel mit ihren Getreuen besetzt. Da nun der Verdacht zwischen beiden sich steigerte, griffen sie zu den Waffen: die Königin, mit Hülfe Sforza's, der zu ihr zurückgekehrt war, besiegte Alfons, vertrieb ihn aus Neapel, nahm die Adoption zurück und setzte an seine Stelle Ludwig von Anjou, woher zwischen Braccio, der zur

Partei des Königs hielt, und Sforza, welcher für die Königin war, neuer Krieg entstand. Während dieses Kampfes ertrank Sforza beim Uebergange über den Fluß Pescara, so daß die Königin, ohne Heerführer, von neuem hätte fliehen müssen, wäre ihr nicht Filippo Visconti zu Hülfe gekommen, der Alfons zur Räumung des Reiches nöthigte. Braccio aber, deß nicht achtend, fuhr fort, Johanna zu bedrängen. Da er Aquila belagerte, nahm der Papst, welcher Braccio's Größe ungerne sah, Francesco, den Sohn Sforza's, in seinen Sold: dieser zog gegen Aquila und schlug den Braccio, welcher dabei das Leben verlor. Von Braccio's Partei blieb sein Sohn Oddo, dem der Papst Perugia nahm, aber Montone ließ. Nicht lange darauf aber kam dieser in der Romagna um, während er in florentinischem Solde focht, so daß von jener Condottierenschule Niccolò Piccinino der berühmteste blieb.

Da ich nun mit der Erzählung zu jenen Zeiten gelangt bin, welche zu erreichen ich mir vorgesetzt hatte, (indem das noch zu behandeln bleibende größtentheils nichts anderes betrifft, als die Kriege der Florentiner und Venezianer mit dem Herzog von Mailand, welche ich erzählen werde, wenn ich im besondern von den florentinischen Geschichten handle), so will ich für jetzt nicht weiter fortschreiten, sondern nur in der Kürze andeuten, in welchen Verhältnissen Italien sich in jener Epoche befand. Neapel beherrschte die Königin Johanna II. Von der Mark, dem Patrimonium und der Romagna gehörte ein Theil der Kirche, andere Theile waren von Statthaltern oder Gewaltherrschern besetzt, wie Ferrara, Mo-

dena und Reggio von den Este, Faenza von den Manfredi, Imola von den Alidosi, Forli von den Ordelaffi, Rimini und Pesaro von den Malatesten, Camerino von den Varanen. Die Lombardei gehörte zum Theil dem Herzog Filippo, zum Theil Venedig, denn alle, welche dort einst abgesonderte Staaten besaßen, waren ausgestorben, oder zu Grunde gegangen, mit Ausnahme des Hauses Gonzaga, welchem Mantua gehörte. Ueber den größten Theil Toscana's herrschten die Florentiner: nur Lucca und Siena hatten ihre Unabhängigkeit bewahrt, Lucca unter den Guinigi, Siena als Republik. Genua, bald frei, bald dem französischen Königshause oder den Visconti unterthan, stand ungeehrt da und gehörte zu den kleinern Staaten. Alle diese Herrscher und Staaten hatten keine eigene Heeresmacht. Filippo Visconti, in seinen Gemächern eingeschlossen ohne sich sehen zu lassen, führte durch seine Bevollmächtigten Krieg. Die Venezianer, als sie ihre Politik in Bezug auf Italien änderten, legten die Waffen nieder, die ihnen auf der See so großen Ruhm verschafft hatten, und ließen, der Sitte der übrigen Italiener folgend, ihre Heere durch Fremde befehligen. Der Papst, weil es ihm als Kirchenfürsten nicht wohl anstand Waffen zu führen, und die Königin Johanna, weil sie ein Weib war, thaten aus Noth das, was die Uebrigen aus unkluger Wahl thaten. Auch die Florentiner gehorchten derselben Nothwendigkeit: denn da sie in ihren vielen bürgerlichen Zwisten den Adel vernichtet hatten und die Verwaltung des Staates in den Händen von Leuten geblieben war, welche im Handel aufgewachsen, so theilten sie die Weise und das Schicksal der Uebrigen.

In Italien waren also die Waffen in den Händen von kleinen Fürsten, oder von Leuten ohne Landbesitz. Die kleinen Fürsten trieben das Kriegshandwerk, nicht aus Begierde nach Ruhm, sondern um sich zu bereichern, oder in größerer Sicherheit zu leben; die andern, unter den Waffen groß geworden, ohne eine andere Beschäftigung, suchten Reichthum oder Einfluß. Unter diesen waren damals die bekanntesten der Graf von Carmagnola, Francesco Sforza, Niccolò Piccinino Braccio's Zögling, Agnolo della Pergola, Lorenzo di Micheletto Attendolo, Agnolo Tartaglia, Giacopaccio, Ceccolino von Perugia, Niccolò von Tolentino, Guido Torello, Antonio von Pontedera und viele andere ihresgleichen. Mit diesen waren jene Herren, deren ich oben gedacht, nebst den römischen Edelleuten, Colonnesen und Orsinen, und andere Barone aus dem Königreiche und der Lombardei, welche, vom Kriege lebend, gleichsam Bund und Einverständniß mit einander geschlossen, und aus der Kriegsführung eine Kunst gemacht hatten, indem sie in solchem Maße temporisirten, daß meist beide Theile verloren. Am Ende riß eine solche Feigheit ein, daß selbst ein mittelmäßiger Feldherr, wäre nur ein Schatten der alten Tapferkeit wiederaufgelebt, zur Verwundrung von ganz Italien, das in seiner geringen Klugheit diese Leute bewunderte, ihre Schmach an den Tag gebracht haben würde. Mit diesen unthätigen Fürsten und ruhmlosen Waffenthaten wird meine Geschichte angefüllt sein. Ehe ich mit ihr beginne, muß ich, wie ich Eingangs versprochen habe, vom Ursprunge der Stadt Florenz berichten, damit jeder kennen lerne, welcher Art in jener Zeit

der Zustand der Stadt, und mit welchen Mitteln sie unter so großen Wechselfällen des Schicksals, welche tausend Jahre lang Italien umgewälzt hatten, zu solchem Zustande gelangt war.

Zweites Buch.

Inhalt.

Sitte der alten Freistaaten, Colonien zu gründen, und deren Vortheile. Ursprung der Stadt Florenz und ihres Namens. Ihre Zerstörung durch Totila und Wiederherstellung durch Carl den Großen. Die Florentiner erobern Fiesole. Anfang der bürgerlichen Zwistigkeiten in Folge des Treubruchs und der nachmaligen Ermordung des Messer Buondelmonte Buondelmonti (1215). Kaiser Friedrich II. begünstigt das Geschlecht der Uberti, worauf die Partei der Buondelmonti sich dem kirchlichen Interesse anschließt. Die Factionen in Florenz wie im übrigen Italien mit dem Namen der Guelfen und Gibellinen bezeichnet. Familien, die sich zu einer und der andern Partei halten. Die Guelfen müssen die Stadt verlassen, kehren aber nach Kaiser Friedrichs Tode zurück und ordnen gemeinschaftlich mit den Andern die Regierung (1250). Eintheilung der Stadt in Sechstel mit zwei Anzianen für jedes Sechstel. Die Aemter des Capitano del popolo und des Podestà Fremden übertragen. Eintheilung der Bürgermiliz nach Fähnlein, zwanzig in der Stadt, sechsundsechzig in dem Gebiete. Blüte der Stadt unter der neuen Verfassung. Neue Bewegungen unter den Gibellinen, welche ihre Vertreibung aus der Stadt zur Folge haben. Niederlage der Guelfen bei Montaperti (1260). Versammlung der Gibellinen zu Empoli; Farinata degli Uberti. Papst Clemens IV. begünstigt die guelfischen Ausgewanderten. Durch den

Beistand Carls von Anjou mehrt sich die Macht der Guelfen. Neue Vorkehrungen der Gibellinen in Florenz. Eintheilung der Bürger in zwölf Innungen mit Magistraten und Bannern (1260). Aufstand des Volkes gegen den Grafen Guido Novello, Statthalter König Manfreds. Rückkehr der Guelfen und neue Verfassung. Buonuomini und Rathsausschüsse. Versuche Papst Gregors X., die Eintracht zwischen Gibellinen und Guelfen wiederherzustellen. Große Macht Carls von Anjou, welche Papst Nicolaus III. zu mindern sucht. Rückkehr der Gibellinen und Theilnahme an der Verwaltung. Wahl von drei, dann sechs Prioren der Zünfte als oberste Behörde (1280). Sieg der Guelfen über die Gibellinen bei Campaldino (1289). Einsetzung des Venners der Gerechtigkeit (Gonfaloniere di giustizia) mit einer Schaar von tausend Mann (1293). Giano della Bella beginnt die demokratische Umwandlung des Staats. Aufkommen Corso Donati's. Verbannung Giano's. Unruhen zwischen Adel und Volk (Popolanen). Neue Verfassung. Arnolfo di Lapo baut den Palast der Signorie und die Gefängnisse (1298). Anfang der Feindschaft zwischen den Cerchi und Donati. Ursprung der schwarzen und weißen Factionen in Pistoja und deren Uebersiedelung nach Florenz. Corso Donati, Haupt der Schwarzen; Vieri de' Cerchi, Haupt der Weißen. Der päpstliche Legat in Florenz mehrt die Verwirrung durch das Interdict. Verbannung der Donati und anderer Vornehmen der Schwarzen. Carl von Valois kommt auf Veranlassung Papst Bonifaz' VIII. als Friedensstifter nach Florenz. Rückkehr der Donati, Flucht der Cerchi. Vergebliche Versuche des päpstlichen Legaten, Card. Matteo von Acquasparta, die Eintracht herzustellen. Neues Inderdict. Verbannung der Weißen. Exil Dante Alighieri's (1302). Macht und Uebermuth Corso Donati's. Dessen Sturz und Tod (1308). Römerzug Heinrichs von Lützelburg. Belagerung von Florenz. Des Kaisers Tod (1313). Die Stadt erkennt den König Robert von Neapel als Oberherrn an. Krieg mit den Gibellinen unter Uguccione della Faggiuola; Schlacht bei Monte Catini (1315). Ende der neapolitanischen Herrschaft. Tyrannisches Walten des Bargello Lando von Agobbio. Krieg zwischen Florenz und Lucca. Castruccio Castracane. Schlacht bei Altopascio (1325). Gualtieri,

Herzog von Athen, kommt nach Florenz als Statthalter des Herzogs von Calabrien. Neue Umänderung der Verfassung. Verschwörung der Bardi und Frescobaldi. Lucca wird von den Florentinern gekauft, ihnen aber von den Pisanern weggenommen. Das Volk ruft den Herzog von Athen zum lebenslänglichen Fürsten aus (1342). Vertreibung des Herzogs (1343). Schwierige Verhältnisse der Städte und Ortschaften des Gebietes. Eintheilung der Stadt in Viertel und neue Magistraturen. Fehden zwischen Adel und Volk, welchem letztern Sieg und Regierung bleiben. Mislungener Aufstandsversuch Andrea Strozzi's. Gänzliche Unterdrückung des Adels. Neue Umänderungen und Classeneintheilung des Volkes. Furchtbare Pest in Toscana und Italien (1348).

Zu den großen und bewunderungswürdigen, in unsern Tagen aber vergessenen Grundsätzen der alten Freistaaten und Fürstenthümer gehörte auch das Princip, gemäß welchem immer wieder neue Städte und Orte angelegt wurden. Denn nichts ist eines guten Herrschers und einer wohlgeordneten Republik würdiger, wie einem Lande vortheilhafter, als die Erbauung neuer Orte, in denen die Bewohner behufs der Vertheidigung oder des Ackerbaues zusammenleben können. Jene konnten dies leicht thun, indem sie nach besiegten oder menschenarmen Ländern neue Bewohner sandten und auf solche Weise Colonien gründeten. Denn außerdem, daß dadurch neue Ortschaften entstanden, sicherte diese Maßregel dem Sieger bei weitem mehr den Besitz des Landes, gab den menschenleeren Stellen Bewohner und förderte die richtige Vertheilung der letzteren in den Provinzen. Indem man auf diese Art bequemer lebte, mehrten die Bewohner sich rascher, waren beherzter im Angriff, zuverlässiger in der Vertheidigung.

Da diese Sitte heutzutage durch Unklugheit der Republiken und Fürsten aufgehört hat, so ist die Schwäche, ja der Ruin der Provinzen darauf gefolgt, indem nur von jenem System Sicherheit und reichliche Einwohnerzahl zu erwarten sind. Die Sicherheit entsteht dadurch, daß die nach einem eroberten Lande gesandte Colonie gleichsam eine Burg und Wache ist, die den Rest in Gehorsam hält. Auch kann sich ohne eine solche Maßregel eine Provinz nicht mit durchgängig gleichmäßiger Bevölkerung erhalten; denn ein Theil verödet durch Mangel an Menschen, ein anderer verarmt durch zu große Fülle. Da die Natur hier nicht abhelfen kann, muß es der menschliche Geist thun. Denn ungesunde Orte werden gesund, wenn eine Menge Menschen auf einmal sie bewohnen kommen, die durch den Ackerbau den Boden heiligen, durch Feuer die Luft reinigen, wo die Natur nimmer abzuhelfen vermöchte. Dafür zeugt die Stadt Venedig, die in einer sumpfigen, ungesunden Gegend liegt, und doch durch die Menge Bewohner, die zur selben Zeit hier zusammenströmten, gesund gemacht ward. Auch Pisa war der schlechten Luft halber nie reich an Einwohnern, bis die Sarazenen Genua und seine Küsten verwüsteten, woher es kam, daß die aus ihrer Heimat vertriebenen Bewohner dieser Gegenden auf einmal und in solcher Menge nach Pisa sich wandten, daß die Stadt volkreich und mächtig wurde. Da nun die Sitte der Gründung von Colonien nicht mehr besteht, so lassen eroberte Länder sich schwerer behaupten, entvölkerte Länder nicht mehr sich füllen, zu volkreiche nicht mehr ihres Ueberflusses sich entäußern. Viele Länder, namentlich viele Striche Italiens, sind deshalb im Vergleich mit den

alten Zeiten verödet. Alles dies geschah und geschieht, weil in den Fürsten kein Durst mehr ist nach wahrem Ruhme, in den Freistaaten keine preiswürdige Einrichtung mehr. In alten Zeiten also entstanden entweder neue Städte durch Colonien, oder schon vorhandene wurden vergrößert. Zu diesen gehörte die Stadt Florenz, welche von Fiesole ihren Ursprung herschrieb, ihr Wachsthum von einer Einwanderung.

Es ist wahr, wie Dante und Giovanni Villani bezeugen, daß die auf den Spitzen der Hügel liegende Stadt Fiesole, um ihre Märkte besuchter und für die Besuchenden bequemer zu machen, sie nicht auf der Höhe, sondern in der Ebene zwischen dem Fuß der Berge und dem Flusse Arno angelegt hatte. Nach meiner Meinung war dieser Markt die erste Veranlassung zu Bauten an dieser Stelle, indem die Handelsleute daselbst Orte zum Unterbringen ihrer Waaren haben wollten, welche nachmals bleibende Wohnungen wurden. Diese mehrten sich später sehr, als die Römer, nach Besiegung der Carthager, Italien vor fremden Kriegen sicherstellten. Denn nur gezwungen halten die Menschen in ungünstigen Verhältnissen aus: ist Furcht vor Krieg da, so zieht man gebirgige und feste Orte zum Wohnen vor; ist die Besorgniß verschwunden, so weilt man lieber an bequemen und ebenen Stellen. Die Sicherheit also, welche der große Kriegsruhm der römischen Republik in Italien erzeugt hatte, veranlaßte eine solche Zunahme der schon begonnenen Wohnungen, daß diese einen Ort bildeten, den man anfangs Villa Arnina nannte. Dann entstanden in Rom die Bürgerkriege, erst zwischen Marius und Sylla, dann zwischen Cäsar und Pompejus, endlich

zwischen Cäsars Mördern und jenen, die seinen Tod rächen wollten. So wurden anfangs von Sylla, hierauf von jenen drei Bürgern, die, nachdem sie Cäsar gerächt, in das Reich sich theilten, nach Fiesole neue Ansiedler gesandt, welche beinahe alle in der Ebene bei dem schon angelegten Orte ihre Wohnsitze aufschlugen. Da wurde denn derselbe an Wohnungen und Menschen, und durch geordnete Verfassung so bereichert, daß er zu den Städten Italiens gezählt werden konnte. Ueber den Ursprung des Namens Florentia herrschen verschiedenartige Meinungen. Nach Einigen kommt er von Florinus, einem der Häuptlinge in der Colonie. Andere sagen nicht Florentia, sondern Fluentia, wegen der Nähe des Flusses Arno, und führen eine Stelle des Plinius dafür an, welcher sagt: Fluentini praefluenti Arno appositi.

Dies dürfte aber falsch sein, denn Plinius zeigt in seinem Texte nur, wo die Florentiner wohnten, nicht wie sie hießen. Zudem muß dies Wort Fluentini ein verdorbenes sein, denn Frontin und Cornelius Tacitus, die beinahe des Plinius Zeitgenossen waren, sagen Florentia und Florentini. Schon zu Tiberius' Zeiten war ihre Verfassung gleich jener der übrigen italischen Städte. Tacitus erwähnt, daß Gesandte von ihnen zum Kaiser kamen (im J. 17 n. Chr.) mit der Bitte, daß die Wässer der Chiana nicht nach ihrer Gegend hingeleitet werden möchten, und man kann nicht annehmen, daß diese Stadt zu gleicher Zeit zwei Namen gehabt habe. Deshalb glaube ich, daß sie immer Florentia genannt wurde, welchen Ursprung dieser Name auch immer gehabt haben möge. Die Stadt, welcher Art auch ihre Entstehung war, nahm unter dem römischen Reiche ihren

Anfang und wurde zu den Zeiten der ersten Kaiser von den Schriftstellern erwähnt. Als die Barbaren das Römerreich bedrängten, wurde Florenz von Totila, dem Gothenkönige, zerstört und zweihundertfünfzig Jahre darauf von Carl dem Großen wieder aufgebaut. Von da an bis zum Jahr Christi 1215 theilte sie das Schicksal der Mehrzahl der italischen Städte. Erst herrschten die Carolinger, dann die Berengare, endlich die teutschen Kaiser, wie wir in unserer Einleitung über die allgemeine Geschichte gezeigt haben. In jenen Zeiten konnten die Florentiner weder an Macht wesentlich zunehmen noch etwas besonderer Aufzeichnung würdiges vollbringen, wegen des Ueberwiegens Derer, welchen sie gehorchten. Nichtsdestoweniger eroberten und zerstörten sie Fiesole im Jahre 1010 am Tage des h. Romulus, einem Festtage der Fiesolaner [1]: sie thaten dies entweder mit Zustimmung der Kaiser, oder in der Zeit eines Zwischenreiches, wo größere Unabhängigkeit zu sein pflegte. Da aber die päpstliche Macht in Italien wuchs, die kaiserliche abnahm, so minderte sich in allen Orten der Provinz der Gehorsam gegen die fürstliche Gewalt in hohem Grade. Unter Kaiser Heinrich III. entstand dann die völlige Theilung des Landes in eine kaiserliche und päpstliche Partei. Bis zum Jahre 1215 aber blieben die Florentiner den Herrschenden gehorsam, und strebten nach nichts als nach der Bewahrung möglichst guten Verhältnisses. Doch wie im menschlichen Körper Krank-

---

1) Diese Angabe ist nur traditionell und ermangelt jeder wirklichen Begründung. Schon um das Jahr 1000 gehörte das fiesolanische Gebiet den Florentinern.

Krankheiten, je später sie auftreten, um so gefährlicher und tödtlicher sind: so wurde auch Florenz, je später es von den Parteizwisten Italiens ergriffen ward, um so heftiger dadurch erschüttert. Der Grund der ersten Entzweiung ist bekannt, da Dante und eine Menge anderer Schriftsteller dessen erwähnen; doch scheint es mir passend, ihn hier in der Kürze zu erzählen.

Unter den mächtigsten Familien in Florenz waren die Buondelmonti und Uberti, und nach diesen die Amidei und Donati. [1]) In dem letztern Geschlechte gab es eine reiche Witwe, welche eine sehr schöne Tochter

---

1, Die Buondelmonti sollen von den Markgrafen von Saluzzo stammen; sie besaßen im florentin. Gebiete das Castell Montebuoni (daher der Name), welches sie 1135 der Republik abtreten mußten, worauf sie in der Stadt ihre Wohnsitze nahmen, eines der vornehmsten unter den Geschlechtern alten Adels. Teutschen Ursprung geben die Uberti an, welche aus Florenz bald verschwinden, da auf sie als anerkannte Häupter der Gibellinen der Haß der Gegner und des Volkes am mächtigsten sich entlud. Ihre Wohnungen standen da, wo jetzt der Platz beim Steueramte neben dem Palazzo vecchio: den Palazzo Buondelmonti sieht man noch auf der Piazza St. Trinita. Einen der Thürme der Amidei, die von ihren Wohnungen dicht an der alten Brücke den Beinamen: Capo di ponte führten, erblickt man am Mercato nuovo (oder Via di por Sta. Maria). Buondelmonti's Braut war Reparata, die Tochter Lambertuccio's Amidei und der Sandra Arrighi; ihre Nebenbuhlerin Beatrice, Tochter des Forese Donati und der Madonna Gualdrada. Die Donati rühmten sich römischen Ursprungs. Sie blieben stets unter den Adelsgeschlechtern, ohne an bürgerlichen Magistraturen theilzunehmen, und starben gegen 1400 aus. — Die meisten alten florentiner Familien nennt Dante, Paradies XVI.

hatte. Sie hatte dieselbe dem Messer Buondelmonte, einem jungen Edelmann, der das Haupt der Familie der Buondelmonti war, zur Gattin zugedacht. Diesen Plan aber hatte sie, sei es aus Nachlässigkeit, sei es, weil sie glaubte, es sei immer noch Zeit dazu, niemanden anvertraut, so daß der Zufall es wollte, daß Buondelmonte mit einer Jungfrau aus dem Hause der Amidei sich verlobte. Dies war jener Frau höchst unlieb, und sie gerieth auf den Gedanken, durch die Schönheit ihrer Tochter die beschlossene Verbindung zu hintertreiben. Da sie nun einmal den Messer Buondelmonte allein nach Hause gehn sah, kam sie herab und ließ die Tochter hinter sich stehn, und als jener vorbeikam, trat sie ihn an mit den Worten: Ich freue mich wahrhaftig darüber, daß ihr eine Braut gewählt habt, obgleich ich diese meine Tochter euch bestimmt hatte. Hierauf stieß sie die Thür auf und ließ ihn das Mädchen sehn. Der Ritter, als er die seltne Schönheit der Jungfrau erblickte und überlegte, wie ihre Mitgift und Familie denen seiner Braut keineswegs nachständen, wurde von einer solchen Begierde, sie zu besitzen, ergriffen, daß er weder an das gegebene Wort dachte, noch an die Schmach eines Treubruchs, noch an das Unheil, welches ein solcher Treubruch über ihn verhängen konnte. So antwortete er: da ihr sie mir bewahrt habt, so würde ich ein Undankbarer sein, wenn ich, da es noch Zeit, sie ausschlüge, und ohne zu säumen feierte er die Hochzeit. Als dies bekannt ward, erfüllte es die Familie der Amidei und die mit ihnen verwandten Uberti mit Erbitterung, und da sie mit andern ihrer Angehörigen zusammengekommen, schlossen sie, daß eine solche Beleidigung nicht ohne Schmach ertragen werden könne,

und Buondelmonte's Tod die einzige Rache sei. Als nun Einige über die Uebel sprachen, die daraus entstehn würden, sagte Mosca Lamberti, wer viel überlege, beschließe nichts, indem er die volksthümliche Redensart hinzufügte: Geschehn Ding hat Verstand [1]). Die Ausführung des Planes übertrugen sie nun dem Mosca, Stiatta Uberti, Lambertuccio Amidei und Oderigo Fifanti. Diese versammelten sich am Ostermorgen in den Häusern der Amidei, welche zwischen der alten Brücke und der Kirche Sto Stefano lagen, und da Messer Buondelmonte auf einem weißen Rosse über die Brücke ritt, in der Meinung, es sei ebenso leicht, eine Unbilde zu vergessen, wie eine Heirath abzubrechen, wurde er von ihnen am Aufgange, da wo die Statue des Mars stand, [2]) angegriffen und ermordet. Diese That spaltete die ganze Stadt, denn die Einen hielten es mit den Buondelmonti, mit den Uberti die Andern. Und da diese Geschlechter viele Wohnungen, Thürme und Menschen zählten, kämpften sie lange Jahre mit einander, ohne daß die einen die andern zum Weichen brachten. Obgleich nun ihre Feindschaft durch keinen Frieden beendigt ward, trat endlich

---

1) „Cosa fatta capo ha.“

2) Dante, Paradies XVI, 136. — Die römische Bildsäule des Mars, des ersten Patrons der Stadt, welche, christlich geworden, sich dem Täufer empfahl (— „la città che nel Batista — cangiò 'l primo padrone —“ Dante, Hölle XIII, 143), stand am Ende der alten Brücke (— „in sul passo dell' Arno — rimane ancor di lui alcuna vista“ — ebend. 146), bei deren Einsturze während der Ueberschwemmung des J. 1333 sie verloren ging.

Waffenstillstand ein, und so lebten sie, je nach den Umständen, bald ruhig, bald kämpfend nebeneinander.

In solcher Verwirrung befand sich Florenz bis zur Zeit Friedrichs des Zweiten (1247), welcher, da er auch König von Neapel war, seine Kräfte gegen die Kirche verstärken zu können glaubte. Um nun seine Macht in Toscana zu befestigen, zeigte er sich den Uberti günstig, welche zusammt ihren Anhängern die Buondelmonti vertrieben. So theilte sich unsere Stadt, nach dem Vorgange des gesammten Italiens, in Guelfen und Gibellinen. Es scheint mir nicht überflüssig, die Geschlechter aufzuführen, welche zu einer und der andern Faction gehörten. Von der guelfischen Partei waren die Buondelmonti, Nerli, Rossi, Frescobaldi, Mozzi, Bardi, Pulci, Gherardini, Foraboschi, Bagnesi, Guidalotti, Sacchetti, Manieri, Lucardesi, Chiaramontesi, Compiobbesi, Cavalcanti, Giandonati, Gianfigliazzi, Scali, Gualterotti, Importuni, Bostichi, Tornaquinci, Vecchietti, Tosinghi, Arrigucci, Agli, Sizi, Adimari, Visdomini, Donati, Pazzi, della Bella, Ardinghi, Tedaldi, Cerchi. Auf gibellinischer Seite standen die Uberti, Mannelli, Ubriachi, Fifanti, Amidei, Infangati, Malespini, Scolari, Guidi, Galli, Cappiardi, Lamberti, Soldanieri, Cipriani, Toschi, Amieri, Palermini, Migliorelli, Pigli, Barucci, Cattani, Agolanti, Brunnelleschi, Caponsacchi, Elisei, Abati, Tedaldini, Giuochi, Galigai. Ueberdies schlossen sich den einen und andern dieser Adelsgeschlechter viele Popolan-Familien an, so daß die ganze Stadt in Parteien zerrissen war. Die vertriebenen Guelfen begaben sich nun nach dem obern Arnothal, wo viele ihrer Castelle lagen, und vertheidigten sich so gut sie konnten gegen die Macht

ihrer Gegner. Als aber Kaiser Friedrich starb (1250), schien es denjenigen Einwohnern von Florenz, die parteilos geblieben und auf die Menge Einfluß übten, es sei besser, die Stadt zur Eintracht zurückzuführen, als sie durch diese Spaltung zu Grunde zu richten. Sie brachten es also dahin, daß die Guelfen, der Unbilden vergessend, heimkehrten und die Gibellinen, den Verdacht aufgebend, sie wieder aufnahmen. Als sie nun von neuem vereint waren, schien es ihnen Zeit, die Formen einer freien Verfassung einzuführen und dieselbe zu kräftigen, bevor ein neuer Kaiser größere Macht erlangte.

Sie theilten also die Stadt in Sechstel und erwählten zwölf Bürger, zwei für jedes Sechstel, sie zu regieren. Diese sollten Anziani heißen und jedes Jahr wechseln. Den aus gerichtlichen Urtheilsprüchen entstehenden Feindschaften ein Ende zu machen, ernannten sie zwei fremde Richter, deren einer der Capitano del popolo hieß, der andere Podestà, um die Rechtsstreite der Bürger, sowol in Angelegenheiten des Eigenthums wie der Personen zu schlichten. Da nun keine Einrichtung sich halten kann, ohne Vertheidiger zu haben, so bestellten sie zwanzig Banner für die Stadt, für die Landschaft sechsundsiebzig, unter denen die ganze Jugend sich einschreiben ließ, und es ward verordnet, daß ein Jeder bewaffnet zu seinem Banner stoßen sollte, sobald er vom Capitan oder von den Anzianen gerufen würde. Die Abzeichen auf den Bannern waren verschieden zugleich mit den Waffen: andere hatten die Bogenschützen, andere die schweren Füßer. Jedes Jahr am Pfingstfeste wurden mit großem Pomp den neuen Leuten die Banner überliefert und die Anführer gewechselt.

Und um ihren Schaaren äußeres Ansehen und einen Vereinigungspunkt zu geben, wo die im Handgemenge Zurückgedrängten sich sammeln und sodann von neuem dem Feinde entgegenrücken könnten, ordneten sie einen gewaltigen Karren an, gezogen von zwei rothbehängten Stieren, auf dem das große, roth und weiße Banner aufgepflanzt war. Wollten sie das Heer zur Stadt hinausführen, so ließen sie diesen Karren nach dem neuen Markte bringen und übergaben ihn mit feierlichem Pomp den Häuptern des Volks. Noch hatten sie, um ihren kriegerischen Unternehmungen Würde zu verleihen, eine Glocke, die man Martinella nannte, welche einen Monat lang vor dem Ausrücken des Heeres beständig läutete, damit der Feind auf die Vertheidigung bedacht sein könnte. So viel Tapferkeit lebte damals in den Bürgern und mit solchem Edelmuth verfuhren sie, daß, während jetzt ein unvermutheter Ueberfall in Kriegszeiten für erlaubt und klug gilt, er in jener Zeit als schmählich und hinterlistig angesehen ward. Diese Glocke nahmen sie auch auf ihren Feldzügen mit, und gaben damit den Wachen wie bei allen Vorkommnissen die Signale.

Durch eine solche bürgerliche und kriegerische Verfassung begründeten die Florentiner ihre Freiheit. Es ist kaum glaublich, wie viel Ansehen und Macht die Stadt binnen kurzem gewann, so daß sie nicht nur die vornehmste in Toscana ward, sondern auch zu den ersten in ganz Italien gehörte, und zu noch größerem Glanze emporgestiegen sein würde, hätten die neuen und häufigen bürgerlichen Zwistigkeiten ihr nicht geschadet. Unter dieser Regierung lebten die Florentiner zehn Jahre lang, wäh-

rend deren sie die Bewohner von Pistoja, Arezzo und Siena nöthigten, Bündnisse mit ihnen zu schließen. Als sie aus dem Lager von Siena aufbrachen (1254), nahmen sie Volterra und zerstörten einige Castelle, deren Einwohner sie nach Florenz versetzten. Alle diese Unternehmungen wurden nach dem Rathe der Guelfen unternommen, welche weit größern Einfluß besaßen, als die Gibellinen, einmal weil das Volk letzteren entgegen war, ihres hochmüthigen Benehmens wegen zur Zeit ihrer Herrschaft unter Kaiser Friedrich; sodann weil die kirchliche Partei beliebter war als die kaiserliche, indem die Einwohner ihre Freiheit durch den Beistand des Papstes zu bewahren hofften, unter dem Kaiser sie zu verlieren besorgten. Die Gibellinen, welche ihre Autorität sich mindern sahen, konnten sich nicht Ruhe geben und warteten nur auf eine Gelegenheit, die frühere Stellung wieder einzunehmen. Diese glaubten sie gekommen, als Manfred, Kaiser Friedrichs Sohn, des Königreichs Neapel sich bemächtigt und die Macht der Kirche bedeutend geschwächt hatte (1258). Heimlich also unterhandelten sie mit diesem, um ihre vormalige Macht wiederzuerlangen; so geheim aber konnten sie diese Verhandlung nicht halten, daß sie nicht von den Anzianen entdeckt worden wäre. Diese beriefen deshalb die Uberti vor sich, welche aber nicht nur nicht gehorchten, sondern die Waffen ergriffen und in ihren Wohnungen sich befestigten. Erzürnt darüber, waffnete sich das Volk und nöthigte sie mit Hülfe der Guelfen, Florenz zu verlassen und mit der ganzen gibellinischen Partei nach Siena auszuwandern. Von dort aus sandten die Vertriebenen zu König Manfred um Hülfe, und durch die Veranstaltungen Messer Farinata's

degli Uberti wurden (1260) die Guelfen von den Kriegsvölkern dieses Königs am Flusse Arbia mit solchem Verluste geschlagen, daß die Uebrigbleibenden, Florenz für verloren haltend, nicht nach der Vaterstadt zurück, sondern nach Lucca sich flüchteten.[1])

Manfred hatte den Gibellinen als Anführer seiner Mannschaft den Grafen Jordanus gesandt, einen damals berühmten Kriegsmann. Nach erfochtenem Siege zog dieser mit ihnen nach Florenz und unterwarf die Stadt völlig dem Könige, indem er die Magistrate und die ganze Verfassung abschaffte, deren Formen die Freiheit des Volkes bezeugten. Diese unkluge Neuerung erfüllte das Volk mit Erbitterung, und war es früher schon den Gibellinen gram gewesen, so wurde es nun aufs äußerste feindselig gegen diese Partei, was ihr den Untergang bereitete. Da der Graf Jordanus nach Neapel zurückkehren mußte, ließ er den Grafen Guido Novello, Herrn des Casentino, als königlichen Statthalter zurück.[2]) Dieser ließ zu Empoli einen Kriegsrath der Gibellinen halten, wo Alle des Sinnes waren, daß zur Aufrechthaltung ihrer Macht in Toscana es nöthig sei, Florenz zu zerstören, indem diese Stadt, der guelfischen Gesin-

---

1) Die berühmte Schlacht „che fece l'Arbia colorata in rosso" (Dante, Hölle X, 80) wurde am 4. Sept. 1260 auf dem Felde von Montaperti an der Arbia bei Siena geschlagen.

2) Von den Grafen Guidi, der weitverzweigten und in der toscanischen Geschichte tausendfach genannten Familie teutschen Ursprungs, die den Pfalzgrafen-Titel besaß. Ihre meisten Besitzungen lagen in dem schönen Casentino-Thal, wo Poppi, ihre letzte Grafschaft, im 15. Jahrhundert an Florenz kam (s. das V. Buch dieser Geschichte).

nung ihrer Bewohner wegen, allein im Stande sei, der kirchlichen Faction wieder zu Kräften zu verhelfen. Einem so grausamen Urtheilsspruche gegen eine so edle Stadt widersetzte sich weder Bürger noch Freund, außer Messer Farinata degli Uberti. Dieser vertheidigte sie offen und sonder Rückhalt und sagte, er habe so vielen Gefahren nur darum sich ausgesetzt, um in seiner Vaterstadt wieder leben zu können, und er wolle jetzt seinen frühern Willen nicht ändern und das ausschlagen, was das Schicksal ihm verliehen habe. Die, welche einen solchen Plan hätten, würden in ihm einen gleich entschiedenen Gegner finden, wie er den Guelfen feind gewesen; wenn einer von ihnen seine Vaterstadt fürchte, so möge er sie zu Grunde richten; er hoffe sie zu vertheidigen mit der nämlichen Tapferkeit, welche die Guelfen aus ihr vertrieben. [1]) Messer Farinata war ein hochherziger Mann, im Kriegswesen erfahren, das Haupt seiner Partei und sehr geachtet von König Manfred. Sein Ansehen machte daher solchen Plänen ein Ende, und jene dachten auf andere Mittel, ihre Macht zu bewahren.

Die nach Lucca geflüchteten Guelfen mußten der Drohungen des Grafen Guido Novello wegen diese Stadt verlassen und begaben sich nach Bologna (1266). Hier wurden sie von den Guelfen von Parma gegen die Gibellinen gerufen, und da die Feinde vor ihrer großen Tapferkeit weichen mußten, wurden ihnen alle Besitzungen

---

1) „Ich aber war allein, wo einst Jedweder
Es zuließ, daß Florenz vertilget würde,
Der, welcher offnen Angesichts es schirmte.“
Dante, Hölle X, 91.

derselben zum Geschenk gemacht, wodurch sie an Reichthum und Ansehn sehr zunahmen. Als sie nun erfuhren, daß Papst Clemens den Carl von Anjou herbeigerufen habe, um Manfred das Königreich Neapel zu nehmen, so sandten sie Abgeordnete an den Papst, ihm ihre Streitkräfte anzubieten. So nahm Clemens sie nicht blos als Freunde auf, sondern gab ihnen sein Banner, welches seitdem von den Guelfen im Kriege getragen ward und noch jetzt in Florenz gebraucht wird. Manfred verlor im Kampfe mit Carl Krone und Leben [1]), und da die florentinischen Guelfen dabei gewesen, ward ihre Partei dadurch stärker, die gibellinische schwächer. Die also, welche mit dem Grafen Guido Novello in Florenz herrschten, glaubten, daß es besser sei, das Volk, das sie vorher durch Schmähungen aller Art gereizt, durch irgend eine Gunstbezeugung zu gewinnen zu suchen. Die Mittel aber, deren Anwendung vor den Tagen der Noth ihnen genutzt haben würde, beschleunigten jetzt nur ihren Untergang. Sie dachten die Menge auf ihre Seite zu ziehn, indem sie ihr einen Theil der Ehren und Macht wiedergäben, die sie ihr vorher genommen: darum ernannten sie sechsunddreißig popolare Bürger, die mit zwei Rittern, welche man aus Bologna kommen ließ, die Verfassung neu ordnen sollten [2]). Als diese zusammentraten, theilten sie die Stadt in Zünfte, und setzten jeder einen Magistrat vor, welcher den zu ihr Gehörenden Recht

---

1) Schlacht bei Benevent, 26. Febr. 1266.

2) Die Frati gaudenti (oder Cavalieri di Sta. Maria), Roderigo degli Andalò und Catalano de' Malavolti. (Dante, Hölle, XXIII, 103.)

sprechen sollte. Ueberdies theilten sie jeder derselben ein Banner zu, unter welchem jeder bewaffnet sich einfinden sollte, wenn die Stadt seiner bedürfte. Anfangs waren dieser Zünfte zwölf, sieben größere und fünf kleinere. Die Zahl der letztern wurde sodann auf vierzehn erhöht, so daß sie sich, wie noch jetzt der Fall, auf einundzwanzig belief. Die mit der Umgestaltung der Verfassung beauftragten Männer verordneten noch manches Andere zum Besten der Stadt.

Den Unterhalt der Söldner zu bestreiten, ließ der Graf Guido den Bürgern eine Steuer auflegen, traf aber auf so viele Schwierigkeiten, daß er nicht wagte, sie mit Gewalt einzutreiben. Und da es ihm schien, daß er sich nicht zu behaupten vermöge, pflog er Rath mit den Häuptern der Gibellinen, und sie beschlossen, dem Volke mit Gewalt wieder zu nehmen, was sie ihm unklugerweise zugestanden hatten. Als sie ihre Kriegsmacht geordnet und die Sechsunddreißig versammelt sahen, erhoben sie Lärm, so daß jene erschrocken nach ihren Wohnungen zurückeilten, und sogleich die Banner der Zünfte auszogen, von vielen Bewaffneten geleitet. Da diese hörten, der Graf sei mit den Seinigen in S. Giovanni [1]), machten sie Halt bei Sta Trinita, und ordneten sich unter Messer Giovanni Soldanieri. Als der Graf vernahm, wo das Volk sei, zog er ihm voll Zorn entgegen. Das Volk aber wich dem Kampfe nicht aus, sondern rückte auf den Feind zu. An der Stelle, wo jetzt die Loggia der Tornaquinci [2]) ist, stießen sie auf

1) Die gegenwärtige Taufkapelle, S. Johann Baptist.

2) Bei dem jetzigen Palazzo Corsi, neben dem großen Strozzi'schen Hause.

einander. Der Graf wurde mit Verlust von mehren der Seinen geworfen, verlor den Muth und fürchtete, das Volk werde ihn in der Nacht angreifen und bei der unter seiner Schaar herrschenden Bestürzung tödten. Diese Einbildung wirkte so heftig auf ihn, daß er, ohne an irgend eine andere Abhülfe zu denken, Rettung durch die Flucht jener durch den Kampf vorzog, und, dem Rathe der Häupter seiner Partei zuwider, mit seiner gesammten Mannschaft nach Prato zog [1]. Als er aber, an einem sichern Orte angelangt, sich besann, erkannte er seinen Irrthum, und um ihn zu verbessern, rückte er bei Tagesanbruch nach Florenz, in der Absicht, die Stadt, welche er aus Feigheit verlassen, mit Gewalt zu nehmen. Indeß gelang ihm sein Plan nicht: denn das Volk, das ihn nur mit Mühe zu vertreiben vermogt hätte, konnte ihn mit Leichtigkeit draußen halten. So begab er sich beschämt und reuevoll nach Casentino, während die Gibellinen auf ihre Villen sich zurückzogen. Indem nun dem Volke der Sieg blieb, beschloß dasselbe nach dem Rath derer, welchen das Wohl des Staates am Herzen lag, die Parteien zu einigen, und alle im Auslande befindlichen Bürger, so Gibellinen wie Guelfen, zurückzurufen (1267). Die Guelfen kehrten also nach sechsjähriger Verbannung heim, und den Gibellinen wurde die noch frische Unbilde verziehn. Nichtsdestoweniger waren sie beim Volke und den Guelfen verhaßt, denn diese konnten die Erinnerung an das Exil nicht tilgen, und jenes erinnerte sich nur zu gut der Tyrannei, die sie als Herrschende geübt. So waren denn die Gemüther keineswegs beruhigt. Während

1) Am 11. November 1266.

in Florenz solches vorging, kam die Nachricht, daß Conradin, Manfreds Neffe, mit Heeresmacht aus Teutschland herbeiziehe, dem Anjou Neapel zu nehmen. Da blühte den Gibellinen neue Hoffnung, ihre frühere Stellung wieder einzunehmen; die Guelfen aber sannen, wie sie gegen ihre Feinde sich schützen könnten, und ersuchten den König Carl um Hülfe, bei Conradins Durchzug sich zu vertheidigen. Als nun neapolitanisches Kriegsvolk heranzog, wurden die Guelfen übermüthig, und die Gibellinen verloren so sehr den Muth, daß sie zwei Tage vor der Ankunft der Truppen ohne Schwertschlag die Stadt räumten.[1])

Nachdem die Gibellinen ausgezogen waren, führten die Florentiner eine neue Ordnung ein und wählten zwölf Vorsteher, die zwei Monate lang regieren sollten, und nicht mehr Anziani sondern Buonuomini hießen. Ihnen beigegeben ward ein Rath von achtzig Bürgern, den sie die Credenza nannten; nach diesen kamen hundert und achtzig Bürger, nämlich dreißig für jedes Viertel, die mit den Buonuomini und dem Rath der Credenza den allgemeinen Rath bildeten. Noch ordneten sie einen dritten Rath von hundertundzwanzig an, Popolanen wie Adelige, welcher das in den vorgenannten Rathsversammlungen Vorgekommene zur Entscheidung brachte und die Aemter in der Republik vergab. Nachdem diese Verwaltung eingesetzt war, verstärkten sie noch die guelfische Partei

1) Guido Graf von Montfort führte nach Florenz 800 französische Reiter. Die Gibellinen verließen die Stadt am Ostersonntag. — Conradin unterlag bei Tagliacozzo am 23. August des J. 1268.

durch einen besondern Magistrat [1]) und eigne Verfassung, um sich mit größerer Macht gegen die Gibellinen zu vertheidigen, deren Güter in drei Theile getheilt wurden, von denen sie einen dem gesammten Volke anwiesen, den zweiten dem Magistrat der Partei, den man die Capitani nannte, den dritten der guelfischen Partei selbst als Entschädigung für erlittene Verluste. Der Papst, um Toscana guelfisch zu erhalten, bestellte den König Carl zum kaiserlichen Statthalter der Provinz. Während nun die Florentiner, kraft dieser neuen Verfassung, im Innern durch Gesetze, durch Waffen im Aeußern, ihren Ruf aufrecht hielten, starb der Papst, und nach zwei Jahre langem Unfrieden wurde (1271) statt seiner Gregor X. gewählt, welcher, da er lange in Syrien gewesen und zur Zeit seiner Wahl sich noch dort befand und den Parteiungen fremd war, diese von einem andern Standpunkte ansah als seine Vorgänger. Da er nun durch Florenz kam, um nach Frankreich zu gehen, hielt er es für Pflicht eines guten Hirten, die Bürger wieder zu einigen, und brachte es dahin, daß die Florentiner sich dazu verstanden, Abgeordnete der gibellinischen Partei anzunehmen, um in Betreff ihrer Wiederaufnahme mit ihnen sich zu besprechen. Obgleich aber der Vertrag abgeschlossen ward, waren die Gibellinen so geschreckt, daß sie nicht zurückkehren wollten. Die Schuld davon maß der Papst der Stadt bei, und zürnend sprach er den Bann über sie aus. In diesem Banne blieb sie, so lange Gregor lebte, nach dessen Tode Innocenz V. sie wieder

1) Die Capitani di parte Guelfa, von deren arbiträrer Macht später oft die Rede ist.

in die kirchliche Gemeinschaft aufnahm (1276). Das Pontificat war an Nicolaus III. aus dem Hause Orsini gekommen (1277). Da die Päpste immer den fürchteten, dessen Macht groß geworden war in Italien, selbst dann, wenn die Gunst der Kirche das Wachsthum befördert hatte, worauf sie solche dann herabzudrücken suchten: so entstanden daraus die vielen Unordnungen und Wechsel, die das Land in Bewegung setzten. Denn die Besorgniß vor einem Mächtigen half einem Schwachen groß werden, — war er groß, flößte sie Furcht vor ihm ein, — war er gefürchtet, bewog sie zum Versuche, ihn zu verkleinern. Diese Furcht war Schuld, daß Manfred des Reiches beraubt und dies an den Anjou vergeben ward: sie machte dann, daß man auf des Letztern Untergang sann. Von solchen Gründen bewogen, brachte Nicolaus III. es dahin, daß dem Könige Carl das Statthalteramt in Toscana genommen ward, welches er mit kaiserlicher Bewilligung seinem Legaten dem Cardinal Latino übertrug.

Florenz befand sich damals in sehr traurigen Verhältnissen. Der guelfische Adel war übermächtig geworden und hatte keine Scheu vor den Magistraten, so daß jeden Tag eine Menge Mordthaten und andere Gewaltthätigkeiten vorfielen, ohne daß die Schuldigen bestraft wurden, indem dieser oder jener Adelige ihnen Schutz gewährte. Die Häupter des Volkes glaubten, um diese Willkür zu zügeln, sei es gut, die Ausgewanderten zurückzurufen, was dem Legaten Veranlassung gab, die Parteien mit einander zu versöhnen. So kehrten denn die Gibellinen zurück, und statt zwölf Mitglieder des obersten Magistrats wurden vierzehn bestellt, sieben für jede Partei, die ein Jahr regierten und deren Wahl dem Papste

zustehen sollte. Diese Verfassung währte zwei Jahre lang, bis Papst Martin, ein Franzose, zur Regierung kam, welcher Carln von Valois Alles wiedergab, was ihm durch Papst Nicolaus genommen worden war. Dadurch entstanden in Toscana sogleich neue Factionen, denn die Florentiner ergriffen die Waffen gegen den kaiserlichen Statthalter, und führten eine neue Regierung ein, um die Gibellinen des Antheils an den Staatsgeschäften zu berauben und die Großen im Zaume zu halten. Es war im J. 1282 und die Innungen der Gewerbe, mit ihren Beamteten und Bannern, waren sehr geachtet, so daß, auf diese sich stützend, die Neuerer verordneten, daß statt vierzehn Bürger nur drei gewählt werden sollten, unter dem Namen von Prioren zwei Monate lang die Republik zu regieren. Es kam nicht darauf an, ob sie zu Popolan- oder Adelsfamilien gehörten, sofern sie Handel trieben oder in eine Zunft eingeschrieben waren. Nachdem die ersten ihre Zeit ausgehalten, wurde ihre Zahl auf sechs, nämlich einen für jedes Sechstel, erhöht, welche Zahl bis zum Jahr 1342 sich erhielt, wo man die Stadt in Viertel eintheilte und acht Prioren ernannte, wenn auch bei besonderen Veranlassungen bisweilen zwölf bestellt wurden. Dieser Magistrat ward, wie wir später sehen werden, Schuld am Sturze des Adels: denn letzterer wurde verschiedener Vorfälle wegen davon ausgeschlossen und sodann rückhaltlos vom Volke unterdrückt. Anfangs fügte der Adel sich darein, weil er in sich uneins war: indem eine Partei der andern die Macht entreißen wollte, verloren die Einen wie die Andern. Für die Prioren wurde ein Palast eingerichtet, ihre beständige Wohnung zu sein, wäh-

rend nach früherer Sitte die Magistrate in den Kirchen zusammenkamen, in denen auch die Rathsversammlungen gehalten wurden. Auch mittelst unterer Beamten und Diener wurde ihnen äußerlich Ehre gegeben. Und obgleich sie anfangs blos Prioren hießen, fügte man nachmals zu größerer Auszeichnung das Wort: Signoren hinzu. Eine Zeit lang war nun Ruhe im Innern; während dessen entstand ein Krieg mit den Aretinern, welche die Guelfen ausgewiesen hatten und in Campaldino eine blutige Niederlage erlitten (1289).[1]) Da unterdeß die Stadt an Bewohnern und Reichthümern zunahm, schien es auch gerathen, sie zu vergrößern. So wurde der neue Mauerkreis angelegt (1293), der noch heutiges Tages vorhanden ist. Ehemals ging die Stadt auf der Nordseite von der alten Brücke an nicht über S. Lorenzo hinaus.

Die auswärtigen Kriege und die innere Ruhe hatten Gibellinen und Guelfen in Florenz ein Ende gemacht. Nur jener Unfriede blieb, der in allen Städten zwischen Mächtigen und Volk zu bestehen pflegt. Denn da das Volk nach den Gesetzen zu leben wünscht, die Mächtigen aber den Gesetzen befehlen zu dürfen glauben, so können sie unmöglich mit einander auskommen. So lange die Gibellinen zu Besorgniß Anlaß gaben, kam dieser Unfriede nicht zum Vorschein: als aber diese unterlegen waren, gab er sich in aller Stärke kund. Jeden Tag

1) Die Schlacht von Campaldino (im Casentino, unterhalb Poppi) ereignete sich am 11. Juni. Die Führer der Gibellinen, Guglielmino, Bischof von Arezzo, und Buonconte von Montefeltro, fielen. Anführer der Florentiner war Amauri von Narbonne, König Carl's II. Feldhauptmann. Unter den Mitkämpfenden war Dante Alighieri.

wurde irgend ein Popolan beleidigt oder geschädigt, und Gesetze und Magistrate reichten nicht hin, ihm Genugthuung zu verschaffen, denn jeder Adelige vertheidigte sich mit Verwandten und Freunden gegen die Macht der Prioren und des Capitano del popolo. Die Vorsteher der Zünfte, von dem Wunsche beseelt, solchen Misverhältnissen abzuhelfen, verordneten daher zugleich mit jeder neuen Signorie [1]) bei der Uebernahme des Amtes die Ernennung eines Venners der Gerechtigkeit (Gonfaloniere di giustizia), eines Popolanen, welchem tausend Mann unter zwanzig Bannern untergeordnet sein und welcher mit seiner Fahne und seinen Bewaffneten bereit sein sollte, die Rechte der Bürger zu schützen, so oft er von den Zünften oder vom Capitan dazu aufgefordert werden würde. Der zuerst Gewählte war Ubaldo Ruffoli (1293). Dieser zog mit seinem Banner aus und zerstörte die Häuser der Galletti, weil einer aus dieser Familie einen vom Volke in Frankreich getödtet hatte. Es wurde den Zünften leicht, eine solche Einrichtung zu treffen, weil schwerer Unfriede unter den Adeligen herrschte, die nicht eher auf die gegen sie angeordnete Maßregel achteten, bis sie sahen, mit welcher Entschiedenheit man gegen sie verfuhr. Anfangs jagte ihnen dies große Furcht ein, nachmals aber kehrte ihr alter Uebermuth zurück. Denn da stets einige von ihnen unter den Signoren saßen, so wurde es ihnen nicht schwer, den Gonfaloniere an der Ausübung seines Amtes zu hindern. Da überdies der Ankläger eines Zeugen bedurfte, wenn

1) „Signoria" hießen, als oberster Magistrat, die Prioren der Zünfte.

ihm eine Beleidigung widerfuhr, so fand sich oft Niemand, der gegen einen Adeligen Zeugniß ablegen wollte. Darum ereigneten sich bald wieder die nämlichen Unordnungen, und das Volk erlitt von den Großen die nämlichen Unbilden: denn die Richter waren träge und die Urtheilssprüche blieben ohne Wirkung. Als nun die Popolanen nicht wußten, welchen Entschluß sie fassen sollten, machte Giano della Bella [1]), ein Mann von sehr vornehmem Geschlecht, aber ein Freund der Freiheit der Stadt, den Vorstehern der Zünfte Muth zu einer Umänderung der Verfassung. Nach seinem Rathe ward verordnet, daß der Gonfaloniere unter den Prioren sitzen und viertausend Mann unter seinen Befehlen haben sollte. Der Adel wurde völlig vom Priorenamte ausgeschlossen; die Verwandten des Schuldigen wurden der Strafe unterworfen, die diesen traf; die öffentliche Meinung sollte zum Urtheil hinreichen [2]). Durch diese Gesetze, welche man die Vorschriften der Gerechtigkeit (ordinamenti della giustizia) nannte, erlangte das Volk großes Ansehen und Giano della Bella zog sich heftigen Haß zu. Denn er war bei den Großen übel angeschrieben, weil er ihre Macht zerstört hatte, und die reichen Popolanen beneideten ihn, weil seine Autorität ihnen zu groß vorkam. Dies gab sich bei dem ersten Anlaß kund. Der Zufall wollte, daß ein Popolan in einem Streite umkam, an welchem mehre vom Adel Theil hatten, unter andern Messer Corso Donati, welchem, weil er der kühnste

---

1) Wie Giano della Bella des Adels Sache für die des Volkes aufgegeben, sagt Dante (Paradies, XVI, 131).

2) „Fecesi che la pubblica fama bastasse a giudicare."

von Allen, Schuld gegeben ward, worauf der Capitano del popolo ihn verhaftete. Wie nun auch die Sache gegangen sein mag, sei es daß Messer Corso schuldlos befunden worden, sei es daß der Capitano sich scheute ihn zu verurtheilen: er wurde freigesprochen. Dies Urtheil misfiel dem Volke so sehr, daß es die Waffen ergriff und nach der Wohnung Giano's della Bella zog, indem es ihm anlag, er solle für die treue Beobachtung der durch ihn aufgekommenen Gesetze sorgen. Giano, der Messer Corso's Bestrafung wünschte, hieß das Volk nicht die Waffen niederlegen, wie Viele für gut hielten, sondern rieth, sie sollten zu den Prioren gehen und sich beschweren und auf irgend eine Maßregel dringen. Die Menge, von Unwillen erfüllt, auf den Capitano erzürnt und von Giano sich verlassen glaubend, zog nicht zu den Signoren, sondern zum Palast des Capitano, welchen sie einnahm und plünderte. Diese Handlung misfiel allen Bürgern und die Gegner Giano's maßen ihm alle Schuld bei, so daß er, da in der nachmaligen Signorie mehre seiner Feinde saßen, beim Capitano angeklagt ward, als habe er die Menge aufgereizt. Während die Sache verhandelt wurde, griff das Volk zu den Waffen und eilte zu seiner Wohnung, indem es ihm gegen die Signoren und seine Gegner Hülfe anbot. Giano aber wollte weder der Volksgunst noch den Magistraten sich anvertrauen, indem er der letzteren Tücke, der erstern Wankelmuth in gleichem Maße fürchtete. Um also seinen Feinden die Gelegenheit zu nehmen, ihm Unbilden zuzufügen, seinen Freunden aber keinen Anlaß zu geben, die Ruhe der Stadt zu stören: beschloß er, sich zu entfernen, dem Neide zu weichen, die Bürger von ihrer Besorgniß zu befreien

und eine Stadt zu verlassen, welche er mit eigner Last und Gefahr dem Joche der Mächtigen entzogen hatte. So wählte er denn eine freiwillige Verbannung.

Nach seiner Abreise gewann der Adel neue Hoffnung, zu seiner frühern Stellung zu gelangen (1295). Da die Vornehmen glaubten, ihre eigne Uneinigkeit trage die Schuld des Unheils, so traten sie zusammen und sandten zwei der Ihrigen zu der Signorie, welche sie für günstig gesinnt hielten, mit der Bitte, daß es ihr gefallen möchte, die Härte der gegen sie erlassenen Verordnungen einigermaßen zu mildern. Als dies Gesuch bekannt ward, beunruhigte es sehr die Popolanen: denn sie fürchteten, die Signorie werde jenen das Verlangte gewähren. So veranlaßte denn das Begehren des Adels einerseits, andrerseits der Verdacht des Volkes, daß man zu den Waffen griff. Der Adel rottete sich an drei Orten zusammen, bei S. Giovanni, auf dem neuen Markte und auf dem Platze der Mozzi, unter drei Anführern, Messer Forese Adimari, Messer Vanni de' Mozzi und Messer Geri Spini. Die Popolanen aber kamen in großer Zahl unter ihren Bannern beim Palast der Signoren zusammen, die damals bei der Kirche S. Procolo wohnten. Und weil das Volk der Signorie nicht traute, ernannte es sechs Bürger, die mit ihr sitzen sollten. Während beide Theile zum Kampfe sich vorbereiteten, traten einige vom Volke wie vom Adel, nebst einigen geachteten Mönchen dazwischen, um Frieden zu stiften, indem sie den Adeligen in Erinnerung brachten, wie ihr Hochmuth und ihre schlimme Verwaltung Schuld gewesen an der Minderung ihres früheren Ansehens und an den gegen sie erlassenen Gesetzen und wie ihre jetzige Schilderhebung und der Ver-

such, durch Gewalt wieder zu erlangen, was sie durch Zwist und durch unkluges Benehmen eingebüßt, keinen andern Erfolg haben könne, als den Ruin ihrer Vaterstadt und die Verschlimmerung ihrer eignen Lage. Sie möchten in Betracht ziehn, daß das Volk an Zahl, Reichthum und feindseliger Entschlossenheit ihnen weit überlegen sei, und daß der Adel, durch welchen sie über die Andern erhaben sich dünkten, beim Kampfe ein leerer Name sei, der nicht hinreiche, gegen so viele sie zu schützen. Dem Volke andrerseits stellten sie vor, wie es nicht klug sei, in Allem vollständigen Sieg zu wollen, und wie es thöricht, Leute zur Verzweiflung zu bringen, da Uebel nicht fürchte, wer Gutes nicht hoffe; wie sie in Betracht ziehn müßten, daß es der Adel sei, der in den früheren Kämpfen die Stadt zu Ehren gebracht, und wie deshalb eine gehässige Verfolgung desselben weder gut noch gerecht genannt werden könne; wie der Adel wol die Ausschließung vom höchsten Magistrat ertrage, nicht aber eines Jeden Befugniß anerkenne, ihn in Gemäßheit der gegen ihn erlassenen Verordnungen aus der Stadt zu verweisen. Es sei also rathsam, diese Verordnungen zu mildern und dadurch den Frieden herzustellen; sie möchten nicht auf ihre Menge vertrauend auf Waffenglück es ankommen lassen: denn oft schon habe man gesehn, daß Viele von Wenigen besiegt worden seien. Des Volkes Ansichten waren getheilt. Viele wünschten den Kampf, in der Meinung, daß es, früher oder später, doch einmal dazu kommen müsse und daß es besser sei, den Streit jetzt zu schlichten als dann, wenn die Feinde neue Macht gewonnen. Glaube man, der Adel werde sich begnügen mit einer Milderung der Gesetze, so möge

man sie mildern: sein Stolz aber sei von der Art, daß er nimmer ruhen würde, wenn nicht gezwungen. Andern, die gemäßigter und klüger, schien es, daß auf eine Milderung der Gesetze nicht viel ankomme, wol aber auf den Beginn des Kampfes. Ihre Meinung überwog, und es wurde beschlossen, daß zur Begründung von Klagen gegen den Adel Zeugen nöthig sein sollten.

Nachdem man die Waffen niedergelegt, währte bei beiden Parteien der Verdacht und jede verstärkte sich durch Burgen und Waffen. Das Volk ordnete die Verwaltung von neuem und übertrug sie einer geringeren Zahl von Personen, wozu es in der dem Adel günstigen Gesinnung jener Signoren einen Grund fand. Die vornehmsten unter der Popolanen waren damals die Mancini, Magalotti, Altoviti, Peruzzi und Cerretani. Nach dieser Veränderung wurde, zu größerer Auszeichnung wie Sicherheit der Signorie, im J. 1298 der Palast [1]) denselben gegründet und die Stelle, wo ehemals die Häuser der Uberti standen, zum Platze vor demselben gemacht. Um dieselbe Zeit begann man den Bau der öffentlichen Gefängnisse [2]), welche Gebäude innerhalb weniger Jahre vollendet wurden. Nie war unsere Stadt in einem glücklichern und bessern Zustande als damals, wo sie reich war

1) Palazzo dei Signori, jetzt Palazzo vecchio. Der erste Beschluß zum Bau ist vom J. 1294, ein anderer Beschluß vom 30. Dec. 1298. Im J. 1299 wurden Wohnungen und Baustellen bei S. Piero Scheraggio gekauft, unter andern die Thurmwohnung der Foraboschi. Architekt: Arnolfo di Cambio aus Colle im Elsathal, genannt Arnolfo di Lapo.

2) Die Carceri nuove, nachmals Le Stinche genannt, nach einem Castell im Grevethal (s. S. 123). Im J. 1834 zu andern Zwecken bestimmt und umgebaut.

an Bewohnern, an Schätzen, an Ehre. Der waffenfähigen Bürger waren dreißigtausend, zu welchen siebzigtausend aus dem Gebiete kamen. Von Toscana war ein Theil unterthan, der andere befreundet. Und fanden auch zwischen Adel und Volk Reibungen und Verdacht statt, so kam es doch zu keinen schlimmen Thaten, und Alle lebten einig und im Frieden. Wäre dieser Friede durch innere Zwietracht nicht von neuem gestört worden, so hätte er äußere Anfeindung nicht zu fürchten gebraucht: denn die Stadt war so stark, daß weder das Reich noch die Verbannten ihr Besorgniß einflößen konnten, und sie allen Staaten Italiens hätte entgegentreten dürfen. Das Uebel aber, das von außen nicht kommen konnte, fügte heimischer Zwist ihr zu.

Es gab in Florenz (1300) zwei Familien, die Cerchi [1]) und Donati, mächtig durch die Zahl ihrer Glieder, durch Adel und Reichthum. Zwischen ihnen, welche durch Landbesitz Nachbaren waren, hatte einige Mishelligkeit stattgefunden, nicht indeß von der Art, daß es zu offenem Kampfe gekommen wäre. Vielleicht wäre ihre Feindschaft ohne ernste Wirkungen geblieben, hätten nicht äußere Ursachen sie gemehrt. Zu den ersten Geschlechtern Pistoja's gehörte das der Cancellieri. Es traf sich einmal, daß Lore, der Sohn des Messer Guglielmo, und Geri, der Sohn des Messer Bertaccio, alle aus

---

1) Die Cerchi nennt Dante (Paradies, XVI, 65) als Herren von Acone; sie ließen sich dann in Florenz nieder, wo sie durch Macht und Reichthümer glänzten. Die Reste ihrer Wohnungen sieht man zwischen der Piazza del Granduca und der Badia, wo noch zwei Straßen und ein Platz nach ihnen benannt werden.

dieser Familie, mit einander spielten und, da sie in Wortwechsel geriethen, Geri von Lore leicht verwundet wurde. Dies misfiel dem Messer Guglielmo, und indem er durch Freundlichkeit dem Uebel ein Ende zu machen suchte, mehrte er es: denn er befahl seinem Sohne, nach der Wohnung des Vaters des Verletzten zu gehn und ihn um Entschuldigung zu bitten. Lore gehorchte, aber dieser Beweis von Versöhnlichkeit milderte den wüthenden Groll Messer Bertaccio's nicht: er ließ Lore durch seine Dienstleute greifen, die Hand ihm zu größerem Schimpf auf einem Troge abhauen, und sandte ihn heim mit den Worten: Sag' deinem Vater, Wunden heile man mit Eisen, nicht mit Reden. Die Grausamkeit dieser Handlung erregte in solchem Grade Guglielmo's Unwillen, daß er die Seinen waffnete, um Rache zu üben. Auch Messer Bertaccio rüstete sich zur Vertheidigung, so daß nicht diese Familie allein, sondern ganz Pistoja in Parteien zerfiel. Und da die Cancellieri von Messer Cancelliere abstammten, welcher zwei Frauen gehabt, von denen eine Bianca hieß, so nannte sich die eine Partei nach dieser die Weiße, während man die andere, in entgegengesetzter Bezeichnung, die Schwarze hieß. Viele Händel fielen zwischen diesen vor, viele Menschen verloren ihr Leben, viele Häuser wurden zerstört. Da sie mit einander sich nicht zu einigen vermochten und, doch des Unheils müde, entweder ihrer Feindschaft ein Ende zu machen, oder durch Hineinziehung Anderer sie ins Große zu treiben wünschten, so kamen sie nach Florenz. Die Schwarzen, mit den Donati bekannt, fanden Aufnahme bei Messer Corso, dem Haupte dieser Familie, weshalb die Weißen, um gegen diese einen kräftigen Schutz zu

haben, an Messer Vieri de' Cerchi sich wandten, einen Mann, der Messer Corso in keiner Beziehung nachstand.

Dieser von Pistoja gekommene Unfriede mehrte den alten Haß zwischen den Cerchi und Donati, und dieser ward so offenbar, daß die Prioren und übrigen guten Bürger fürchteten, sie würden jeden Augenblick an einander gerathen und die Stadt in neue Verwirrung stürzen. Deshalb wandten sie sich an den Papst[1]) und baten ihn, er möge in seiner Machtvollkommenheit ein Mittel gegen diesen Hader anwenden, welches sie mit eigner Macht nicht anwenden könnten. Der Papst ließ Messer Vieri kommen und gab ihm auf, mit den Donati Frieden zu schließen Vieri stellte sich verwundert und sagte, er führe keinen Krieg mit jenen: da nun ein Friedensschluß Krieg voraussetze, so wisse er nicht, was Friede solle, wo kein Kampf sei. Als nun Vieri von Rom zurückkehrte, ohne daß etwas zu Stande gekommen wäre, so steigerte sich die Gereiztheit in solchem Maße, daß jeder, auch der kleinste Zufall das Signal zum offnen Bruch geben konnte. Dies geschah denn auch wirklich. Es war im Monat Mai, während dessen öffentliche Festlichkeiten in Florenz stattfinden. Einige junge Leute aus dem Geschlechte der Donati, von mehren ihrer Freunde begleitet, hielten eines Tages zu Pferde auf dem Platze vor der Kirche Sta Trinita, um Frauen tanzen zu sehn. Auch einige von den Cerchi, von einer Schaar Edelleute gefolgt, kamen dazu, und da sie die vor ihnen stehenden Donati nicht kannten und besser sehn wollten, drängten sie mit ihren Rossen so sehr vorwärts, daß sie an jene anrannten. Sich für beleidigt haltend, griffen die Do=

1) Bonifaz VIII.

nati zu den Waffen, die Cerchi desgleichen, und sie trennten sich erst, nachdem auf beiden Seiten Viele verwundet worden waren. Dies war der Anfang eines neuen Streites, der Adel wie Volk veruneinigte, und wobei die Parteien die Namen der Weißen und Schwarzen annahmen. Häupter der Weißen waren die Cerchi und zu ihnen hielten die Adimari, die Abati, ein Theil der Tosinghi, der Bardi, der Rossi, der Frescobaldi, der Nerli und Mannelli, alle Mozzi, Scali, Gherardini, Cavalcanti, Malespini, Bostichi, Giandonati, Vecchietti und Arrigucci. Viele Popolanfamilien schaarten sich zu diesen nebst allen in Florenz befindlichen Gibellinen, so daß ihnen, ihrer großen Zahl wegen, die Verwaltung der Stadt beinahe ganz gehörte. Andrerseits waren die Donati Häupter der Schwarzen, und zu ihnen hielten solche Mitglieder der oben bezeichneten Häuser, welche nicht zur weißen Partei gehörten, überdies alle Pazzi, Visdomini, Manieri, Bagnesi, Tornaquinci, Spini, Buondelmonti, Gianfigliazzi, Brunelleschi. Nicht auf die Stadt allein beschränkte sich diese Feindschaft: sie erstreckte sich über das ganze Gebiet. Die Capitane guelfischer Partei und alles, was es mit dieser Faction und der Republik hielt, fürchteten deshalb sehr, dieser Unfriede werde zum Nachtheile der Stadt die gibellinische Partei wieder ins Leben rufen. Darum sandten sie zu Papst Bonifaz, damit er auf eine Abhülfe denke, wenn er nicht wolle, daß die Stadt, welche stets der Kirche Schild gewesen, zu Grunde gehe oder gibellinisch werde. Der Papst sandte den Cardinal von Porto, Matteo von Acquasparta [1]), als Legat

1) Matteo, aus Acquasparta in Umbrien, General der Franziscaner, gest. zu Rom 1302.

nach Florenz, und da dieser bei den Weißen auf Schwierigkeiten stieß, indem dieselben weniger fürchteten, weil sie sich für die Stärksten hielten, so zog er unwillig ab und ließ die Stadt im Interdikt. So herrschte nach seiner Abreise größere Verwirrung als vor seiner Ankunft.

Während nun Aller Gemüther gereizt waren, traf es sich, daß bei einer Leichenfeier, wo Viele der Cerchi und Donati zusammen sich einfanden, man zu Worten kam, dann zu den Waffen griff woraus indeß damals bloßer Lärm entstand. Als nun jeder nach Hause gegangen, beschlossen die Cerchi die Donati anzugreifen und suchten sie auch mit einer großen Schaar der Ihrigen: aber die Tapferkeit Messer Corso's schlug ihren Angriff ab und Viele zogen verwundet heim. Die ganze Stadt war in Waffen; die Prioren und die Gesetze vermogten nichts gegen die Mächtigen; die weisesten und besten Bürger waren voll Besorgniß. Die Donati und ihre Partei fürchteten mehr, weil sie die schwächeren waren. Deshalb verband sich Messer Corso mit den übrigen Häuptern der Schwarzen und mit den Capitanen guelfischer Partei, und sie beschlossen, den Papst zu bitten, einen von königlichem Blute zu senden um Florenz umzugestalten, indem sie auf solche Weise über die Weißen zu siegen hofften. Diese Zusammenkunft und Beschlußnahme kamen zu den Ohren der Prioren, und wurde von den Gegnern als eine Verschwörung gegen die Freiheit ihnen zur Last gelegt. Da beide Parteien bewaffnet waren, so faßten die Signoren, auf den Rath wie durch die Weisheit Dante's, welcher zu jener Zeit unter ihnen saß, neuen Muth und hießen das Volk sich waffnen, welchem Viele aus der Landschaft sich anschlossen. Hierauf

nöthigten sie die Häupter, die Waffen niederzulegen, und sandten Messer Corso und andere der Schwarzen in die Verbannung. Und um ihre Unparteilichkeit an den Tag zu legen, verbannten sie auch mehre der Weißen, welche indeß nicht lange darauf aus anscheinend gültigen Gründen zurückkehrten.

Messer Corso und die Seinen, welche an eine günstige Gesinnung des Papstes glaubten, begaben sich nach Rom (1301), und indem sie Bonifaz mündlich vortrugen, was sie ihm schon schriftlich gemeldet, erreichten sie ihre Absicht. Am Hofe zu Rom befand sich Carl von Valois, Bruder des Königs von Frankreich, vom Könige von Neapel nach Italien berufen, um mitzuwirken zur Wiedereroberung Siziliens. Auf die Bitten der Florentiner gestattete der Papst, daß Carl sich bis zur Zeit, wo die Seefahrt unternommen werden könnte, nach Toscana begeben sollte. So kam denn der Prinz, und obgleich die Weißen in großer Besorgniß waren, wagten sie doch sein Kommen nicht zu hindern, da er Haupt der Guelfen und päpstlicher Abgesandter war. Aber um ihn sich zum Freunde zu machen, ertheilten sie ihm Machtvollkommenheit, über die Angelegenheiten von Florenz nach seinem Gutdünken zu verfügen. Nachdem Carl diese Autorität erhalten, ließ er alle seine Anhänger sich waffnen, was bei dem Volke einen solchen Verdacht erregte, der Prinz könnte gegen die Freiheit etwas versuchen, daß Alle sich rüsteten und in ihren Wohnungen bereit hielten, falls jener irgend eine Bewegung machen sollte. Die Cerchi und die Häupter der Weißen, welche eine Zeit lang das Ruder geführt und sich hochmüthig gezeigt hatten, waren allgemein verhaßt, was Messer Corso'n

und den übrigen Verbannten der schwarzen Partei Muth einflößte, nach Florenz zurückzukehren, um so mehr, als sie wußten, daß der Prinz und die Capitani di parte günstig für sie gestimmt waren. Und während die Stadt, wegen Verdachtes gegen den Valois, in Waffen war, kehrten Messer Corso und die andern Ausgewiesenen nebst zahlreichen Anhängern zurück, ohne von Jemandem daran gehindert zu werden. Zwar wurde Messer Vieri de' Cerchi von den Seinen bestürmt, er solle sich Corso'n widersetzen; aber er wollte es nicht, indem er sagte, das florentiner Volk müsse den züchtigen, der als Feind heranziehe. Indeß fand gerade das Gegentheil statt: Messer Corso ward empfangen und nicht gestraft, während Messer Vieri flüchten mußte, um sich zu retten. Denn Jener, nachdem er das Thor von Pinti erzwungen, ließ seine Schaar bei S. Pier maggiore halten, in der Nähe seiner Wohnungen, und nachdem dort viele Freunde und neuerungssüchtiges Volk zu ihm sich gesellt, erbrach er die Gefängnisse und ließ Alle frei, die aus politischen Gründen oder wegen sonstiger Vergehen eingesperrt waren. Dann nöthigte er die Signoren, ihr Amt niederzulegen und nach Hause zu gehen, und wählte eine neue Signorie aus Popolanen und Leuten von der schwarzen Partei. Fünf Tage lang wurden die Häuser der Vornehmsten unter den Weißen geplündert. Die Cerchi und die Ersten ihrer Anhänger hatten die Stadt verlassen und auf ihre Castelle sich zurückgezogen, als sie Carl übelwollend und den größten Theil des Volkes feindlich gesinnt sahen. Und während sie früher des Papstes Rathe nicht hatten folgen wollen, waren sie jetzt genöthigt, ihn um Hülfe anzusprechen,

indem sie ihm zeigten, wie Carl gekommen, in Florenz Zwietracht zu säen, statt Eintracht zu fördern. Deshalb sandte Bonifaz von neuem den Cardinal von Acquasparta als seinen Legaten, und dieser schloß Frieden zwischen Cerchi und Donati, und befestigte ihn durch Verschwägerungen und Ehebündnisse. Als er aber verlangte, daß die Weißen auch an den Aemtern theilnehmen sollten, gaben die Schwarzen dies nicht zu, so daß der Legat mit nicht geringerem Unwillen abzog, als das erste Mal, und die ungehorsame Stadt im Interdikte ließ (1302).

So blieben denn in Florenz beide Parteien, jede misvergnügt. Die Schwarzen, welche ihre Gegner neben sich sahen, fürchteten, diese würden sie stürzen und ihre ehemalige Autorität wiedererlangen; die Weißen sahen sich des Einflusses und der Ehrenämter beraubt. Neue Unbilden mehrten Groll und Verdacht. Messer Niccolò de' Cerchi zog mit einigen seiner Freunde nach einer seiner Besitzungen und wurde, als er zum Ponte ad Affrico[1]) kam, von Simone Donati angegriffen. Der Kampf währte lange und hatte auf beiden Seiten ein beklagenswerthes Ende: denn Niccolò blieb auf dem Platze, und Simone wurde so gefährlich verwundet, daß er in der folgenden Nacht den Geist aufgab. Dieser Vorfall regte von neuem die ganze Stadt auf, und obgleich die Schuld der Schwarzen bei weitem die größere war, wurden sie doch von den Regierenden in Schutz genommen. Noch war die Sache nicht entschieden, so entdeckte man eine Verschwörung der Weißen mit Messer Piero Ferrante, einem aus dem Gefolge des Prinzen, deren Zweck war, den Weißen wieder zur Macht zu verhelfen. Die Ent-

1) Dicht bei der Stadt, vor Porta la Croce.

deckung fand durch aufgefangene Briefe der Cerchi an den genannten Baron statt, obgleich Viele der Meinung waren, die Briefe seien falsch und von den Donati untergeschoben gewesen, um die Schande, welche sie durch die Ermordung des Messer Niccolò sich zugezogen, zu verbergen. Deshalb wurden die Cerchi mit ihren Anhängern ins Exil geschickt, unter ihnen Dante der Dichter; ihre Güter wurden eingezogen, ihre Häuser niedergerissen (1302). In Gemeinschaft mit vielen Gibellinen, die sich ihnen anschlossen, suchten die Verbannten verschiedene Orte auf und strebten mit neuer Anstrengung nach einem günstigen Wechsel ihres Looses. Nachdem nun Carl von Valois das zu Stande gebracht, weshalb er nach Florenz gekommen war, zog er ab und kehrte zum Papste zurück, um den Feldzug in Sizilien zu beginnen, wobei er sich nicht klüger benahm, noch glücklicher war, als er in Florenz gewesen. Darauf kehrte er mit Schande und nach dem Verluste vieler der Seinigen heim nach Frankreich.

Nach Carls Abzug lebte man in Florenz ziemlich ruhig. Nur Messer Corso kannte keine Ruhe, weil es ihm schien, er nehme im Staate nicht die Stelle ein, auf die er Anspruch zu haben glaubte. Im Gegentheil sah er, da das Regiment ein volksthümliches war, viele, an Adel unter ihm Stehende, in Einfluß und Würde. Von dieser Ehrsucht und Misgunst angetrieben, suchte er seine unredlichen Absichten unter einer redlichen Außenseite zu verbergen, und klagte viele Bürger, welche öffentliche Gelder zu verwalten gehabt, der Unehrlichkeit an, indem er vorschlug, sie zur Verantwortung zu ziehen. Dieser Meinung stimmten Viele bei, die dasselbe Ver-

langen hegten. Andere theilten diese Ansicht, weil sie im Wahne standen, Vaterlandsliebe sei der Beweggrund von Messer Corso's Handlungen. Andererseits vertheidigten sich die angeschuldigten Bürger, welche beim Volke in Gunst standen. Dieser Streit nun ging so weit, daß man von den Worten und der Untersuchung zum Kampfe kam. Auf der einen Seite standen Messer Corso und Messer Lottieri, Bischof von Florenz, mit vielen Großen und einigen Popolanen, auf der andern die Signoren mit der großen Masse des Volks. So focht man in mehren Straßen der Stadt. Als die Signoren die große Gefahr sahen, die ihnen drohte, sandten sie nach Lucca um Beistand, und sogleich war ganz Lucca in Florenz, und mit Hülfe dieses Volkes wurden für den Augenblick die Sachen beigelegt: der Tumult nahm ein Ende und Alles blieb in den bisherigen Verhältnissen. Aber auch die Urheber der Unordnungen blieben ungestraft (1304).

Der Papst [1]) hatte von diesen Zwistigkeiten vernommen und sandte Messer Niccolò von Prato [2]) als Legat, ihnen ein Ende zu machen. Dieser, wegen seines Ranges, seiner Gelehrsamkeit und seines Verhaltens hochgeachtet, erwarb sogleich so großes Vertrauen, daß man es ihm überließ, nach seinem Gutdünken die Dinge zu ordnen. Da er zur gibellinischen Partei gehörte, dachte er daran, die Verwiesenen zurückzurufen. Aber zuvor wollte er die Menge gewinnen und erneute des=

---

1) Benedict XI.

2) Niccolò Albertini oder Martini aus Prato, Dominikaner, Cardinal 1303, als Bischof von Ostia 1321 zu Avignon gestorben.

halb die alten Compagnien des Volkes, wodurch er dessen Macht eben so sehr hob, wie er die des Adels minderte. Als es nun dem Legaten schien, er habe sich die Menge gewogen gemacht, versuchte er die Rückberufung der Verbannten zu erwirken, und er schlug dazu mehre Wege ein. Aber nicht nur erreichte er seine Absicht nicht, sondern machte bei Denen, welche die Verwaltung leiteten, so großen Verdacht rege, daß er zur Abreise genöthigt ward, voll Grolls zum Papst zurückkehrte und Florenz voll Verwirrung und abermals im Interdict zurückließ. Nicht eine Feindschaft trübte den Frieden dieser Stadt, sondern mehre, denn da war Haß zwischen Volk und Adel, zwischen Gibellinen und Guelfen, zwischen Weißen und Schwarzen. Die Bürger standen also wieder gerüstet da, und häufige Fehden fielen vor, denn Viele schmerzte des Legaten Abreise, da sie die Rückkehr der Verbannten wünschten. Die Ersten, welche wiederum Unordnungen veranlaßten, waren die Medici und Giugni, die, den Rebellen günstig, mit dem Cardinal ihre Rückberufung geplant hatten. Man schlug sich in den Straßen der Stadt. Zu diesen Uebeln kam die Feuersbrunst, welche in den Häusern der Abati begann, dann die Wohnungen der Caponsacchi ergriff und die der Macci, Amieri, Toschi, Cipriani, Lamberti und Cavalcanti und den ganzen neuen Markt in Asche legte, nach dem Thore Sta Maria sich verbreitete und dort Alles verzehrte, hierauf von der alten Brücke aus die Häuser der Amidei, Gherardini, Pulci, Lucardesi und unzählige andere zerstörte. Im Ganzen sollen gegen tausendsiebenhundert Gebäude ein Raub der Flammen geworden sein. Nach Einiger Meinung kam dies Feuer

in der Hitze des Kampfes zufällig aus. Andere aber behaupten, Neri Abati, Prior von S. Piero Scheraggio, ein wüster, übelgesinnter Mann, habe es angelegt. Es hieß, dieser habe, als er das Volk im Kampfe gesehn, den Plan gefaßt, irgend ein Unheil zu veranlassen, gegen welches in der augenblicklichen Verwirrung keine Hülfe zu finden sein würde. Und damit es ihm besser gelänge, legte er bei seinen eignen Verwandten Feuer an, wo es ihm am leichtesten war. Es war im Monate Juli [1]) 1304, als Florenz durch Feuer und Schwert so arg verwüstet wurde. Messer Corso Donati allein waffnete sich nicht inmitten dieser unsäglichen Verwirrung, indem er auf solche Weise leichter zum Schiedsrichter beider Parteien sich aufwerfen zu können glaubte, sobald diese des Kampfes müde zum Vertrage sich verstehen würden. Die Waffenruhe war eher Folge von Ermattung als von Einigung: das einzige Resultat war, daß die Verbannten nicht zurückkehrten, und die ihnen günstige Partei den kürzern zog.

In Rom angekommen und von den neuen Unordnungen unterrichtet, stellte der Legat dem Papste vor, das einzige Mittel zur Beruhigung von Florenz sei zwölf Bürger von den Einflußreichsten der Stadt zu sich kommen zu lassen, und auf solche Weise das Feuer zu löschen, indem man ihm die Nahrung entziehe. Auf diesen Rath ging der Papst ein, und die Gerufenen, unter ihnen Corso Donati, stellten sich. Hierauf ließ der Legat die Verbannten wissen, jetzt sei es Zeit zurückzukehren, da die Stadt ihrer Häupter beraubt sei. Diese brachten

1) 10 Juni.

einen Haufen zusammen, drangen, da die Mauern noch nicht vollendet, in die Stadt ein und rückten bis zum Platze von S. Giovanni vor.[1]) Es war nun hierbei ein bemerkenswerther Umstand, daß jene, welche kurz zuvor für die Wiederaufnahme der Verbannten gekämpft, als diese waffenlos in die Heimath zurückkehren zu dürfen baten, jetzt, als sie dieselben ihre Rückkehr mit Gewalt erzwingen wollen sahen, die Waffen wider sie ergriffen. So viel höher galt bei diesen Bürgern das allgemeine Beste als die persönliche Freundschaft. Mit dem ganzen Volke sich vereinigend, nöthigten sie also jene zurückzukehren, von wo sie gekommen waren. Der Plan der Verbannten mislang, weil sie einen Theil ihrer Mannschaft bei der Lastra[2]) zurückgelassen und Messer Tolosato Uberti nicht erwartet hatten, der ihnen von Pistoja dreihundert Reiter zuführen sollte. Denn sie dachten, Schnelligkeit werde ihnen den Sieg eher sichern als Heeresmacht. Nachdem die Weißen und Gibellinen abgezogen, begann der alte Unfriede wieder. Um die Familie Cavalcanti ihrer Macht zu berauben, nahm das Volk derselben das ihr gehörende Castell Le Stinche im Greve Thal.[3]) Und da die daselbst gemachten Gefangenen die ersten waren, welche in den neuen Kerker eingeschlossen wurden, so wurde dieser nach jenem Castell Le Stinche genannt, welchen Namen er jetzt noch führt. Zu jener Zeit (1307) erneuerten die, so die Republik re-

---

1) 22. Juli.

2) Eine Gruppe von Häusern und Villen nahe bei der Stadt auf dem Wege nach Bologna.

3) August 1304.

gierten, die Compagnien des Volkes und gaben ihnen Banner, während früher blos die Zünfte dergleichen getragen hatten. Die Anführer wurden Gonfalonieren (Venner) der Compagnien und Collegen der Signoren genannt und sollten der Signorie im Kampfe mit den Waffen beistehn, im Frieden mit Rath. Den beiden schon bestehenden Rectoren [1]) wurde ein Executor beigegeben, welcher zugleich mit den Gonfalonieren den übermüthigen Adel im Zaume halten sollte.

Unterdessen war der Papst gestorben [2]) und Messer Corso und die übrigen Bürger waren aus Rom zurückgekehrt. Man würde in Frieden gelebt haben, hätte Corso's unruhiger Geist nicht neue Verwirrung veranlaßt. Um sich in Ansehn zu erhalten, hatte dieser immerfort der Meinung der mächtigsten Bürger widersprochen, und wohin er das Volk sich neigen sah, dahin legte er das Gewicht seiner Ansicht, um in dessen Gunst zu steigen. So war er Urheber aller Misverständnisse und Neuerungen und an ihn wandten sich Alle, die etwas Ungewohntes zu erhalten wünschten. Deshalb haßten ihn viele einflußreiche Bürger, und dieser Haß steigerte sich in solchem Maße, daß die Partei der Schwarzen einer offenbaren Spaltung entgegenging, indem Messer Corso der Macht und Autorität der Einzelnen sich bediente, seine Widersacher aber auf das Gemeinwesen sich stützten. So groß war indeß Corso's persönlicher Einfluß, daß Jeder ihn fürchtete. Um ihm nun die

---

1) Capitano del popolo und Podestà.

2) Die Chronologie ist undeutlich bezeichnet: Papst Benedict XI. starb bereits am 6. Juli 1304 zu Perugia.

Volksgunst zu rauben, streuten seine Feinde das Gerücht aus, er strebe nach der Alleingewalt: denn sie wußten wol, daß jene Gunst dergleichen Anschuldigungen am schwersten widersteht. Sie hatten darin leichtes Spiel, weil seine Lebensweise über die Beschränktheit bürgerlicher Formen weit hinausging. Der Verdacht wurde noch dadurch genährt, daß er eine Tochter Uguccione's della Faggiuola zum Weibe nahm, des Hauptes der Gibellinen und Weißen, der in Toscana großen Ansehens genoß. [1])

Diese Verschwägerung erhöhte, als sie bekannt ward, den Muth seiner Gegner, sodaß sie die Waffen ergriffen (1308), während, statt ihn zu vertheidigen, die Menge aus denselben Gründen großentheils zu jenen sich schaarte. Häupter seiner Feinde waren Messer Rosso della Tosa, Pazzino de' Pazzi, Geri Spini und Berto Brunelleschi. Diese mit ihren Anhängern und dem größern Theile des Volks zogen gerüstet vor den Palast der Signoren, auf deren Befehl dem Messer Piero Branca, Capitan des Volkes, eine Anklage gegen Messer Corso Donati eingehändigt ward, des Inhalts, daß dieser mit dem Beistande Uguccione's sich zum Alleinherrn aufwerfen wolle. Messer Corso wurde vorgeladen, und da er sich nicht stellte, als Rebell verurtheilt. Zwischen Anklage und Urtheilsspruch ließ man nicht mehr denn zwei Stunden verstreichen. Nachdem der Spruch ergangen, zogen die

---

1) Uguccione della Faggiuola, einer der talentvollsten und mächtigsten Parteigänger der Gibellinen, eine Zeit lang Herr von Pisa und Lucca, gest. vor Padua **1319**. Dante's Freund und nach Einiger Meinung der Veltro der Göttlichen Comödie.

Signoren mit den Volkscompagnien unter ihren Bannern ihn aufzusuchen. Messer Corso auf der andern Seite, nicht geschreckt durch den Abfall vieler der Seinigen, nicht durch die Verdammung, nicht durch die Macht der Signoren, nicht durch die Zahl seiner Gegner: befestigte seine Wohnungen in der Hoffnung, in ihnen sich halten zu können, bis Uguccione, zu dem er um Hülfe gesandt, herbeikäme. Seine Häuser und die dahin führenden Straßen waren durch ihn verrammelt worden und mit seinen Parteigängern besetzt, sodaß die Menge, ihrer Zahl ungeachtet, nichts gegen sie auszurichten vermochte. Der Kampf tobte unterdeß fort, und auf beiden Seiten waren schon Viele verwundet und geblieben. Da nun das Volk sah, daß es von den Plätzen und Straßen her nicht vordringen konnte, so besetzte es die naheliegenden Gebäude, und nachdem es diese niedergerissen, drang es auf unbeachteten Nebenwegen in Corso's Wohnung ein. Als dieser sich umringt sah und die Hoffnung auf Uguccione's Hülfe aufgeben mußte, suchte er, am Siege verzweifelnd, sein Leben zu retten. Mit Gherardo Bordoni und vielen andern seiner muthigsten und treuesten Freunde machte er deshalb einen Ausfall auf den Feind: sie brachen durch und gelangten kämpfend bis zur Portá alla Croce, welche sie hinter sich ließen. Aber Viele folgten ihnen: am Bache Affrico wurde Gherardo von Boccaccio Cavicciuoli getödtet, und bei Rovezzano ward Corso selbst von einigen catalanischen Reitern, die im Dienste der Signorie standen, erreicht und gefangen genommen. Als er sich aber mit ihnen Florenz wieder näherte, und er es nicht über sich gewinnen konnte, seine Feinde siegreich vor sich zu sehen

und von ihnen sich mishandeln zu lassen, ließ er sich vom Pferde fallen, und als er am Boden lag, wurde er von denen, die ihn führten, getödtet. Seine Leiche ward von den Mönchen von San Salvi [1]) aufgehoben und in der Stille beigesetzt. Ein solches Ende nahm Messer Corso, von dem die Vaterstadt und die Partei der Schwarzen viel Gutes und viel Uebles erfahren hatten, und dessen Andenken in größeren Ehren gehalten werden würde, wäre er minder ruheloſen Geistes gewesen. Nichtsdestoweniger verdient er zu den seltenen Bürgern gezählt zu werden, welche unsere Stadt gehabt hat. Es ist wahr, daß seine Neuerungssucht Vaterstadt und Partei vergessen ließ, wie viel sie ihm schuldeten, ihm den Tod, Allen viele Uebel zuzog. Uguccione, der seinem Schwiegersohn zu Hülfe kam, vernahm zu Remole [2]), wie Messer Corso vom Volke bekämpft worden war, und da er glaubte, ihm keine Hülfe mehr leisten zu können, und fürchtete, sich selber zu schaden, ohne ihm zu nützen, kehrte er zurück des Weges, den er gekommen war.

Nach dem Tode Messer Corso's, der sich im Jahre 1308 ereignete, hörten in Florenz die Unruhen auf und man lebte in Frieden bis zur Zeit, wo man vernahm, daß Kaiser Heinrich einen Zug nach Italien unternehme, von allen florentinischen Ausgewanderten begleitet, denen

1) Ehemalige Vallombrosaner Abtei, eine Millie vor Porta la Croce gelegen, schon gegen Ende des 11. Jahrh. erwähnt. Dort lagerte Heinrich VII. (s. unten). — Messer Corso's Tod erfolgte am 15. Sept. 1308.

2) Oertchen am Arno, 7 Millien von Florenz, an der Aretiner Straße.

er verheißen, sie wieder in ihre Heimath einzuführen. Den Häuptern der Regierung schien es also gutgethan, die Zahl der Verbannten zu mindern, um weniger Feinde zu haben, weshalb sie den Beschluß faßten, allen Rebellen die Rückkehr zu gestatten, mit Ausnahme derer, welchen die Heimkehr durch das Gesetz namentlich untersagt worden. Dies betraf die meisten Gibellinen und einige von der weißen Partei, darunter Dante Alighieri, die Söhne Messer Vieri's de' Cerchi und die des Giano della Bella. Ueberdies ersuchten sie den König Robert von Neapel um Beistand (1312), und da sie solchen nicht als blos Befreundete erlangen konnten, übergaben sie ihm ihre Stadt auf fünf Jahre, aufdaß er sie als seine Untergebenen vertheidigen möchte. Der Kaiser nahm seinen Weg über Pisa und zog durch die Maremma nach Rom, wo er im J. 1312 die Krone empfing. Hierauf rückte er, die Florentiner zu unterwerfen, über Perugia und Arezzo gegen die Stadt und lagerte mit seinem Heere bei dem Kloster S. Salvi, eine Millie von den Thoren, wo er ohne irgend einen Erfolg fünfzig Tage lang stehen blieb. Endlich verzweifelnd am Gelingen seines Planes, brach er auf nach Pisa, wo er mit dem König Friedrich von Sizilien ein Bündniß schloß, in welchem dieser sich zu einem Angriffe auf das Königreich Neapel verpflichtete. Von Pisa aus unternahm er sodann seinen neuen Heereszug, und als er schon den Sieg zu erringen hoffte, König Robert aber den Untergang fürchtete, überraschte ihn der Tod zu Buonconvento.[1])

---

1) 24. August 1313.

Kurze Zeit darauf geschah es, daß Uguccione della Faggiuola Herr von Pisa und dann von Lucca wurde, wo die gibellinische Partei ihn hielt, worauf er mit den Streitmächten beider Städte den Nachbaren großen Schaden zufügte (1315). Um ihn los zu werden, ersuchten die Florentiner den König Robert, ihnen seinen Bruder Piero zuzusenden, auf daß dieser den Oberbefehl über ihr Heer übernähme. Auf der andern Seite ließ Uguccione nicht nach, seine Macht zu mehren, und hatte theils durch Gewalt, theils durch List viele Castelle im Arnothale und im Thal der Nievole eingenommen. Als er nun Monte Catini belagerte, hielten die Florentiner es für nöthig, dem Orte Hülfe zu leisten, indem sie nicht ihr ganzes Land von diesem Brande verzehrt sehen wollten. Nachdem sie also ein großes Heer gesammelt, zogen sie ins Nievolethal und boten Uguccione die Schlacht an. Sie war wild und blutig: die von Florenz unterlagen, Messer Piero von Anjou blieb und sein Leichnam war nicht mehr aufzufinden. Mit ihm fielen mehr denn Zweitausend. Doch auch Uguccione feierte keinen fröhlichen Sieg, denn er zählte unter den Todten einen seiner Söhne nebst vielen andern Führern des Heeres. [1])

Nach dieser Niederlage befestigten die Florentiner die naheliegenden Orte, und König Robert sandte ihnen als Anführer den Grafen von Andria, den man den Conte Novello nannte. Sei es nun, daß von Natur diesem Volke jedes bestehende Verhältniß zuwider ist, und jeder

1) Neben Messer Pier von Anjou führte die Guelfen Filipp von Tarent, Roberts anderer Bruder. Dessen Sohn Carlotto fiel gleichfalls in der Schlacht, die am 29. August stattfand.

Zufall Parteiungen veranlassen kann: kurz, des Grafen Benehmen theilte die Stadt, ungeachtet des Krieges mit Uguccione, in Freunde und Gegner des Königs (1316). Häupter der Gegner waren Messer Simone della Tosa und die Magalotti mit andern Popolanen, die in der Verwaltung einen obern Rang hatten. Diese veranlaßten, daß man erst nach Frankreich, dann nach Teutschland sandte, Truppen und Anführer zu werben, um den königlichen Statthalter zu vertreiben. Der Zufall aber wollte, daß sie keine fanden. Dennoch standen sie nicht ab von ihrem Vorhaben, und da sie kein passendes Werkzeug in jenen Ländern erzielten, holten sie sich eines aus Agobbio.[1]) Nachdem sie also vorerst den Grafen von Andria verjagt, ließen sie Lando von Agobbio als Vollzieher der Justiz oder als Bargello kommen und ertheilten ihm ausgedehnte Gewalt über die Bürger. Lando aber war ein grausamer und habsüchtiger Mann, und indem er mit vielen Bewaffneten durch die Stadt zog, ließ er bald diesen, bald jenen hinrichten, nach Willkür derer, die ihn gerufen. Sein Uebermuth stieg in solchem Grade, daß er falsche Münze mit dem Stempel der Republik prägen ließ, ohne daß Jemand ihm sich zu widersetzen wagte: so viel Macht hatte der Unfriede der Florentiner ihm verliehen! Große zugleich und elende Stadt, welche nicht die Erinnerung an die vergangenen Parteikämpfe, nicht die Furcht vor Uguccione, nicht das Ansehen eines Königs in Eintracht zu halten vermocht hatte! Daher der unseligste Zustand, indem von außen Uguccione sie bedrängte, im Innern Lando d'Agobbio sie plünderte.

---

1) Gubbio in Umbrien.

Die Anhänger des Königs waren Familien des Adels und mächtige Popolanen, Alle guelfischer Gesinnung. Da aber ihre Gegner die Gewalt in Händen hielten, konnten sie nicht ohne Gefahr sich kundgeben. Nachdem sie indeß den Beschluß gefaßt, so schimpflicher Tyrannei sich zu entziehen, schrieben sie heimlich dem Könige Robert, er möge den Grafen Guido von Battifolle [1]) zu seinem Statthalter in Florenz ernennen (1317). Sogleich ging der König darauf ein, und obgleich die Signoren diesem nicht hold waren, wagten sie doch nicht sich zu widersetzen, indem Jedermann um die trefflichen Eigenschaften des Grafen wußte. Nichtsdestoweniger vermochte dieser kein großes Ansehen zu erlangen, indem die Signoren und die Gonfalonieren der Compagnien dem Lando und seiner Partei günstig blieben. Während diese Unordnungen währten, kam durch Florenz die Tochter des teutschen Königs Albrecht, welche zu ihrem Gemahl, dem Herzog Carl, König Roberts Sohne [2]), zog. Die Freunde des Königs ehrten diese sehr und besprachen sich mit ihr über den Zustand der Stadt und Lando's Tyrannei, so daß vor ihrer Abreise, durch ihr Bemühen und das des Königs, die Bürger sich einigten, dem Lando sein Amt nahmen und ihn, mit Beute und Blut gesättigt, nach Agobbio zurücksandten. Bei der Umwandlung der Verwaltung ward dem Könige die Herrschaft auf drei nachfolgende Jahre bestätigt, und da bereits sieben Signoren

---

1) Aus dem Geschlecht der Guidi, deren einzelne Zweige theils Gibellinen, theils Guelfen waren.

2) Carl, Herzog von Calabrien, gest. 1328. Seine Tochter war die Königin Johanna I.

von der Partei Lando's gewählt waren, fügte man ihnen sechs von der königlichen hinzu, sodaß es eine Zeit lang dreizehn Mitglieder der Signorie gab, welche man nachmals nach altem Gebrauche auf sieben verminderte. Um diese Zeit hatte Uguccione della Faggiuola die Herrschaft über Lucca und Pisa verloren [1]) und Castruccio Castracane war aus einem luccheser Bürger Herr der Stadt geworden. Dieser, ein kühner und muthvoller Mann, in seinen Unternehmungen vom Glücke begünstigt, schwang sich bald zum Haupte der toscanischen Gibellinen auf (1320). Die Florentiner, welche einige Jahre inneren Frieden hatten, dachten nun darauf, auf welche Weise sie sich gegen Castruccio vertheidigen sollten, sowol ehe dessen Macht herangewachsen, wie auch, nachdem sie überragend geworden war. Um aber die Signoren in Stand zu setzen, nach reiferer Ueberlegung zu entscheiden und mit entschiedenerm Ansehen ihre Beschlüsse auszuführen, wählten sie zwölf Bürger, welche den Namen der guten Männer (Buonuomini) führten, ohne deren Rath und Beistimmung die Signoren bei keiner wichtigen Veranlassung handeln sollten. Die Obergewalt König Roberts war damals zu Ende gegangen (1322), und die Stadt, wieder Herrin ihrer selbst, wurde durch ihre gewöhnlichen Magistrate verwaltet, während die große Furcht, die sie vor Castruccio hegte, sie in Einigkeit hielt. Nach vielen Kämpfen gegen die kleinen Herrscher in der Lunigiana griff der Herr von Lucca endlich Prato an (1323). Entschlossen, der Stadt zu Hülfe zu eilen, schlossen deshalb die Florentiner die Kaufladen und zogen

---

1) 10. April 1316.

in Volkshaufen dahin, zwanzigtausend zu Fuße und funfzehnhundert Reiter. Und zu dem Zwecke, Castruccio's Macht zu schwächen und die ihre zu mehren, ließen die Signoren öffentlich bekannt machen, daß jeder guelfische Rebell, wenn er zum Beistande Prato's herbeiziehe, nach dem Feldzuge ins Vaterland wieder aufgenommen werden sollte, was den Erfolg hatte, daß mehr denn viertausend Ausgewanderte sich einfanden. Dies große, mit solcher Schnelligkeit gen Prato gesandte Heer flößte dem Castruccio solche Besorgniß ein, daß er nach Lucca zurückzog, ohne das Waffenglück zu versuchen. Darauf entstand im florentinischen Lager Uneinigkeit zwischen Edeln und Volk: dieses wollte Castruccio'n folgen und ihn angreifen, um seiner Macht ein Ende zu machen; jene wollten abziehen unter dem Vorgeben, es sei genug, Florenz in Gefahr gebracht zu haben, um Prato zu entsetzen. Dies sei wohlgethan gewesen, da die Nothwendigkeit dazu getrieben; jetzt aber, da diese nicht mehr vorhanden sei, könne durch eine Schlacht wenig gewonnen werden, viel verloren. Da sie sich nicht einigen konnten, wurde die Entscheidung den Signoren überlassen. Als das Gerücht von diesen Misverständnissen zwischen den Großen und dem Volke nach Florenz kam, liefen auf dem Platze Viele zusammen, welche gegen den Adel drohende Worte ausstießen, sodaß dieser aus Furcht nachgab. Da man aber erst spät zum Entschlusse kam und Viele wider ihren Willen stimmten, hatte der Feind Zeit gehabt, in Sicherheit Lucca zu erreichen.

Dieser Vorfall brachte die Menge so sehr gegen die Großen auf, daß die Signoren das den Ausgewanderten gegebene Wort nicht halten wollten. Da letztere dies

merkten, beschlossen sie im voraus ihre Maßregeln zu treffen, und erreichten die ersten vor dem übrigen Heere die Thore der Stadt. Ihr Vorhaben aber, welches man vorausgesehen, mislang und sie wurden von den in Florenz Zurückgebliebenen abgewiesen. Um nun zu versuchen, durch Vertrag Das zu erlangen, was sie mit Gewalt zu erzielen nicht vermocht, schickten sie acht Abgesandte zu den Signoren, diese an das gegebene Wort zu erinnern und an die Fährlichkeiten, denen sie im Vertrauen auf den verheißenen Lohn sich ausgesetzt hätten. Und obgleich der Adel, dem es schien, seine Ehre erfordere die Erfüllung des gegebenen Versprechens weil er es vorzugsweise gewesen, der für die Aufrichtigkeit der Willensmeinung der Signoren sich verbürgt hatte, zum Besten der Ausgewanderten thätig sich verwandte: so war doch, wegen des unvollständigen Sieges über Castruccio, der Haß der Menge so groß, daß jene es nicht durchsetzten, wodurch viele Unehre über die Stadt kam. Viele der Großen, erzürnt über diesen Ausgang, suchten nun zu ertrotzen, was sie nicht hatten erbitten können, und sie kamen überein mit den Ausgewanderten, diese sollten bewaffnet sich der Stadt nähern, während sie selber im Innern zu ihrer Hülfe aufstehen würden. Vor dem bestimmten Tage kam die Sache aus. Die Ausgewanderten fanden also die Stadt gerüstet und ihre Freunde so in Schrecken versetzt, daß keiner zu ihrem Beistande sich zu erheben wagte. So ließen sie denn das Unternehmen sein. Nach ihrem Abzuge wollte man Diejenigen strafen, denen man ihr Kommen schuldgab: obgleich aber Jeder die Schuldigen kannte, wagte Niemand sie zu nennen, geschweige anzuklagen. Um indeß

die Wahrheit ohne Rücksicht der Person zu ergründen, beschloß man, daß jeder in den Rathsversammlungen die Namen der Betheiligten aufzeichnen sollte, welche Listen sodann dem Capitano del popolo insgeheim übergeben wurden. So wurden angeklagt Messer Amerigo Donati, Messer Tegghiaio Frescobaldi und Messer Lotteringo Gherardini. Da sie aber günstigere Richter fanden, als ihr Vergehen vielleicht rechtfertigte, so wurden sie blos zu einer Geldstrafe verurtheilt.

Der durch das Heranziehen der Ausgewanderten in Florenz entstandene Tumult hatte gezeigt, daß ein einziges Haupt für eine der Compagnien des Volkes nicht genügte. Deshalb beschloß man, für die Zukunft jedem Gonfaloniere zwei bis drei Unterbefehlshaber beizuordnen, die man Pennonieri oder Fähnleinträger nannte, damit im Nothfalle, wo eine ganze Compagnie sich nicht zu vereinigen brauchen würde, ein Theil derselben unter einem Anführer sich sammeln könnte. Und wie es in allen Freistaaten geschieht, daß immer von Zeit zu Zeit alte Gesetze abgeschafft und andere wiederaufgebracht werden: so kam es jetzt, daß, während früher die Signorie von zwei zu zwei Monaten ganz neu gewählt ward, die im Besitze der Macht und im Amte befindlichen Signoren und Collegen sich die Befugniß ertheilen ließen, selbst die Prioren zu ernennen, welche in den nächstkommenden vierzig Monaten sitzen sollten, worauf sie deren Namen in einen Beutel thaten, aus dem sie alle zwei Monate gezogen wurden. Ehe aber die vierzig Monate vorüber waren, mußte man neue Namen hinzufügen, weil andere Bürger auf Eintritt in den obersten Magistrat Anspruch machten. Hieraus entstand

die Sitte, die Namen zu allen Stellen, sowol im Innern der Stadt wie im Gebiete, eine Zeit lang im voraus in die Wahlbeutel zu legen [1]), während die Magistrate früher jedesmal nach Ablauf der Amtszeit in den Rathsversammlungen erwählt worden waren. Diese neue Weise der Wahlen nannte man später die Squittinien. Da dies Verfahren alle drei oder höchstens alle fünf Jahre stattfand, so schien es den Bürgern Belästigung zu ersparen oder die Veranlassung zu den Unordnungen aus dem Wege zu räumen, welche bei den häufigen Wahlen wegen der vielen Mitbewerber entstanden. Solchen Uebelständen zu entgehen, wählten sie das angegebene Mittel, nicht wissend, welche großen Mängel unter diesen anscheinenden Vortheilen verborgen lagen.

Das Jahr 1325 war herangekommen und Castruccio durch die Eroberung Pistoja's so mächtig geworden, daß die Florentiner, erschreckt durch seine Größe, diese Stadt anzugreifen und ihm sie zu nehmen beschlossen, ehe er in ihr recht festen Fuß gefaßt hätte. So versammelten sie denn an Bürgern und Freunden ein Heer von zwanzigtausend Füßern und dreitausend Reitern und lagerten bei Altopascio [2]), um diesen Ort zu nehmen und Castruccio zu hindern, Pistoja zu Hülfe zu ziehen. Es gelang ihnen auch Altopascio zu erobern, worauf sie,

---

1) Man nannte dies imborsare. Bei den vielen Verfassungswechseln hatte die Art, wie und durch wen dies geschah, große Bedeutung.

2) Altopascio im Nievole-Thal, Sitz eines Hospitaliterordens, meist nach der „großen Gräfin" Ospizio di Matilda genannt, später Commende des Mediceischen Stefansordens.

das Land verwüstend, gen Lucca zogen. Aber wegen der geringen Klugheit und noch geringern Treue ihres Feldhauptmanns machten sie keine großen Fortschritte. Dieser Feldhauptmann war Messer Ramondo di Cardona. Er, welcher gesehen hatte, wie freigebig die Florentiner in früheren Zeiten mit ihrer Freiheit gewesen, wie sie dieselbe bald Königen, bald Legaten, bald Personen von geringerem Belange untergeordnet: dachte, daß es sich treffen könnte, daß sie auch ihn zu ihrem Herrn erhöben, wenn sie in irgend einer Noth sich befänden. Er verfehlte nicht dies merken zu lassen, und verlangte, daß ihm in der Stadt die nämliche Autorität ertheilt würde, welche er im Heere besaß: anders könne er nicht den Gehorsam seiner Untergebenen erlangen, dessen ein Feldherr bedürfe. Da nun die Florentiner ihm hierin nicht zu Willen waren, verlor er seine Zeit, während Castruccio sie benutzte, indem er die Hülfsvölker an sich zog, die ihm von den Visconti und andern Herrschern der Lombardei verheißen worden waren. Nachdem er sich auf diese Weise verstärkt, verstand Messer Ramondo in seiner geringen Klugheit eben so wenig sich zu sichern, wie er bei seinem Mangel an Pflichtgefühl nicht zu siegen verstanden hatte. Mit seinem Heere langsam ziehend, wurde er von Castruccio bei Altopascio angegriffen und nach einem langwierigen Kampfe geschlagen.[1]) Eine Menge von Bürgern blieben oder wurden gefangen, mit ihnen ihr Anführer, welcher für seine Treulosigkeit und seine verkehrten Anschläge vom Schicksal die Züchtigung

1) 23. September. Die Sumpfluft des Nievolethales hatte die florentin. Truppen sehr angegriffen.

erhielt, die er von den Florentinern verdient hatte. Der Schaden, welchen nach der Schlacht Castruccio durch Plünderung, Brand, Verheerung und Gefangennehmungen seinen Feinden zufügte, läßt sich nicht schildern: denn ohne auf bewaffneten Widerstand zu stoßen, zog er Monate lang umher, wo immer es ihm beliebte, und die Florentiner hatten genug zu thun, indem sie nach einer solchen Niederlage ihre Stadt sicherten.

Indeß verloren sie den Muth nicht dermaßen, daß sie nicht große Vorräthe Geldes aufgebracht, Truppen geworben und die Freunde um Beistand ersucht hätten. Einen solchen Gegner zu zügeln, reichten aber die Vorkehrungen nicht hin. So sahn sie sich denn genöthigt, den Sohn König Roberts, Carl Herzog von Calabrien, zu ihrem Herrn zu wählen, um ihn zu ihrer Vertheidigung zu bewegen: denn die Anjous, gewohnt in Florenz zu schalten, wollten den Gehorsam der Stadt vielmehr als ihre Freundschaft. Da aber der Herzog in den sizilischen Kriegen beschäftigt war und nicht kommen konnte, seine Signorie anzutreten, sandte er Gualtieri, Herzog von Athen, von französischer Herkunft [1]). Dieser nahm als Statthalter Carls von der Stadt Besitz und bestellte die Magistrate nach seinem Gutdünken. Sein Verhalten war aber voll Mäßigung und von seinem eigentlichen Charakter so sehr abweichend, daß er sich allgemeine Zu-

---

1) Gautier de Brienne, aus vornehmem franz. Geschlecht, Titularherzog von Athen, am Hofe König Roberts erzogen. In den französisch-englischen Kriegen viel gebraucht, im Jahr 1356 Connetable, fiel er in dem nämlichen Jahre in der Schlacht von Poitiers.

neigung erwarb. Nachdem die Angelegenheiten in Sizilien geordnet, kam der Herzog Carl mit tausend Rittern nach Florenz, wo er im Juli 1326 seinen Einzug hielt. Seine Ankunft hinderte den Herrn von Lucca an der fortgesetzten Plünderung des florentinischen Gebietes. Aber den Ruhm, den der Herzog in der Ferne gewonnen, verlor er in der Nähe, und Freund und Feind setzten der Stadt um die Wette zu. Denn ohne des Herzogs Zustimmung durften die Signoren nichts beschließen, und in Jahresfrist steckte er vierhunderttausend Gulden ein, obgleich er, nach der geschlossenen Uebereinkunft, nur die Hälfte hätte erhalten sollen. So groß waren die Steuern, mit denen täglich er oder sein Vater die Stadt belasteten.

Neuer Verdacht und neue Feinde verschlimmerten diese schon schwierigen Umstände. Die lombardischen Gibellinen nämlich wurden durch des Herzogs von Calabrien Ankunft in Florenz so mistrauisch gemacht, daß Galeazzo Visconti und die andern Herrscher im obern Italien durch Geld und Versprechungen Ludwig den Baier, welcher gegen des Papstes Willen zum Kaiser gewählt worden, zum Zuge nach Italien veranlaßten (1327). Dieser kam nach der Lombardei und von dort nach Toscana, bemächtigte sich Pisa's mit Hülfe Castruccio's und zog, mit neuen Geldmitteln unterstützt, gen Rom. Für das Königreich Neapel fürchtend, verließ Carl nun Florenz, wo er Messer Filippo da Saggineto zu seinem Statthalter bestellte. Nach des Kaisers Abzug nahm Castruccio Pisa ein, während die Florentiner durch Vertrag Pistoja besetzten. Castruccio aber belagerte die Stadt und hielt sich dort mit solcher Tapferkeit und Ausdauer,

daß die Florentiner, obgleich sie den Entsatz versuchten und bald sein Heer angriffen, bald sein Land, weder durch Gewalt noch durch List ihn zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen vermochten. So groß war sein Durst, die Pistojesen zu züchtigen und die Florentiner zu unterdrücken. Endlich (1328) waren die ersteren genöthigt, ihn als ihren Herrn anzuerkennen. Errang er nun auch bei dieser Unternehmung großen Ruhm, so waren doch die Mühseligkeiten, die er zu ertragen hatte, so groß gewesen, daß er bald nach seiner Rückkehr nach Lucca starb. Da es nun selten geschieht, daß das Geschick Glück oder Unglück nicht mit andern Glück oder Unglück paart, so starb auch zu Neapel Carl, Herzog von Calabrien und Herr von Florenz, so daß, aller Erwartung zuwider, die Florentiner in kurzer Zeit von der Furcht vor dem Einen und der Herrschaft des Andern sich befreit sahen. [1]) Als sie nun frei waren, veränderten sie ihre Regierungsform, hoben die bestehenden Rathsversammlungen auf und wählten zwei neue, einen von dreihundert Bürgern aus Popolan-Familien, den andern von zweihundertfünfzig Großen und Popolanen, deren ersterer der Rath des Volkes hieß, der andere der Rath der Gemeinen.

Nach seiner Ankunft in Rom stellte der Kaiser einen Gegenpapst auf [2]) und verordnete vieles gegen die Kirche,

---

1) Die Florentiner nahmen Pistoja am 28. Januar 1328, Castruccio eroberte die Stadt wieder am 3. August und starb am 3. September. Der Herzog von Calabrien starb am 9. December.

2) Pietro da Corvara, Franziskaner, genannt Nicolaus V. Starb zu Avignon 1333.

versuchte auch manches Andere fruchtlos, sodaß er am Ende mit Unehre abzog und nach Pisa kam, wo, entweder aus Groll oder wegen rückständigen Soldes, achthundert teutsche Reiter sich empörten und zu Montechiaro bei der Burg Ceruglio [1]) sich verschanzten. Als der Kaiser sich nach der Lombardei gewandt, besetzten diese Lucca, von wo sie Francesco Castracani [2]) vertrieben, welchen jener daselbst eingesetzt hatte (1329). Um nun von ihrer Beute Vortheil zu ziehn, boten sie den Florentinern die Stadt an um achtzigtausend Gulden, aber auf den Rath des Messer Simone della Tosa wurde ihnen eine abschlägige Antwort ertheilt. Hätten die Florentiner dieselbe Gesinnung bewahrt, so wäre dieser Entschluß ihnen nützlich gewesen; da sie aber bald auf andere Gedanken kamen, gereichte er ihnen sehr zum Nachtheil. Denn während sie damals für wenig Geld die Stadt im Frieden haben konnten und sie nicht wollten, erlangten sie selbe nachmals nicht, als sie deren Besitz wünschten, obgleich sie dieselbe zu einem weit höhern Preise kauften. Dies war die Ursache, daß in Florenz die Regierungsform wiederholt zu großem Schaden der Republik wechselte. Auf die abschlägige Antwort der Florentiner kaufte Messer Gherardino Spinola von Genua Lucca für dreißigtausend Gulden. Wie nun die Menschen viel lässiger sind, das zu nehmen was sie haben können, als das zu wün-

---

1) Ceruglio, alte Burg der Markgrafen im Nievole-Thal hart an der lucchesischen Grenze. An der Stelle derselben baute Prinz Carl von Böhmen (Kaiser Carl IV.) 1333 das noch bestehende Castell Monte Carlo.

2) Castruccio's Sohn.

schen, was nie zu erreichen ist: so entstand beim florentinischen Volke auf die erste Kunde von dem wohlfeilen Kaufe, welchen Messer Gherardino gemacht, ein unendliches Verlangen, die Stadt zu besitzen, und sie machten sich selbst Vorwürfe wie ihren Berathern. Um Lucca, das sie nicht kaufen gewollt, mit Gewalt zu nehmen, sandten sie Kriegsvolk dahin. Während dessen war der Kaiser nach Teutschland zurückgekehrt, und der Gegenpapst auf Veranstaltung der Pisaner als Gefangner nach Frankreich gegangen. Die Florentiner hatten seit Castruccio's im J. 1328 erfolgtem Tode bis zum J. 1340 im Innern Ruhe und waren nur auf ihre äußern Verhältnisse bedacht. So führten sie viele Kriege in der Lombardei wegen des Heerzuges König Johanns von Böhmen, und in Toscana Lucca's halber. Unterdessen schmückten sie ihre Stadt durch neue Gebäude, wie sie denn nach dem Plane Giotto's, des berühmtesten Malers jener Zeit, den Glockenthurm des Doms bauten.[1]) Und da im Jahr 1333 eine große Ueberschwemmung des Arno entstand, wobei mehre Brücken und viele Gebäude einstürzten, so stellten sie eilig und mit bedeutenden Kosten die zerfallenen Wohnungen wieder her.

Im Jahre 1340 aber ereigneten sich neue Anlässe zu Veränderungen. Die mächtigen Bürger hatten zwei

---

1) Giotto ward 1334 zum Architekten des Doms ernannt und begann, gemäß der gewöhnlichen Annahme, in demselben Jahre den Glockenthurm. Der Neubau des Doms (Sta Reparata, später Sta Maria del fiore) durch Arnolfo begann 1297, wenn auch die alte Inschrift den 8. Sept. 1298 als Tag der Grundsteinlegung bezeichnet.

Wege, ihren Einfluß zu mehren oder aufrecht zu erhalten: sie konnten nämlich die Aufzeichnungen der Namen zu den Aemtern dermaßen beschränken, daß stets sie selbst, oder ihre Freunde an die Reihe kamen; oder es stand in ihrer Macht, auf die Wahl der Rectoren [1]) dermaßen einzuwirken, daß sie diese zu Freunden hatten. Dies zweite Mittel schien ihnen so wirksam, daß sie, mit den zwei gewöhnlichen Rectoren sich nicht begnügend, bisweilen einen dritten ernannten. So hatten sie in jener Zeit außergewöhnlich und unter der Benennung eines Capitano della Guardia, Messer Giacomo Gabrielli von Agobbio gewählt, dem sie große Macht über die Bürger ertheilten. Jeden Tag fügte dieser, nach dem Gutdünken der Machthaber, irgend Einem eine Schmach zu, und unter den Gekränkten waren Messer Pietro de' Bardi und Messer Bardo Frescobaldi [2]). Diese, von Adel und hochmüthig, konnten nicht ertragen, daß ein Fremder, ohne Grund und auf Veranlassung einiger Wenigen ihnen Beleidigungen zufügte. Um sich zu rächen, verschworen sie sich gegen ihn und gegen die Regierenden. An

---

1) Capitano del popolo und Podestà, zu Zeiten auch Esecutore.

2) Die Bardi ligurischen Ursprungs, stets unter den Adelsgeschlechtern. Als Herren, nachmals Grafen, von Vernio im Apennin hatten sie eine Art Reichsunmittelbarkeit, wie die Marchesi (Bourbon) del Monte und die Barbolani v. Montauto. Nach ihnen wird die lange Straße in Oltrarno zwischen der alten und der Rubacontebrücke benannt. — Die Frescobaldi waren eine der ältesten Familien des florentin. Adels, wurden aber durch die Factionen bald zu Grunde gerichtet. Ihre Wohnungen waren (und sind zum Theil noch) in Oltrarno in dem Fondaccio Sto Spirito.

dieser Verschwörung nahmen viele adelige und einige Popolan-Familien Theil, denen die tyrannische Verwaltung misfiel. Sie hatten unter sich verabredet, daß jeder eine bedeutende Zahl Bewaffneter in seinen Wohnungen versammeln und am Morgen Allerheiligen, während man für die Abgeschiedenen bete, zu den Waffen greifen, den Capitano und die Ersten der Machthaber tödten und sodann mit neuen Signoren und neuer Ordnung die Verfassung ändern sollte.

Wie aber gefährliche Maßregeln, je mehr man darüber nachsinnt, umsomehr zu Bedenklichkeiten Anlaß geben: so geschieht es, daß Verschwörungen, lange vorher geplant, gewöhnlich entdeckt werden. Bei einem der Verschwornen, Messer Andrea de' Bardi, vermochte, als er die Sache überdachte, die Furcht vor der Strafe mehr als die Aussicht auf Rache: er entdeckte Alles seinem Schwager Jacopo Alberti, Jacopo den Prioren, diese den Gewalthabern. Und da die Gefahr dringend und das Allerheiligenfest nahe war, so versammelten sich viele Bürger im Palast. Diese, im Verzuge Gefahr erblickend, verlangten, die Prioren sollten die Glocke läuten und das Volk zu den Waffen rufen. Gonfaloniere war Taldo Valori, und Francesco Salviati einer der Prioren. Diesen, die mit den Bardi verwandt waren, misfiel das Verlangen, sodaß sie erwiderten: es sei nicht gut, um jeder geringen Veranlassung willen das Volk zu waffnen, indem die der Menge ohne Zügel und Mäßigung in die Hand gegebene Macht nie Gutes wirke; es sei leicht Zwietracht zu säen, schwer sie auszurotten; darum sei's passender, die Sache zu untersuchen und nach den Gesetzen die Strafe zu verhängen, als zum Ruin

der Stadt auf den Grund eines bloßen Berichtes hin mit den Waffen einzuschreiten. Keiner achtete auf diese Einrede, sondern mit schmähenden Worten und auf tumultuirende Weise nöthigte man die Signoren läuten zu lassen. Alles Volk strömte gerüstet nach dem Platze. Die Bardi aber und Frescobaldi, sich entdeckt sehend, griffen, um rühmlich zu siegen oder ohne Schande zu sterben, zu den Waffen, in der Hoffnung, den Stadttheil jenseit des Flusses, wo ihre Wohnungen lagen, vertheidigen zu können. So verschanzten sie sich an den Brücken, auf Hülfe harrend vom Adel der Umgebung und andern Befreundeten. Dieser Plan wurde von den Popolanen gestört, welche im erwähnten Stadttheil mit ihnen wohnten und zu Gunsten der Signoren sich erhoben, sodaß jene, in die Mitte genommen, die Brücken aufgaben und auf die Straße sich beschränkten, wo die Bardi wohnten und welche leichter zu vertheidigen war, was auch mit großer Tapferkeit geschah. Messer Giacomo von Agobbio, welcher wußte, daß die ganze Verschwörung gegen ihn gerichtet war, hielt mitten unter seinen Reisigen, für sein Leben besorgt, rathlos und ängstlich, in der Nähe des Palastes; die andern Rectoren aber, freier von Schnld sich wissend, hatten mehr Muth, namentlich der Podestà, Messer Matteo von Marradi. Dieser begab sich an den Ort des Kampfes und ritt, ohne etwas zu befürchten, über die Rubacontebrücke den Schwertern der Bardi entgegen, indem er ein Zeichen gab, daß er mit ihnen zu reden wünsche. Die Ehrfurcht, die man vor diesem Manne hegte, sein Verhalten und seine sonstigen rühmenswerthen Eigenschaften bewirkten, daß man augenblicklich einhielt im Gefecht und ihn

ruhig vernahm. Mit gesetzten und ernsten Worten tadelte dieser nun ihre Verschwörung, zeigte ihnen die Gefahr, in der sie sich befänden, wenn sie nicht dem Volksdrange nachgäben, machte ihnen Hoffnung zu nachmaligem Gehör und milder Bestrafung, und versprach ihnen dafür sich zu verwenden, daß auf ihre gerechten Beschwerden Rücksicht genommen werde. Hierauf zu den Signoren zurückgekehrt, redete er diesen zu, daß sie nicht durch Vergießung von Bürgerblut siegen sollten und es ihnen nicht zustehe, Ungehörte zu verdammen. So brachte er es dahin, daß mit Zustimmung der Signoren die Bardi und Frescobaldi die Stadt verließen und sammt ihren Freunden ungehindert auf ihre Castelle sich begaben. Nachdem diese abgezogen und das Volk wieder zur Ruhe gekommen war, verfuhren die Signoren blos gegen Solche unter den Bardi und Frescobaldi, welche zu den Waffen gegriffen hatten, und um ihre Macht zu schwächen, kauften sie von den Bardi die Castelle Mangona und Vernio, und erließen ein Gesetz, nach welchem kein Bürger innerhalb zwanzig Meilen von der Stadt Castelle besitzen sollte. Wenige Monate darauf wurde Stiatta Frescobaldi enthauptet und Viele dieser Familie in die Verbannung geschickt. Den Regierenden war's nicht genug, diese beiden Geschlechter besiegt und unterworfen zu haben. Wie es beinahe immer geschieht, daß die Leute, je mehr Macht sie haben, um so mehr sie misbrauchen und übermüthig werden: so wählten sie jetzt, während vorher nur Ein Capitano di guardia da war, von dem Florenz zu leiden hatte, noch einen für die Landschaft mit ausgedehnter Vollmacht, auf daß die ihnen Verdächtigen weder in noch

außer der Stadt leben könnten. Der Adel aber wurde ihnen so feindlich, daß er bereit war, die Stadt und sich selber zu verkaufen, um sich zu rächen. Nur auf Gelegenheit warteten sie: diese kam und ward gut benutzt.

Die vielen Unruhen in der Lombardei und in Toscana hatten die Stadt Lucca in die Gewalt Mastino's della Scala, des Herrn von Verona, gegeben, welcher, wenn er gleich vertragsmäßig sie den Florentinern hätte überliefern sollen, sie für sich behielt, weil er, im Besitze Parma's, sie behaupten zu können glaubte und das gegebene Wort ihn nicht kümmerte. Sich zu rächen, verbündeten sich die Florentiner mit den Venezianern und verwickelten ihn in einen solchen Krieg, daß er daran war, seinen ganzen Staat zu verlieren. Keinen andern Nutzen aber hatten sie davon, als die geringe Genugthuung, Mastino gedemüthigt zu haben. Denn nachdem die Venezianer, nach Art der Mächtigen die mit Schwächeren sich verbinden, Treviso und Vicenza gewonnen, verständigten sie sich, ohne auf die Florentiner ferner Rücksicht zu nehmen. Als aber bald darauf die mailändischen Visconti dem Scaliger Parma entrissen und er sich nicht getraute, Lucca ferner zu halten, beschloß er es zu verkaufen (1341). Florenz und Pisa traten auf, und da die Pisaner sahen, daß ihre Nebenbuhler, als die reicheren, die meiste Aussicht hatten, schlugen sie den Weg der Gewalt ein und griffen mit Hülfe der Visconti Lucca an. Darum standen die Florentiner dennoch nicht vom Kaufgeschäft ab, und nachdem sie mit Mastino eins geworden [1]), zahlten sie einen

1) Die Kaufsumme war 250,000 Goldgulden.

Theil des Geldes und stellten Geiseln für den Rest, während sie Naddo Rucellai, Giovanni di Bernardino de' Medici und Rosso de' Ricci mit der Besitznahme beauftragten. Diese begaben sich, Gewalt brauchend, nach Lucca, worauf ihnen von Mastino's Leuten die Stadt übergeben wurde. Die Pisaner aber setzten ihre Unternehmung fort und suchten Lucca mit Heeresmacht zu nehmen, wogegen die Florentiner sich bestrebten, sie zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. Nach langem Kriege wurden die Florentiner verjagt (1342): sie verloren ihr Geld, gewannen nichts als Unehre und Lucca blieb in den Händen derer von Pisa [1])

Wie in solchen Fällen zu geschehn pflegt, stimmte der Verlust dieser Stadt das Volk gegen die Regierenden, und an allen Orten und auf allen Plätzen vernahm man Schmähungen gegen letztere, denen man Geiz und schlechte Rathschläge schuld gab. Zu Anfang des Kampfes hatte man zwanzig Bürgern die Kriegsführung anvertraut, und diese hatten Messer Malatesta von Rimini zum Feldhauptmann gewählt. Malatesta hatte geringen Muth und noch weniger Klugheit gezeigt, sodaß man König Robert von Neapel um Beistand ersuchte. Dieser sandte Gualtieri, Herzog von Athen, welcher, nach dem Rathschlusse Gottes, gerade in Florenz ankam, als der Feldzug gegen Lucca völlig gescheitert war. Da nun jene Zwanzig das Volk verstimmt

---

1) Die erste Niederlage der Florentiner erfolgte am 2. Oct. 1341: unter Malatesta de' Malatesti von Rimini zogen sie sodann im Frühling 1342 zum Entsatz, aber die Stadt mußte sich am 6. Juli den Pisanern ergeben.

sahen, dachten sie ihm durch Wahl eines neuen Hauptmanns neue Hoffnung einzuflößen, und durch eine solche Wahl entweder es im Zaume zu halten, oder ihm den Grund zu Schmähungen zu benehmen. Um ihm aber Ursache zur Furcht und dem Herzog von Athen größere Macht zu geben, ernannten sie diesen erst zum Conservator, dann zum Feldhauptmann. Die Großen, welche wegen der oben gemeldeten Gründe in Unzufriedenheit lebten und von denen Viele mit Gualtieri Bekanntschaft hatten von der Zeit her, als er den Herzog von Calabrien in Florenz vertrat, glaubten, die Zeit sei gekommen, mit dem Ruin der Stadt den Brand, der sie verzehrte, zu löschen. Denn sie hielten dafür, daß es kein anderes Mittel gebe, dies Volk zu bändigen, als einem Fürsten sich zu unterwerfen, welcher, nachdem er die guten Eigenschaften der Einen und den Uebermuth der Andern kennen gelernt, diese zügelte und jene belohnte. Ueberdies hofften sie, er werde ihr Verdienst anerkennen, wenn er mit ihrem Beistande zur obersten Macht gelangte. Deshalb thaten sie sich heimlich mehrmals mit ihm zusammen und beredeten ihn, die Alleinherrschaft an sich zu reißen, indem sie ihm ihre Unterstützung dabei anboten. Mit der Autorität dieser Großen und ihrer Ermunterung vereinigten sich die Aufforderungen einiger Popolanfamilien, wie der Peruzzi, Acciajuoli, Antellesi und Bonaccorsi [1]), welche, von Schulden gedrückt, auf

---

1) Die angesehensten dieser Familien waren die Peruzzi und Acciajuoli. Jene, römischen Ursprungs, hatten ihre Wohnungen dicht an der Linie des ersten Mauerkreises der Stadt (Dante, Paradies, XVI, 125), wo man noch jetzt ihre Loggia

Anderer Kosten sich die Last vom Halse zu schaffen und durch die Knechtschaft des Vaterlandes von der Knechtschaft, in der die Gläubiger sie hielten, sich zu befreien wünschten. Dies Zureden füllte den herrschsüchtigen Sinn des Herzogs mit größerer Begierde nach Macht, und um sich den Ruf der Strenge und Gerechtigkeit zu verschaffen und auf solche Weise die Menge für sich zu gewinnen, verfolgte er die, welchen die Führung des Krieges gegen Lucca obgelegen, ließ Messer Giovanni de' Medici, Naddo Rucellai und Guglielmo Altoviti [1]) hinrichten, und verurtheilte Viele zu Verbannung und Geldstrafen.

Diese Verurtheilungen schreckten die Bürger mittlern Standes und gefielen blos den Großen und dem Pöbel: diesem, weil es in seiner Natur liegt, über das Böse sich zu freuen, jenen, weil sie sich für die vielen, von

---

sieht und an zahlreichen Häusern ihr Wappen. Die Acciajuoli sollen zu Friedrich Barbarossa's Zeit aus Brescia nach Florenz gekommen sein und gehörten zu den großen Popolangeschlechtern. Kaum irgend eine der florentin. Familien ist so berühmt und weitverbreitet gewesen. An sie kam das Großseneschallamt in Neapel, an sie die Herzogswürde in Athen und Theben, an sie bedeutende Besitzungen in Apulien, auf Rhodos u. s. w.

1) Durch Handel und Beschützung von Kunst und Wissenschaft erwarben die Rucellai sich zweifachen Ruhm. Bernardo, Giovanni, Palla R. hinterließen geehrte Namen. In ihren Gärten (Orti Oricellarj) fanden längere Zeit die Versammlungen der platonischen Akademie statt. Ihren schönen Palast (an der Via Vigna nuova) baute Leon Batista Alberti. Die Altoviti machten sich namentlich zur Zeit des Sturzes der Republik bekannt. Bindo Altoviti war Raffaels und Buonarroti's Freund. Ihre Wohnungen stoßen an Piazza S. Trinita.

den Popolanen ihnen zugefügten Unbilden gerächt sahen. Und wenn der Herzog durch die Straßen zog, vernahm man seine Hochherzigkeit mit lauter Stimme preisen, und jeder spornte ihn an, den Trug der Bürger aufzudecken und zu strafen. Das Amt der Zwanzig hatte aufgehört, der Ruf des Herzogs war groß, größer noch die Furcht, sodaß jeder, um seine Gunst zu erlangen, sein Wappen an seiner Wohnung malen ließ und ihm vom Herrscher nichts fehlte als der Titel. Da ihn nun bedünkte, er könne ohne Gefahr Alles versuchen, gab er den Signoren zu verstehen, wie er zum Wohle der Stadt es für nothwendig erachte, daß die freie Signorie ihm übertragen werde: er ersuche sie demgemäß um ihre Beistimmung, nachdem schon die ganze Stadt eingewilligt. Obschon die Signoren das kommende Unheil längst vorhergesehen, waren sie doch über diese Zumuthung ganz bestürzt, und wenn sie gleich die Gefahr erkannten, in die sie sich begaben, verweigerten sie dennoch muthvoll, was er verlangte, um ihre Pflicht gegen ihre Heimath nicht zu verletzen. Um sich den Anschein größerer Gottesfurcht und Demuth zu geben, hatte der Herzog das Kloster der Minoriten bei Sta Croce zu seiner Wohnung gewählt. Da er nun seine böse Absicht ins Werk zu setzen dachte, ließ er öffentlich verkündigen, daß am folgenden Morgen das Volk auf dem Platze von Sta Croce vor ihm erscheinen sollte. Diese Verkündigung setzte die Signoren noch viel mehr in Furcht, als früher seine Worte: sie riefen solche Bürger zusammen, welche sie für Freunde des Vaterlandes und der Freiheit hielten, und da die Macht des Herzogs ihnen kein Räthsel, glaubten sie kein anderes Mittel zu haben, als mit

Vorstellungen an ihn sich zu wenden und zu sehen, ob, wo Gewalt nicht ausreichte, Bitten genügen würden, entweder ihn von seinem Vorhaben abzubringen, oder wenigstens das Joch leichter zu machen. So begab sich denn ein Theil der Signoren zu ihm, und einer von ihnen sprach zu ihm in folgender Weise:

„Wir kommen zu euch, o Herr, zunächst durch euer früheres Gesuch dazu veranlaßt, sodann durch den von euch erlassenen Befehl, daß das Volk vor euch sich versammeln solle. Denn es scheint uns, daß ihr auf außergewöhnlichem Wege das erreichen wollt, was ihr auf gewöhnlichem nicht erlangen konntet. Es ist nicht unsre Absicht, euern Plänen Gewalt entgegenzusetzen, sondern nur euch zu zeigen, wie schwer die Last ist, die ihr euch aufbürdet, wie gefährlich der Plan, den ihr verfolget: auf daß ihr später unseres Rathes gedenken möget wie des Rathes derer, die nicht zu eurem Besten, wol aber um ihren Groll auszulassen, euch andere Gedanken eingaben. Ihr versucht eine Stadt ins Joch zu schlagen, die immer frei gelebt. Denn die Herrschaft, die wir einst dem Königshause von Neapel übertrugen, war Bundesgenossenschaft, nicht Unterthanenschaft. Habt ihr wohl überlegt, was in einer solchen Stadt der Name der Freiheit bedeutet, welche Macht ihm inwohnt? Wißt ihr, daß den Geist der Freiheit keine Gewalt bändigt, keine Zeit verzehrt, kein Geschenk aufwiegt? Bedenket, o Herr, welche Macht erforderlich ist, eine solche Stadt in Knechtschaft zu halten. Fremde Macht genügt euch hier nicht; auf Unterstützung im Innern könnt ihr nicht bauen: denn die, welche jetzt mit euch halten und euch ermuntern den entscheidenden Schritt zu thun, werden, sobald sie

durch euern Beistand ihre Gegner gedemüthigt, mit allen Mitteln euch zu vernichten, sich selber zu Herrschern aufzuwerfen suchen. Das niedere Volk, auf das ihr euch verlaßt, wechselt bei der geringsten Veranlassung, sodaß ihr fürchten müßt, in Bälde die ganze Stadt gegen euch zu haben, ihr wie euch zum Verderben. Dies ist ein Uebel ohne Abhülfe. Denn solche Herren mögen ihre Herrschaft sichern, die nur wenige Gegner haben, welche durch Tod oder Bann zu vernichten leicht ist: bei dem Haß aber eines ganzen Gemeinwesens hat es niemals Sicherheit gegeben. Denn man weiß nicht, von welcher Seite her die Gefahr kommen kann, und wer vor Allen sich fürchtet, kann nimmer des Einzelnen sich versichern. Wer aber es versucht, vergrößert nur die Gefahr: denn die Uebrigbleibenden verstocken im Haß und sind mehr noch bereit zur Rache. Daß Zeit nicht reicht, den Durst nach Freiheit zu löschen, ist gewiß: denn man hat gehört, daß die Freiheit einer Stadt von Solchen wiedergeschenkt worden ist, welche selbst sie nie gekostet, sondern blos wegen der Erinnerungen aus der Väter Zeit sie liebten, und darum die wiedergewonnene standhaft unter jeder Gefahr schützten. Und hätten auch die Väter nicht jener einstigen Freiheit gedacht, die öffentlichen Paläste, die Versammlungsorte der Magistrate, die Banner der Stände würden an sie erinnern, und dies sind Dinge, welche bei jedem Bürger Sehnsucht wecken. Was wollt ihr der Süßigkeit des freien Lebens entgegenstellen, wodurch dem Volke die Vorliebe für seinen gegenwärtigen Zustand nehmen? Nicht dadurch würde es euch gelingen, daß ihr unser Gebiet über ganz Toscana ausdehntet und jeden Tag

als Sieger über unsre Feinde heimkehrtet: denn all dieser Ruhm würde nicht des Volkes sein, sondern euer; denn die Bürger würden keine Unterthanen gewinnen, sondern Knechtschaftsgenossen, zur Erschwerung ihrer eigenen Sklavenketten. Und wären eure Sitten heilig, euer Wesen gütig, eure Urtheilssprüche gerecht: sie würden nicht genügen, euch Liebe zu erwerben. Und glaubtet ihr, sie genügten, so würdet ihr euch täuschen: denn Einem, der frei zu leben gewohnt, ist jegliches Band ein Druck, jegliche Kette eine Last. Einen unruhigen Staat unter einem guten Fürsten zu finden, ist übrigens eine Unmöglichkeit: denn sie müssen einander ähnlich werden oder einer muß durch den andern zu Grunde gehen. Ihr also habt zu überlegen, ob ihr diese Stadt mit äußerster Gewalt behaupten wollt, wozu Burgen, Wachen, auswärtige Freunde oft nicht hinreichen, oder mit jener Macht euch begnügen wollt, die wir euch übertragen haben. Zu Letzterem laden wir euch ein, indem wir euch daran erinnern, daß blos jene Herrschaft von Bestand, die freiwillig ist. Wollet nicht, von gemeinem Ehrgeiz verblendet, an einen Platz euch hinstellen, wo ihr weder stehn noch höher klimmen könnt und wo ihr zu euerm wie unserm tiefsten Verderben herunterstürzen müßt."

Des Herzogs verhärtetes Gemüth ward durch diese Worte nicht im geringsten gerührt. Er sagte, es sei seine Absicht nicht, der Stadt die Freiheit zu nehmen, sondern ihr sie wiederzugeben: denn uneinige Städte nur seien dienstbar, einige frei. Würde Florenz durch ihn von Parteien, von Ehrgeiz, von Haß gereinigt, so gewänne es seine Freiheit wieder, statt sie zu verlieren. Und

da er nicht aus Ehrsucht, sondern auf vieler Bürger Bitte diesen Entschluß fasse, so würden auch sie wohl daran thun, mit dem zufrieden zu sein, was den Andern genehm sei. Was die Gefahren betreffe, in die er dadurch gerathen könne, so achte er sie nicht: denn ein schlechter Mann nur lasse das Gute aus Furcht vor dem Bösen; ein feiger nur stehe, um eines zweifelhaften Ausgangs willen, ab von einem glorreichen Unternehmen. Er glaube so sich zu benehmen, daß sie bald inne werden würden, wie sie zu geringes Vertrauen in ihn gesetzt, zu sehr ihn gefürchtet. — Da nun die Signoren sahen, daß es nicht in ihrer Macht stand, sonst etwas Gutes zu thun, kamen sie überein, daß am folgenden Morgen das Volk auf dem Platze vor dem Palast sich versammeln sollte, um mit dessen Genehmigung dem Herzoge auf ein Jahr die Signorie zu übertragen, unter Bedingungen, wie einst Herzog Carl von Calabrien sie gehabt. Es war am 8. September 1342, als der Herzog, begleitet von Messer Giovanni della Tosa und allen seinen Angehörigen und vielen andern Bürgern auf den Platz kam und zugleich mit der Signorie auf die Ringhiera stieg, wie die Florentiner die Stufen nennen, welche sich unten an der Vorderseite des Palastes der Signoren befinden[1]). Dort wurde dem Volke die zwischen dem Herzog und der Signorie getroffene Uebereinkunft vorgelesen. Als man aber zu der Stelle kam, wo von Uebertragung der Herrschaft auf ein Jahr die Rede

1) Mit den republikanischen Formen ist auch diese Tribune verschwunden. Nur der Marzocco, der florentin. Löwe mit dem Lilienschild, steht noch an der Ecke des Palastes.

war, schrie das Volk: Auf Lebenslang! Und als Messer Francesco Rustichelli, einer der Signoren, sich erhob, um zu reden und den Tumult zu stillen, wurden seine Worte durch das Getöse übertäubt, sodaß mit des Volkes Zustimmung der Herzog nicht auf ein Jahr, sondern auf immer zum Herrscher gewählt, von der Menge in die Höhe gehoben und getragen ward, während sein Name überall auf dem Platze erscholl. Es ist Sitte, daß der, welchem die Wache des Palastes anvertraut ist, in Abwesenheit der Signoren in demselben sich einschließt. Rinieri di Giotto, welcher dies Amt hatte, von des Herzogs Freunden bestochen, ließ ihn ein, ohne irgend eine Nöthigung abzuwarten, während die Signoren, muthlos und der Ehre baar, nach ihren Wohnungen zurückkehrten. Der Palast aber wurde von des Herzogs Dienstleuten geplündert, das Banner des Volks zerrissen, des Herzogs Wappen draußen angebracht. Alles dies geschah zu unbeschreiblichem Leidwesen und Aergerniß der Guten und zur Freude derer, welche aus Unwissenheit oder Bosheit ihre Rechnung dabei fanden.

Nachdem der Herzog solcherweise die Herrschaft an sich gerissen, untersagte er, in der Absicht, die, welche die Freiheit zu vertheidigen pflegten, des Ansehens zu berauben, den Signoren im Palaste ihre Berathungen zu halten, und wies ihnen dazu ein Privathaus an [1]). Den Gonfalonieren der Volkscompagnien nahm er ihre Banner, die Verordnungen der Justiz gegen die Großen schaffte er ab, entließ die Gefangenen aus den Kerkern,

---

[1]) Die Wohnungen der Filipetri hinter S. Piero Scheraggio.

rief die Bardi und Frescobaldi aus der Verbannung zurück und verbot Jedem Waffen zu tragen. Und um gegen die Städter besser sich vertheidigen zu können, suchte er die Landschaft für sich zu gewinnen. Darum begünstigte er die Aretiner und übrigen Unterthanen der Republik, schloß Frieden mit Pisa, obgleich er auf Veranlassung des Kriegs gegen diese Stadt zum Herrn von Florenz gemacht worden war, nahm den Kaufleuten, welche während des Kriegs gegen Lucca dem Staate Gelder vorgeschossen, ihre Anweisungen auf die öffentlichen Cassen, erhöhte die alten Zölle, führte neue ein und beraubte die Signoren jeder Autorität. Seine Rectoren waren Messer Baglione von Perugia und Messer Guglielmo von Assisi, mit denen, wie mit Messer Cerrettieri Visdomini [1]), er Rath pflog. Die Geldstrafen, die er den Bürgern auflegte, waren schwer und seine Richtersprüche ungerecht: die Gerechtigkeitsliebe und Milde, die er gezeigt, waren in Hochmuth und Grausamkeit verwandelt. So wurden viele Bürger, Große sowol wie vornehme Popolanen, an Geld oder am Leben gestraft oder auf ungewohnte Weise gequält. Und um es draußen eben so zu machen, bestellte er sechs Rectoren für die Umgebung, welche die Land-

---

1) Die Visdomini waren eine alte florentin. Familie, deren Name von ihrem Schutzamte beim Bisthum (Vice-domini) sich herschreibt. Ueber der Eingangsthüre zu ihren Wohnungen am Corso degli Adimari sieht man das Wappen des Herzogs von Athen, einen doppeltgeschweiften Löwen im Sprunge. Seit dem Neubau der Straße (1844) erinnert eine Inschrift an jene Zeit. — Die Kirche S. Michele heißt noch de' Visdomini.

leute mishandelten und auszogen. Die Großen beargwohnte er, obgleich sie ihm günstig gewesen und obschon er Vielen derselben die Rückkehr in die Heimath gestattet hatte. Denn er konnte sich nicht davon überzeugen, daß der hochherzige Sinn, der dem Adel beizuwohnen pflegt, mit seiner Herrschaft sich befreunden würde. Deshalb begann er dem Pöbel zu schmeicheln, indem er mit dessen Gunst und durch fremde Waffenmacht seine Herrschaft zu behaupten hoffte. Da nun der Monat Mai (1343) gekommen war, wo das Volk Feste anzustellen pflegt, so ließ er unter den gemeinen Leuten mehre Genossenschaften bilden, denen er mit hochtrabenden Benennungen Fahnen und Geld verlieh. So zog ein Theil derselben in festlichen Aufzügen durch die Stadt, während ein anderer Theil sie mit großer Pracht empfing. Als das Gerücht von der Herrschaft, die dieser Mann erlangt, sich verbreitete, zogen Viele von französischem Blut herbei, denen allen, als besondern Vertrauten, er Rang und Stellung gab, so daß in kurzer Zeit Florenz nicht den Franzosen nur, sondern auch ihrer Tracht und ihren Sitten unterthan ward. Denn Männer und Frauen ahmten ihnen nach, ohne Scham wie ohne Rücksicht auf Anstand und bisherige Lebensweise. Was aber am meisten misfiel, war die Gewalt, die er und die Seinen sonder Scheu den Frauen anthaten.

So lebten die Bürger voll Unmuth, weil sie die Hoheit ihres Staates zu Grunde gerichtet, die Ordnung verkehrt, die Gesetze vernichtet, das ehrbare Leben verderbt, die bürgerliche Beschränkung geschwunden sahn. Denn die, welche königlichem Pomp abgeneigt waren, konnten nicht ohne Schmerz einem von bewaffneten Begleitern,

Reitern und Füßern, umringten Herrn begegnen. Um ihre Schmach noch fühlbarer zu machen, waren sie genöthigt den zu ehren, welchen sie am glühendsten haßten. Dazu gesellte sich die Furcht, indem sie die häufigen Hinrichtungen und Geldstrafen gewahrten, durch die er die Stadt erschöpfte. Wohl erkannte und fürchtete der Herzog diesen Groll und diese Besorgnisse: dennoch wollte er Alle glauben machen, er halte sich für geliebt. Da ihm nun Matteo di Morozzo, entweder um sich bei ihm in Gunst zu setzen, oder der Gefahr zu entgehn, angezeigt, wie die Familie der Medici mit einigen andern gegen ihn sich verschworen, forschte er nicht nur der Sache nicht nach, sondern ließ den Angeber elendiglich hinrichten. Dadurch benahm er denen, die ihn um seiner Sicherheit willen hätten warnen mögen, den Muth, während er hinwieder solche, die sein Verderben suchten, gleichsam anreizte. Dem Bettone Cini, welcher die Gelderpressungen getadelt hatte, ließ er die Zunge mit solcher Grausamkeit ausschneiden, daß er daran starb. Dies mehrte die allgemeine Erbitterung und Abneigung: denn eine Stadt, welche gewohnt war, in voller Freiheit Alles zu thun und über Alles zu reden, konnte es nicht ertragen, daß man ihr die Hände band und den Mund verschloß.

So wuchsen denn Groll und Haß so sehr, daß selbst ein an Knechtschaft gewohntes Volk, geschweige denn die Florentiner, welche die Freiheit nicht zu bewahren wissen, die Dienstbarkeit nicht ertragen können, zur Wiedergewinnung der Unabhängigkeit entflammt worden wäre. Darum beschlossen viele Bürger jeden Standes ihr Leben daran zu setzen, oder die Freiheit wiederzuerlangen. Und

an drei Orten, von drei Classen von Bürgern, entstanden drei Verschwörungen — von Großen, von vornehmen Popolanen, von Gewerbtreibenden. Außer den allgemeinen Ursachen, war Beweggrund bei den Großen, daß sie die Macht im Staate nicht wiedergewonnen, bei den Popolanen, daß sie selbe verloren, bei den Gewerbtreibenden, daß sie ihr Auskommen nicht mehr fanden. Bischof von Florenz war Messer Agnolo Acciajuoli, welcher einst in seinen Predigten des Herzogs Handlungen gepriesen und ihm zur Erlangung der Gunst der Menge behülflich gewesen war. Als er ihn aber als Herrscher sah und sein tyrannisches Walten erkannte, schien es ihm, daß er seine Vaterstadt betrogen, und um seinen Irrthum wieder gut zu machen, fand er kein anderes Mittel, als daß die Hand, welche die Wunde geschlagen, sie auch heile. So machte er sich zum Haupt der ersten und mächtigsten Verschwörung, an welcher die Bardi, Rossi, Frescobaldi, Scali, Altoviti, Magalotti, Strozzi und Mancini theilnahmen. Häupter der einen der beiden andern Genossenschaften waren Manno und Corso Donati und mit ihnen die Pazzi, Cavicciuoli, Cerchi und Albizzi. In der dritten war Anführer Antonio Adimari, und mit ihm die Medici, Bordoni, Rucellai und Aldobrandini. Diese dachten ihn im Hause Albizzi zu ermorden, wo er am Johannesfeste erwartet wurde, um den Wettlauf der Pferde [1]) zu sehn. Aber es gelang ihnen nicht, weil er wegblieb. Sie machten

1) Die bekannte Corsa de' barberi. Das Johannisfest ist das große, noch jetzt glänzende und anmuthige Volksfest der Florentiner.

sodann den Plan, ihn anzugreifen, während er in der Stadt umherwandelte: aber sie fanden die Ausführung schwer, weil er mit vieler Begleitung und bewaffnet ging und immer seine Gänge änderte, sodaß man ihn nirgend mit Gewißheit erwarten konnte. Endlich wollten sie ihn im Rathe tödten: aber es fiel ihnen ein, daß sie dann, selbst wenn es ihnen gelungen, in der Gewalt seiner Anhänger und Wachen sich befinden würden.

Während die Verschwornen dies überlegten, theilte Antonio Adimari Befreundeten in Siena, von denen er Beistand zu erlangen wünschte, das Geheimniß mit, indem er ihnen einige der Verschwornen nannte und versicherte, die ganze Stadt sei entschlossen sich zu befreien. Einer von jenen erzählte davon dem Messer Francesco Brunelleschi, nicht Verrath zu üben, sondern weil er glaubte, auch er sei Theilnehmer an der Vereinbarung. Entweder für sich selber fürchtend, oder aus Haß gegen die Andern, enthüllte Messer Francesco Alles dem Herzog, worauf Paolo del Mazzeca und Simone da Monterappoli gefänglich eingezogen wurden. Die diesen entlockten Bekenntnisse über die Menge und den Stand der Verschwornen setzten den Herzog in Furcht und man rieth ihm, sie lieber zu sich zu laden als gefangen zu nehmen: denn, wenn sie die Flucht ergriffen, so könnte er sich ihrer ja immer durch das Exil versichern. Der Herzog ließ darauf den Antonio Adimari rufen, welcher, auf seine Freunde bauend, sogleich erschien. Er ward festgehalten, und Francesco Brunelleschi wie Messer Uguccione Buondelmonti riethen dem Herzoge, mit Waffenmacht durch die Stadt zu ziehn und die Verhafteten hinrichten zu lassen. Er aber war nicht ihrer Meinung,

weil seine Macht ihm nicht mit der Menge seiner Feinde im Verhältniß zu stehn schien. Darum ersann er einen andern Plan, welcher, wäre er gelungen, ihm seine Feinde in die Hände und einen Zuwachs an Macht gegeben haben würde. Der Herzog war gewohnt, die Bürger zu sich zu entbieten, in vorkommenden Fällen ihm mit Rath an die Hand zu gehen. Nachdem er nun hinausgesandt die Zahl seiner Kriegsleute zu mehren, entwarf er eine Liste von dreihundert Bürgern, die er, unter dem Vorwande, ihre Ansicht vernehmen zu wollen, durch seine Herolde zu sich bescheiden ließ: wären sie vereint, so dachte er durch Hinrichtung oder Kerker sie unschädlich zu machen. Die Verhaftung des Antonio Adimari und das Entbieten von Waffenmacht, welches nicht hatte verborgen bleiben können, hatten aber die Bürger, namentlich die sich schuldig fühlenden, gewarnt, so daß die Beherztesten zu gehorchen weigerten. Und da Alle die Liste lasen und einer des Andern Namen fand, ermunterten sie einander, die Waffen zu ergreifen und lieber, das Schwert in der Hand, wie Männer zu sterben, als wie Kälber zur Schlachtbank geschleppt zu werden. So wurden in wenigen Stunden die drei Bünde der Verschwornen mit einander bekannt, und sie beschlossen am folgenden Tage — es war der sechsundzwanzigste Juli des Jahres 1343 — auf dem alten Markte einen Aufstand zu erregen, sich zu rüsten und das Volk zur Freiheit aufzurufen.

Als nun der folgende Tag gekommen war, griff Alles, während man zur Non läutete, der Verabredung gemäß zu den Waffen. Das gesammte Volk rüstete sich unter Freiheitsrufen, und jeder sammelte sich in seiner

Stadtgegend unter Bannern mit dem Wappen des Volkes, welche durch die Verschwornen in der Stille bereitet worden waren. Alle Familienhäupter, Edle wie Popolanen, fanden sich ein und beschworen ihre Vertheidigung und des Herzogs Tod. Ausgeschlossen von dieser allgemeinen Bewegung waren einige der Buondelmonti und Cavalcanti, und jene vier Volksgeschlechter, welche Gualtieri's Herrschaft begünstigt: diese, mit den Fleischern und andern vom niedern Volke ritten bewaffnet auf den Platz, für jenen Partei nehmend. Bei diesem Getöse ließ der Herzog den Palast in Vertheidigungszustand setzen, und die Seinen, welche in verschiedenen Theilen der Stadt ihre Quartiere hatten, stiegen zu Pferde sich nach dem Platze zu verfügen. Viele derselben aber wurden unterwegs angefallen und erschlagen. Dennoch langten gegen dreihundert Reiter an. Der Herzog war unschlüssig, ob er ausziehn sollte, die Feinde zu bekämpfen, oder ob es besser wäre, den Palast zu vertheidigen. Andrerseits befürchteten die Medici, Cavicciuoli, Rucellai und andere Geschlechter, die besonders durch ihn gekränkt worden waren, daß, wenn er auszöge, Viele, welche die Waffen gegen ihn ergriffen, zu seiner Partei sich schlagen würden. Um also der Möglichkeit eines Ausfalls und einer Verstärkung seiner Streitkräfte vorzubauen, ordneten sie einen Haufen und stürmten nach dem Platz. Als die mit Gualtieri es haltenden Popolanfamilien diese anlangen und einen offnen Angriff beginnen sahen, wechselten sie die Partei mit des Herzogs Glückswechsel und schlossen sich ihren Mitbürgern an, mit Ausnahme des Messer Uguccione Buondelmonti, der sich in den Palast begab, und des Giannozzo Cavalcanti. Letzterer

eilte mit einem Theile seiner Genossen nach dem neuen Markte, stieg auf eine Bank und redete zu dem bewaffnet nach dem Platze ziehenden Volke, es möchte für Gualtieri Partei ergreifen. Da er weder jemand fand, der ihm folgte, noch seine Frechheit züchtigte, und sah daß er vergeblich sich abmühte, beschloß er das Schicksal nicht länger zu versuchen, und schlich nach seiner Wohnung zurück.

Auf dem Platze fand unterdessen zwischen dem Volke und des Herzogs Leuten ein heftiger Kampf statt, und obgleich letztere vom Palast aus Beistand erhielten, unterlagen sie doch, sodaß sie theils in der Gegner Gewalt geriethen, theils mit Zurücklassung ihrer Pferde in den Palast sich flüchteten. Während man so auf dem Platze kämpfte, erzwangen Corso und Messer Amerigo Donati mit einem Volkshaufen den Eingang in das Gefängniß der Stinche, verbrannten die Schriften des Podestà und der öffentlichen Kammer, plünderten die Wohnungen der Rectoren und erschlugen alle Beamte des Herzogs, deren sie habhaft werden konnten. Als Gualtieri sah, er könne den Platz nicht behaupten, die gesammte Stadt sei wider ihn und keine Hoffnung mehr auf Hülfe da: versuchte er, ob es ihm gelänge, durch irgend eine menschliche Handlung das Volk umzustimmen. Er ließ daher die Verhafteten vor sich kommen, gab ihnen mit freundlichen Worten die Freiheit wieder und schlug den Antonio Adimari, gegen seinen Willen, zum Ritter. Vom Palaste ließ er sein Banner abnehmen und das des Volkes aufpflanzen. Alles dies aber, weil es spät und zur Unzeit und aus Noth geschah, nutzte ihm wenig. Uebelgelaunt hielt er nun die Belagerung im Palaste aus,

sah, wie er Alles verlor, weil er nach zu Vielem getrachtet, und fürchtete in wenigen Tagen durch Hunger oder das Schwert umzukommen. Um dem Gemeinwesen eine Form zu geben, versammelten sich die Bürger in Sta Reparata und wählten vierzehn, zur Hälfte Große, zur Hälfte Popolanen, welchen es zustehen sollte, in Gemeinschaft mit dem Bischofe die öffentlichen Dinge zu ordnen. Noch erwählten sie sechse, welchen bis zur Ernennung eines neuen Podestà dessen Befugnisse zustehen sollten.

Viel Volk war zu Hülfe der Florentiner herbeigezogen, darunter eine Schar von Siena mit sechs Abgesandten, Männer, die in ihrer Heimath einen geehrten Namen hatten. Diese suchten einen Vergleich zwischen dem Volke und dem Herzog zu bewerkstelligen, aber das Volk wollte nichts von Vergleich wissen, wofern nicht zuerst Messer Guglielmo von Assisi nebst seinem Sohne und Messer Cerrettieri Visdomini in seine Gewalt gegeben wären. Deß weigerte sich der Herzog: aber durch die Drohungen der mit ihm Eingeschlossenen ließ er sich doch die Einwilligung abnöthigen. Wird die Freiheit wiedergewonnen, so ist die Erbitterung heftiger, sind die Wunden tiefer, als wenn man sie vertheidigt. Messer Guglielmo und sein Sohn wurden den Tausenden ihrer Feinde überliefert. Der Jüngling war noch nicht achtzehn Jahre alt. Doch vermochten weder seine Jugend, noch seine Schönheit und Schuldlosigkeit ihn vor der Wuth der Menge zu retten. Die, welche sie lebend nicht hatten verwunden können, ließen ihren Haß noch an den Leichnamen aus und zerfleischten sie, ohne satt zu werden, mit Waffen, Händen und Zähnen. Und

als sollten alle Sinne theilnehmen an der Rache, nachdem sie das Jammergeschrei gehört, die Wunden gesehen, die zerfetzten Leiber berührt, wollten sie auch dem Geschmack zu kosten geben, um innen wie außen gesättigt zu werden. So verderblich diese Raserei jenen Beiden war, so sehr kam sie dem Messer Cerrettieri zu gute. Denn die Menge, müde von den an jenen begangenen Greueln, vergaß diesen, sodaß er, ohne daß man nach ihm frug, im Palaste blieb, aus welchem er in der folgenden Nacht durch Verwandte und Freunde an einen sichern Ort gebracht wurde. Nachdem das Volk am Blute sich geletzt, wurde der Vergleich abgeschlossen. Der Herzog sollte mit den Seinen und seiner Habe ungestört abziehen, allen seinen Ansprüchen auf Florenz entsagen und außerhalb des Gebiets der Republik, im Casentino, die Entsagung bestätigen. Hierauf, am 6. August, verließ er die Stadt, von vielen Bürgern begleitet, und nachdem er im Casentino angelangt, bestätigte er obgleich ungern die Verzichtleistung, was er nicht gethan haben würde, hätte der Graf Simon von Poppi nicht gedroht, ihn nach Florenz zurückzuführen. Dieser Herzog war, wie sein Verfahren bekundet, habsüchtig und grausam, schwer zugänglich, in seinen Bescheiden hochfahrend. Er wollte die Knechtschaft, nicht die Liebe der Menschen und hielt von Furcht mehr als von Zuneigung. Sein Aeußeres war eben so wenig einnehmend als sein Benehmen: er war klein und schwarz, mit langem spärlichen Barte, sodaß er auf jede Weise Abneigung erregte. So raubte ihm denn innerhalb zehn Monaten sein schlimmes Verhalten die Herrschaft, zu

welcher die schlimmen Rathschläge Anderer ihn erhoben hatten. [1])

Diese Vorgänge in der Stadt verliehen allen den Florentinern unterworfenen Orten Muth, ihre Unabhängigkeit von neuem zu behaupten. So empörten sich Arezzo, Castiglione, Pistoja, Volterra, Colle, San Gemignano: zur selben Zeit sah sich Florenz ohne Tyrann und ohne Gebiet, und indem es seine Freiheit wiedergewann, unterwies es seine Unterthanen, wie sie die ihre wiedererlangen könnten. Nachdem solcherart die Vertreibung des Herzogs mit dem Verluste des Gebietes erfolgt war, dachten die vierzehn Männer nebst dem Bischof, daß es gerathener sei, die vormaligen Unterthanen durch Frieden zu besänftigen als sie durch Krieg zu reizen, indem sie sich stellten, als wären sie über deren Freiheit ebenso erfreut wie über ihre eigne. So sandten sie Abgeordnete nach Arezzo, der Herrschaft, die sie über diese Stadt in Anspruch nahmen, zu entsagen und mit den Bewohnern einen Vertrag zu schließen, um dieselben, da sie nicht mehr über sie als Unterthanen gebieten konnten, wenigstens zu Freunden zu haben. Auch mit den andern Orten kamen sie, so gut es sich thun ließ, überein um deren Freundschaft zu bewahren und Hülfe von ihnen zu erlangen. Dieser in guter Stunde gefaßte Beschluß

---

1) Die Vertreibung des Herzogs von Athen wird noch heutzutage am Tage der h. Anna gefeiert, wobei die Banner der Zünfte die schöne Kirche Or san Michele schmücken. — In den vormaligen Stinche (s. oben) sieht man ein interessantes, wenn auch beschädigtes Frescogemälde, S. Anna darstellend, welche die Fahnen der florentin. Ritter segnet, während der Herzog, von einem Engel verfolgt, aus dem Palaste flieht.

hatte glückliche Folgen, denn nach nicht vielen Jahren stand Arezzo wieder unter florentinischer Oberherrschaft, und binnen wenigen Monden kehrten die übrigen Orte zum alten Gehorsam zurück. So erreicht man oft rascher und mit minder Gefahr und Kosten seinen Zweck, indem man den Rücken zu wenden scheint, als indem man mit Gewalt und Hartnäckigkeit im Verfolgen eines Ziels beharrt.

Nach Beilegung der auswärtigen Händel wandten sie sich zu den innern Verhältnissen und nach einigem Streit zwischen Großen und Popolanen ward beschlossen, daß jenen in der Signorie das Drittel der Stellen, in den übrigen Aemtern die Hälfte zustehn sollte. Wie wir bereits oben gesagt, war die Stadt in Sechstel getheilt, und für jedes Sechstel immer ein Prior gewählt worden, ausgenommen bei einigen besondern Veranlassungen, wo man zwölf oder dreizehn ernannte, was aber nur auf kurze Zeit stattfand. Man dachte nun hierin eine Aenderung vorzunehmen, theils weil die Sechstel-Eintheilung unpassend war, theils aus dem Grunde, weil, um den Großen Genüge zu thun, die Zahl der Signoren vermehrt werden mußte. Darum theilten sie die Stadt in Viertel, für deren jedes sie drei Signoren ernannten. Den Gonfaloniere der Gerechtigkeit und die der Compagnien des Volkes ließen sie beiseite und bestellten statt der zwölf Buonuomini acht Räthe, vier von jedem Stande. Nachdem die Regierung in solcher Weise geordnet worden, hätte die Stadt in Frieden leben können, wenn die Großen sich begnügt hätten, mit jener Bescheidenheit aufzutreten, welche den bürgerlichen Verhältnissen zukommt. Aber sie thaten das Gegentheil: denn als Privatleute

verschmähten sie Genossen und als Magistrate wollten sie Herren sein. Kein Tag verging ohne irgend eine Probe ihres Stolzes und Uebermuths. Dies misfiel dem Volke, welches klagte, statt Eines Tyrannen habe es jetzt tausend. So nahm denn auf der einen Seite der Hochmuth dermaßen zu, auf der andern die Erbitterung, daß die Häupter des Volkes dem Bischof das üble Verfahren der Großen und ihr schlimmes Verhalten zum Volke kund machten, und ihn ersuchten, er möge es dahinbringen, daß die Großen mit ihrem Antheil an den übrigen Magistraturen sich begnügten, während sie dem Volke die Signorie allein überließen. Der Bischof war von Natur gut, aber es war leicht, ihn bald auf die eine, bald auf die andere Seite zu bringen. Die Folge davon war gewesen, daß er anfangs auf Veranlassung seiner Geschlechtsgenossen dem Herzog von Athen sich geneigt bewiesen, dann auf den Rath andrer Bürger gegen denselben sich verschworen hatte. Bei der Umwandlung der Verfassung hatte er die Großen begünstigt: jetzt schien es ihm wohlgethan, in Folge der von jenen Popolanen ihm vorgebrachten Gründe, auf des Volkes Seite sich zu stellen. Da er nun glaubte, er werde bei den Andern denselben Mangel an Beständigkeit finden, der in seinem eignen Charakter lag, so überredete er sich, er könne die Sache gütlich beilegen. Indem er die Vierzehn zusammenrief, die ihr Amt noch nicht niedergelegt, ermunterte er sie mit den ihn am passendsten dünkenden Worten, sie möchten dem Volke den Magistrat der Signorie abtreten, wobei er ihnen als Ergebniß die Ruhe der Stadt verhieß, während aus ihrer Weigerung ihr eigner Untergang hervorgehn würde. Diese Worte erregten bei den

Großen heftiges Misvergnügen und Messer Ridolfo de' Bardi redete den Bischof mit harten Worten an, indem er ihn einen unzuverlässigen Mann nannte, und ihm die Freundschaft mit dem Herzog als leichtsinnig, die Verschwörung gegen denselben als verrätherisch vorwarf, worauf er mit den Worten schloß, die mit Gefahr errungenen Ehren wollten sie mit Gefahr vertheidigen. Hierauf verließen er und die Seinigen zornig den Bischof, und setzten ihre Genossen und alle Adelsgeschlechter von dem Vorgefallenen in Kenntniß. Ihrerseits machten auch die Popolanen ihrer Partei Anzeige von dem Geschehenen. Während nun die Großen sich bereiteten, ihre Signoren durch Waffengewalt aufrecht zu halten, schien es dem Volke gerathen nicht zu warten, bis sie bereit sein würden: bewaffnet eilte es nach dem Palast und rief, es wolle daß die Großen auf den Magistrat verzichteten. Das Geräusch und der Tumult waren groß. Die Signoren sahen sich verlassen: denn die Großen, als sie das ganze Volk gerüstet erblickten, wagten es nicht, zu den Waffen zu greifen, und jeder blieb in seiner Wohnung. Nachdem nun die den Popolanen angehörenden Mitglieder der Signorie versucht hatten die Menge zu beruhigen, indem sie ihr vorstellten, ihre Amtsgenossen wären bescheidene und gute Leute, und dies keine Wirkung gehabt hatte: sandten sie selbe, um keine schlimmern Auftritte zu veranlassen, nach Hause zurück, wo sie nicht ohne Noth in Sicherheit anlangten. Nachdem die Großen den Palast verlassen, wurde auch den vier adeligen Räthen ihr Amt genommen, und man ernannte zwölf Popolanen, und den übriggebliebenen acht Signoren ward ein Gonfaloniere der Justiz zugesellt und sechzehn Gonfalonieren der Com-

pagnien, wobei die gesammte Verfassung eine solche Umgestaltung erfuhr, daß dem Volke alle Macht verblieb.

Während dieser Ereignisse herrschte Hungersnoth in der Stadt, sodaß Große wie Volk misvergnügt waren, dieses des Mangels wegen, jene wegen der verlornen Macht. Dieser Umstand gab dem Messer Andrea Strozzi Muth, einen Versuch gegen die Freiheit der Stadt zu wagen. Er verkaufte das Getreide zu geringerem Preise als die Uebrigen, sodaß eine Menge Leute zu seiner Wohnung strömten. Da stieg er eines Morgens zu Pferde und rief mit einigen Begleitern die Menge zu den Waffen, worauf in kurzer Zeit über viertausend Menschen versammelt waren, mit denen er nach dem Platze der Signoren zog und Einlaß in den Palast verlangte. Aber die Signoren hielten die Angreifer mit Drohungen und mit Waffengewalt auf dem Platze zurück und jagten ihnen durch ihre öffentlichen Verkündigungen solche Furcht ein, daß bald ein jeder nach Hause sich zurückzog und Messer Andrea, von Allen verlassen, mit genauer Noth den Händen der Behörden entging.

Dieser Vorfall, so unsinnig er war, und obgleich er das gewöhnliche Ende ähnlicher Versuche nahm, gab dennoch den Großen Hoffnung, das Volk zu bezwingen, da sie sahn, daß der Pöbel nicht mit diesem zusammenhielt. Um die Gelegenheit nicht vorübergehn zu lassen, beschlossen sie unter Beistand aller Art sich zu rüsten, um klugerweise durch Gewalt wiederzuerlangen, was ihnen ungerechterweise durch Gewalt genommen worden war. Die Gewißheit des Gelingens nahm bei ihnen dermaßen zu, daß sie öffentlich mit Waffen sich versahen, ihre Wohnungen befestigten, bis nach der Lombardei hin

zu den Befreundeten um Hülfe sandten. Auch das Volk mit den Signoren traf Vorkehrungen, indem es sich rüstete und in Siena und Perugia Beistand verlangte. Schon war der einen wie der andern Partei Hülfe zugekommen: die ganze Stadt war in Waffen. Die Großen hatten sich diesseit des Arno [1]) an drei Stellen verschanzt, bei den Wohnungen der Cavicciuoli in der Nähe von S. Giovanni, bei den Häusern der Pazzi und Donati an S. Pier Maggiore, bei denen der Cavalcanti am neuen Markte. Jenseit des Arno hatten sie die Aufgänge zu den Brücken und die Straßen bei ihren Wohnungen befestigt: die Nerli vertheidigten die Carraja-Brücke, die Frescobaldi und Mannelli die Dreifaltigkeits-Brücke, die Rossi und Bardi die alte und die Rubaconte-Brücke [2]). Andrerseits sammelten sich die Popolanen unter dem Banner der Justiz und den Fahnen der Compagnien des Volkes.

Als die Sachen so standen, schien es dem Volke gerathen, den Kampf nicht länger aufzuschieben. Die ersten, die sich in Bewegung setzten [3]), waren die Medici und Rondinelli, welche die Cavicciuoli auf der Seite angriffen, wo man von S. Giovanni her zu ihren Wohnungen gelangte. Hier war der Kampf heftig: denn auf die Angreifenden wurde von den Thürmen mit Steinen geworfen, unten mit Armbrüsten geschossen. So währte

---

1) Nämlich auf dem rechten Ufer, wo der bei weitem größere Theil der Stadt, während auf dem linken das Viertel Sto. Spirito (Oltrarno) sich befindet.

2) Vom Podestà Messer Rubaconte da Mandello aus Mailand gebaut, jetzt gewöhnlich Sta. Maria alle grazie genannt.

3) 24. September.

es drei Stunden, und immer noch nahm der Andrang des Volkes zu, als endlich die Cavicciuoli, von der Menge überwältigt, keinen Beistand herannahen sehend, den Muth verloren und sich der Menge überlieferten, welche ihre Wohnungen und Habe schützte, ihnen nur die Waffen nahm und gebot, unbewaffnet in den Häusern ihrer Verwandten und Freunde unter den Popolanen sich zu vertheilen. Nachdem dieser erste Sturm vorüber, wurden auch die Donati und Pazzi, die schwächer waren denn jene, leicht bezwungen. Diesseit des Arno blieben blos die Cavalcanti übrig, stark an Mannschaft wie durch die Lage ihrer Wohnungen. Da diese aber sämmtliche Compagnien des Volkes sich gegenüber sahn, während drei derselben zur Besiegung der andern hinreichend gewesen, ergaben sie sich ohne langen Kampf. Schon waren drei Viertel der Stadt in des Volkes Gewalt: das vierte nur hielten die Großen besetzt. Dies bot indeß die meisten Schwierigkeiten dar, einmal wegen der Macht derer, die es vertheidigten, sodann wegen der Lage, weil es durch den Arno geschützt war, sodaß der Uebergang über die, wie oben gesagt, verrammelten Brücken erzwungen werden mußte. Unterdeß geschah der erste Angriff bei der alten Brücke. Tapfer war die Vertheidigung: alle Thürme waren mit Bewaffneten gefüllt, die Straßen gesperrt und die in ihnen aufgeworfenen Verschanzungen mit muthigen Leuten gefüllt, sodaß das Volk mit schwerem Verlust zurückgeschlagen ward. Da die Angreifenden erkannten, daß auf diesem Punkte ihre Anstrengungen vergeblich waren, versuchten sie den Uebergang über die Rubaconte-Brücke, und da sie hier denselben Widerstand fanden, griffen sie, nach Zurück-

lassung von vier Fahnen zur Bewachung dieser Brücken, die von Carraja an. Und obschon die Nerli hier mannhaften Widerstand leisteten, konnten sie doch gegen die Wuth des Angriffs sich nicht halten, sowol weil die Brücke, durch keine Thürme vertheidigt, die schwächere war, als weil die Capponi und andere benachbarte popolane Familien auf dem linken Ufer sie anfielen. Von allen Seiten gedrängt, wichen sie daher zurück von den Verschanzungen und machten dem eindringenden Volke Platz, welches bald die Rossi und Frescobaldi zurückschlug, indem alle Popolanen von jenseit des Flusses den Siegern zuströmten. So blieben allein die Bardi, welchen weder das Verderben der Andern, noch die Einigung des Volkes, noch endlich die geringe Aussicht auf Beistand den Muth rauben konnte, und die lieber kämpfend starben, oder ihre Wohnungen geplündert und in Flammen sehn, als ihren Feinden sich ergeben wollten. Sie wehrten sich mit solcher Hartnäckigkeit, daß das Volk mehremale, von der alten wie von der Rubaconte-Brücke her, den Angriff versuchend, jedesmal mit Vieler Verwundung und Tod zurückgeworfen ward. Vor Zeiten war eine Straße angelegt worden, durch welche man von der Via Romana aus innerhalb der Wohnungen der Pitti zu der Stadtmauer auf der Höhe von San Giorgio gelangen konnte [1]). Auf diesen Weg sandte das

1) Durch den Bau des Palastes Pitti und die Anlegung des Gartens Boboli ist die Localität auf dieser Seite sehr verändert worden. Von dem kleinen Platz von Sta Felicità wie von der Via de' Bardi aus steigen übrigens zwei sich vereinigende Straßen den steilen Hügel von S. Giorgio hinan, der das Medizeische Fort Belvedere trägt.

Volk sechs Fähnlein mit dem Befehl, die Häuser der Bardi von hinten anzufallen. Dieser Angriff war es, der die Bardi entmuthigte und dem Volke den Sieg gab: denn als die innerhalb der Verschanzungen Kämpfenden erfuhren, ihre Häuser seien in Gefahr, verließen sie jene, um diese zu vertheidigen. So kam es, daß die Verschanzung an der alten Brücke erstürmt und die Bardi auf allen Seiten in die Flucht geschlagen, bei den Quaratesi, Panzanesi und Mozzi Aufnahme suchten. Der Pöbel, nach Beute dürstend, plünderte und verheerte unterdessen ihre Wohnungen und verwüstete und verbrannte ihre Thürme und Paläste mit solcher Wuth, daß der grausamste Feind des florentinischen Namens sich so wilder Zerstörung geschämt haben würde.

Nach der Niederlage der Großen ordnete das Volk von neuem das Gemeinwesen, und da es sich in drei Classen schied, das vornehme, das mittlere und das niedere, so ward angeordnet, daß die Vornehmen zwei Signoren stellen sollten, und je drei die beiden übrigen Classen, während der Gonfaloniere bald aus der einen genommen werden sollte, bald aus der andern. Zudem wurden alle Justizverordnungen gegen die Großen wieder ins Leben gerufen, und um Letztere zu schwächen, wurden viele von ihnen dem Volke einverleibt [1]). Der Stoß, den der Adel hier erlitt, war so heftig und drückte ihn so nieder, daß er nie mehr wagte, gegen das Volk die Waffen zu erheben, sondern allmälig gefügiger und demüthiger wurde. Daher kam es, daß Florenz nicht blos an Kriegsmacht, sondern auch an edler Sinnesart

1) Durch Veränderung der Namen und Wappen.

verarmte. Die Stadt blieb nun ruhig bis zum J. 1353. Unterdessen kam jene große Pest vor (1348), welche Messer Giovanni Boccaccio mit so beredten Worten geschildert, durch welche Florenz mehr denn sechs und neunzigtausend seiner Bewohner verlor. Auch führten in dieser Zeit die Florentiner den ersten Krieg gegen die Visconti, veranlaßt durch den Ehrgeiz des damals herrschenden Erzbischofs von Mailand. Kaum war dieser Krieg zu Ende, so begannen wieder die Parteiungen in der Stadt. Denn war auch der Adel niedergeworfen, so fehlte es dem Schicksal doch nicht an Mitteln, durch neuen Unfrieden neue Leiden hervorzurufen.

Drittes Buch.

Inhalt.

Betrachtungen über den innern Unfrieden in Freistaaten. Parallele zwischen den Mishelligkeiten in Rom und Florenz. Feindschaft der Familien Albizzi und Ricci. Ursprung des Ausschließens von den Aemtern (ammonire) und Folgen desselben (1357). Bürgerversammlungen in S. Piero Scheraggio und Deputationen an die Prioren zum Behuf von Maßregeln zur Wiederherstellung der Eintracht. Ernennung von sechsundfunfzig Bürgern, deren Parteilichkeit für die Guelfen neue Misverhältnisse veranlaßt. Krieg gegen die Legaten Papst Gregors XI. (1375). Bund mit Bernabò Visconti und den der Kirche feindlichen Städten gegen den Papst. Factionen in der Stadt: die Capitani guelfischer Partei gegen die Achte des Kriegs (1378). Salvestro de' Medici Gonfaloniere der Justiz. Gesetz gegen die Capitani guelfischer Partei zu Gunsten der von den Aemtern Ausgeschlossenen. Widerstand gegen das Gesetz, welches dennoch durchgeht. Aufstand in der Stadt, zu dessen Beruhigung die Magistrate mit dem Venner Guicciardini sich vergebens bemühen. Die Wollenweberzunft veranlaßt neue Unruhen. Der Pöbel verursacht viele Unordnungen durch Tumult, Plünderung u. Brandstiftung. Die Signorie wird von dem Pöbel aus dem Palaste vertrieben. Michele di Lando, ein Wollkämmer, wird von der Menge zum Venner ausgerufen. Umwälzungen. Festes Beneh-

men Michele's di Lando. Neue Ordnung der Verfassung, wobei der niedern Volksclasse ihr momentan überwiegender Einfluß wieder genommen wird, aber die kleinen Zünfte das Uebergewicht über die edeln Bürger behalten, sodaß nach kurzer Ruhe der Tumult von neuem ausbricht. Piero degli Albizzi und andere Bürger, des geheimen Einverständnisses mit dem neapolitanischen Kronprätendenten Carl v. Durazzo und den florentinischen Verbannten beschuldigt, werden gefangen und zum Tode verurtheilt (1379). Eigenmächtiges Verfahren des Giorgio Scali und Tommaso Strozzi, Hinrichtung des Einen und Flucht des Andern (1381). Reform der Magistrate zum Nachtheil der untern Classen (1382). Die Florentiner erwerben Arezzo (1384). Sturz der Familie Alberti (1387). Exil und Ausschließung zahlreicher Bürger. Krieg mit Giovan Galeazzo Visconti, Herzog von Mailand (1389). Gewaltsames Regiment Maso's degli Albizzi. Die Menge wählt Veri de' Medici zum Führer, welcher sie aber beruhigt (1393). Verunglückter Versuch der Verbannten gegen die bestehende Verfassung (1397). Neue Unternehmung derselben unter Beistand des Herzogs von Mailand (1400). Eroberung von Pisa (1406). Krieg gegen König Ladislaus von Neapel und Eroberung von Cortona (1415). Zustand von Florenz zu dieser Zeit.

Die großen und natürlichen Feindschaften, welche zwischen Bürgerthum und Adel bestehen und davon sich herschreiben, daß dieser befehlen, jenes nicht gehorchen will, sind der Grund aller Uebel, an denen die Städte kranken. Denn in dieser Verschiedenheit der Neigungen findet jeglicher Zwist, der die Ruhe der Freistaaten zu stören kommt, seine Nahrung. Dies war der Grund der Spaltungen Roms; dies, wenn es erlaubt ist, Kleines mit Großem zu vergleichen, die Ursache des Unfriedens in Florenz. In einer und der andern Stadt waren

indeß die Wirkungen verschiedener Art. Denn in Rom wurde die Uneinigkeit zwischen Volk und Adel durch Worte geschlichtet, in Florenz durch Waffen. Die Fehden in Rom endeten durch ein Gesetz, die in Florenz mit dem Exil und dem Tode zahlreicher Bürger. In Rom steigerten sie den kriegerischen Geist, in Florenz ertödteten sie ihn. Während in Rom aus Gleichheit der Bürger die größte Ungleichheit hervorging, wurde in Florenz Ungleichheit zur bewundernswürdigsten Gleichheit. Diese Verschiedenheit der Wirkungen muß in der Verschiedenheit der Zwecke, welchen diese beiden Völker gelebt, ihren Grund haben. Denn das römische Volk wollte in Gemeinschaft der Adeligen der höchsten Ehren theilhaft werden: das florentinische Volk kämpfte für alleinige Herrschergewalt mit Ausschluß des Adels. Und wie das Verlangen des römischen Volks das vernünftigere, waren auch die dem Adel auferlegten Beschränkungen leichter zu ertragen; sodaß dieser leicht und ohne zu den Waffen zu greifen nachgab und man nach einiger Meinungsverschiedenheit sich zu einem Gesetze einigte, durch welches dem Volke gewillfahrt wurde, ohne daß des Adels Ehre darunter litt. Andrerseits aber war das Verlangen des florentinischen Volkes verletzend und ungerecht: daher kam es, daß der Adel mit aller Kraftanstrengung auf seine Vertheidigung bedacht war, so viel Bürgerblut floß, so Viele ihre Heimath verlassen mußten. Und die nachmals entworfenen Gesetze nahmen nicht auf das allgemeine Beste Acht, sondern waren dem Sieger allein günstig. In Rom mehrten sich Gemeinsinn und Tugend mit den Siegen des Volkes: denn dadurch, daß Leute vom Volke zugleich mit den Adeligen

die obersten Magistraturen, die Befehlshaberstellen in den Heeren und den eroberten Reichen erlangen konnten, wurden sie von demselben Hochsinn erfüllt, der diese beseelte, und mit der Zunahme an Tugend ging die zunehmende Macht Hand in Hand. Als aber in Florenz das Volk siegte, blieb der Adel ausgeschlossen von den Aemtern, und wollte er zu denselben zugelassen werden, so mußte er im Verhalten, in der Gesinnung und Lebensweise den Popolanen nicht blos gleich sein, sondern scheinen. Davon schrieb sich her die Veränderung der Wappen, der Wechsel der Familiennamen, welche die Adeligen, um für Popolane zu gelten, vornahmen, so daß die Tapferkeit und der Hochsinn, die im Adel waren, erloschen, ohne im Volke, wo sie nicht waren, aufleben zu können. So sank Florenz immer tiefer in der Gesinnung. Und während Rom, nachdem jener Hochsinn in Uebermuth ausgeartet, dahin gelangte, daß es ohne einen Fürsten nicht mehr bestehen konnte: ist es mit Florenz so weit gekommen, daß ein verständiger Gesetzgeber jede beliebige Form der Regierung einführen könnte. Das im vorhergehenden Buche Erzählte wird diese Umstände deutlich gemacht haben. Nachdem ich so den Ursprung von Florenz, die Anfänge seiner Unabhängigkeit, die Ursachen der Parteiungen und deren Ausgang in der Tyrannei des Herzogs von Athen und dem Untergang des Adels gezeigt, bleiben mir jetzt die Fehden zwischen Volk und Pöbel und die aus denselben hervorgegangenen Verhältnisse zu schildern übrig.

Nachdem die Macht der Großen vernichtet, der Krieg gegen den Erzbischof von Mailand beendigt war, schien keine fernere Veranlassung zu Störungen zurückgeblieben

zu sein. Aber das ungünstige Geschick unserer Stadt und ihre fehlerhafte Verfassung brachten Feindschaft zwischen den Geschlechtern der Albizzi und Ricci [1]) zuwege, welche Florenz in Parteien theilte, wie einst die Fehde zwischen Buondelmonti und Uberti, zwischen Cerchi und Donati. Die Päpste, welche damals in Frankreich ihren Sitz hatten, und die in Teutschland verweilenden Kaiser hatten, um ihr Ansehen in Italien aufrecht zu halten, zu verschiedenen Zeiten Heeresmassen aus Leuten verschiedener Nazionen dahin gesandt, sodaß Engländer, Teutsche und Bretagner das Land füllten. Diese, nach Beendigung der Kriege ohne Löhnung geblieben, zogen unter den Fahnen dieses oder jenes Fürsten oder Glücksritters Beute machend umher. [2]) Im Jahr 1353 kam

---

1) Die Albizzi stammen aus Arezzo. Ihre politische Wichtigkeit beginnt mit Filippo, Gonfaloniere 1327, durch welchen der Streit mit den Ricci seinen Anfang nahm. Seine Söhne waren Piero (enthauptet 1379) und Luca; von letzterem stammte Maso, der größte Mann der Familie (starb 1417), von diesem Rinaldo, der Gegner Cosimo's de' Medici. Die verschiedenen Linien in Italien sind ausgestorben, die letzte florentinische vor drei Jahren: sie bestehen aber noch in Frankreich (durch Verpflanzung nach Lyon). Ihre Wohnungen sind in dem nach ihnen benannten Borgo degli Albizzi, bei den Häusern der Pazzi beginnend. — Die Ricci, von einem durch sie beherrschten benachbarten Castell nach Florenz gezogen, waren lange ein sehr volksthümliches Geschlecht, welches noch blüht. Die Kirche Sta. Maria de' Ricci und die Piazza de' Ricci bewahren den Namen. Der bekannte Bischof von Pistoja, Scipio de' Ricci, gehörte dieser Familie an.

2) Die berüchtigten Compagnien, deren Ursprung aus den Zeiten der schwäbischen Kaiser herzuleiten ist, machten sich na=

einer dieser Söldnerhaufen unter der Anführung des Herrn von Montreal, eines Provenzalen, nach Toscana: eine Erscheinung, die alle Städte der Provinz in Schrecken setzte, und wobei die Florentiner nicht nur öffentlich Truppen warben, sondern auch einzelne Familien, wie die Albizzi und Ricci, zu eignem Schutze sich rüsteten. Diese waren einander längst abgeneigt, und jede sann darauf, wie sie die andere unterdrücken könnte, um zur Herrschaft zu gelangen. Indeß waren noch keine blutigen Händel vorgefallen, sondern sie hatten blos in den Magistraturen und Rathsversammlungen mit einander gehadert. Da nun die ganze Stadt bewaffnet war, entstand ein zufälliger Streit auf dem alten Markt, wo, wie es zu geschehen pflegt, eine Menge Leute zusammen=

---

mentlich seit der Bildung des Heerhaufens geltend, mit welchem Herzog Werner von Urslingen (um 1342) einen großen Theil Italiens plünderte und brandschatzte. Die ferneren Beziehungen, in welche Florenz zu den Compagnien kam, werden von Machiavell nicht berührt. Im Juli 1354 stand Montreal (Fra Moriale, bei Machiavell Monsignor Reale) bei S. Casciano, worauf die Republik sich loskaufte. Vier Jahre darauf verlangten die Haufen, deren Befehlshaber damals der Graf von Landau (Conte di Lando) war, den Durchzug und im genannten wie im folgenden Jahre wurde förmlicher Krieg zwischen ihnen und der Republik geführt, wobei sie indeß den kürzern zogen. Der Kampf mit Pisa, der im J. 1362 aufs heftigste entbrannte, führte die sogenannte englische Compagnie, welche John Hawkwood befehligte, nach Toscana, desgleichen die teutsche des „Anichino di Bongardo", von denen namentlich im Mai 1364 Florenz hart bedrängt ward. Auch im J. 1370 plünderten die Engländer, d. h. zusammengelaufenes Volk, welches in den englisch=französ. Kriegen gedient, das Land bis unter die Mauern der Stadt.

liefen, und indem das Gerücht davon sich verbreitete, hinterbrachte man den Ricci, daß die Albizzi sie angriffen, und den Albizzi, daß die Ricci sie aufsuchten. Dadurch gerieth Alles in Bewegung und mit Mühe nur gelang es den Magistratspersonen, eine und die andere Familie im Zaume zu halten, damit nicht in der That ein Angriff geschähe, wie durch das zufällige Gerücht und ohne Schuld von beiden sich bereits verbreitet hatte. So unbedeutend dieser Zufall war, erzürnte er die Gemüther immer mehr, so daß beide Geschlechter mit größerem Eifer um Parteigenossen sich bewarben. Und da nach dem Sturz der Großen die Bürger solche Gleichheit unter einander erlangt hatten, daß die Magistrate in weit größerer Achtung standen denn ehemals: so beschlossen sie, ohne zu Gewaltthätigkeiten zu kommen, auf scheinbar gesetzlichem Wege ihre Zwecke zu erreichen.

Wir haben oben erzählt, wie der Sieg Carls I. zur Einsetzung der Capitane guelfischer Partei Veranlassung gab und wie man diesen beim Verfahren gegen die Gibellinen ausgedehnte Vollmachten ertheilte, welche durch Zeit, Zufälle aller Art und jüngere Feindschaften so in Vergessenheit gerathen waren, daß Viele von gibellinischer Abstammung in den vornehmsten Magistraturen saßen. Da brachte Uguccione de' Ricci, das Haupt jenes Geschlechtes, es dahin, daß die Gesetze gegen die Gibellinen wieder ins Leben gerufen wurden, indem Manche die Albizzi, welche aus Arezzo stammten und vor langen Jahren in Florenz sich niedergelassen hatten, zu dieser Partei zählten. Durch Erneueruug der gedachten Gesetze (1354) hoffte Uguccione die Albizzi von den Aemtern auszuschließen, indem nach deren Bestimmung jeder, der gibellinischen

Ursprungs war, in Strafe verfiel, wenn er ein Amt übernahm. Dieser Plan Uguccione's wurde dem Piero, Sohn Filippo's degli Albizzi verrathen, worauf dieser beschloß, die Maßregel zu unterstützen, indem er überlegte, daß er sich selbst als Gibellinen stempeln würde, falls er sich widersetzte. Das alte, durch dieser Männer Ehrsucht erneute Gesetz, weit entfernt, Piero's degli Albizzi Ansehen zu schaden, mehrte dasselbe und legte den Grund zu vielen Uebeln. Für einen Freistaat läßt sich überhaupt kein schädlicheres Gesetz aufstellen, als eines, welches weit hinter uns liegende Zeiten oder Verhältnisse zur Norm nimmt. Nachdem nun Piero den Vorschlag unterstützt hatte, bahnte das, was seine Gegner ihm zum Verderben ersonnen, den Weg zu seiner Größe. Denn indem er sich an die Spitze der Bewegung stellte, gewann er stets höhere Macht, da die neue guelfische Faction ihm mehr denn irgend einem Andern gewogen war.

Da das Ausfindigmachen der Gibellinen aber keiner besondern Behörde zustand und darum das neue Gesetz keine eigentliche Kraft hatte, so beschloß man, den erwähnten Capitanen Machtvollkommenheit zu ertheilen, die Gibellinen aufzuspüren und ihnen anzudeuten und sie zu ermahnen, auf die Aemter zu verzichten. Leisteten sie dieser Ermahnung nicht Folge, so sollten sie bestraft werden. Daher kam es, daß die in Florenz von den Aemtern Ausgeschlossenen den Namen Ermahnte (Ammoniti) trugen. Indem nun mit der Zeit die Capitane kühner wurden, schlossen sie rücksichtslos nicht blos solche aus, die es verdienten, sondern sie ammonirten, von Habsucht, Haß oder sonstigen bösen Leidenschaften getrieben,

jeden, der ihnen nicht genehm war. Und vom Jahre 1357, wo diese Maßregel ihren Anfang nahm, bis zum J. 1366 waren bereits mehr denn zweihundert Bürger der Theilnahme an den Magistraturen beraubt. Dadurch waren die Capitane und die guelfische Partei mächtig geworden, weil jeder aus Furcht sie ehrte, namentlich ihre Häupter, Piero degli Albizzi, Messer Lapo da Castiglionchio und Carlo Strozzi. Während dies übermüthige Verfahren Vielen misfiel, waren die Ricci misvergnügter denn Alle, indem sie sich gestehen mußten, die Urheber dieser Maßregel gewesen zu sein, durch welche sie den Staat ins Verderben stürzen und die Albizzi, ihre Gegner, im Widerspruche mit ihren Plänen, zu höchster Macht gelangt sahen. Als nun Uguccione de' Ricci Mitglied der Signorie war, wollte er dem Uebel steuern, zu dem er und andere der Seinen Anlaß gegeben hatten. Durch ein neues Gesetz brachte er es dahin, daß die Zahl der Capitane guelfischer Partei durch dreie vermehrt ward, von denen zwei den kleineren Zünften angehörten, sowie daß die Aussprüche dieses Magistrats erst durch Bestätigung von vierundzwanzig guelfischen Bürgern Gültigkeit erlangen sollten. Durch diese Vorkehrung wurde damals die Macht der Capitane wesentlich beschränkt, sodaß das Ammoniren nicht mehr in früherer Ausdehnung vor sich gehen konnte. Nichtsdestoweniger behielten die beiden Factionen einander im Auge und suchten aus Haß wechselweise Bündnisse, Unternehmungen, Beschlüsse zu hindern oder rückgängig zu machen. In diesem unbehaglichen Zustande lebte man von dem genannten Jahre bis 1371. Während dieser Zeit gelangte die guelfische Partei wieder zu Kräften. In der

Familie der Buondelmonti war (1371) ein Ritter Namens Messer Benchi, welcher wegen seiner Verdienste in einem der Kriege gegen Pisa zum Popolan gemacht und dadurch befähigt worden war, im Magistrat der Signoren zu sitzen. Und als er gewählt zu werden erwartete, machte man ein Gesetz, daß kein zum Volke übergegangener Adeliger Mitglied dieses Magistrats werden könnte. Messer Benchi wurde dadurch sehr gekränkt, und indem er sich Piero'n degli Albizzi näherte, beschlossen sie durch Ammonitionen die niedern Popolanfamilien zu schwächen, um die Macht ganz in ihren Händen zu haben. Durch Messer Benchi's Verbindungen mit dem alten Adel und die Gunst, in welcher Piero bei der Mehrzahl der mächtigen Popolanen stand, kräftigten sie ihre Faction immer mehr und brachten es durch neue Maßregeln dahin, daß sie über die Capitane und die vierundzwanzig Bürger nach Willkür verfügen konnten. So wurde denn im Ausschließen von den Aemtern mit größerer Frechheit noch als vordem fortgefahren, und täglich stieg das Ansehen des Hauses der Albizzi, welches an der Spitze der Partei stand. Andrerseits verfehlten die Ricci mit ihren Anhängern nicht, den Plänen derselben, wo sie konnten, Hindernisse in den Weg zu legen, sodaß man in anhaltendem Verdacht lebte und jeder einem Umsturz des Bestehenden entgegensah. Darum versammelten sich (1372), von Liebe zur Heimath angetrieben, viele Bürger in San Piero Scheraggio, und nachdem sie diese Mishelligkeiten berathen, gingen sie zu den Signoren, zu denen einer der Angesehensten unter ihnen folgende Rede hielt:

„Viele von uns, erlauchte Herren, nahmen Anstand, selbst einer öffentlichen Angelegenheit wegen ohne öffent-

liche Ermächtigung sich zu versammeln, indem wir fürchteten, für vermessen gehalten oder als ehrsüchtig bestraft zu werden. Da wir aber in Betracht zogen, daß täglich und ohne Aengstlichkeit viele Bürger in Hallen und Häusern, nicht zum Wohl des Gemeinwesens, sondern aus Gründen ihres Privatinteresses zusammenkommen: so glaubten wir, daß, da diejenigen, welche das Verderben des Staates planen, ohne Furcht sind, auch solche keiner Besorgniß sich hingeben dürfen, welche zu öffentlichem Nutz und Besten sich vereinigen. Auch kümmern wir uns nicht um Andrer Urtheil über uns, weil Andern nichts an der Meinung liegt, welche wir von ihnen hegen. Die Liebe zum Vaterland, welche uns, erlauchte Herren, beseelt, hat unsere Zusammenkunft veranlaßt, wie sie uns auffordert, gegenwärtig zu euch zu kommen, um über ein Uebel mit euch zu reden, welches schon groß ist und täglich wächst in diesem Staate, und zu dessen Beseitigung wir euch unsern Beistand anbieten. So schwer diese Beseitigung auch scheinen mag, so kann sie euch doch gelingen, wenn ihr Rücksichten auf Einzelne außer Augen laßt und euer Ansehn zugleich mit der Staatsgewalt gebrauchen wollt. Das allgemeine Verderbniß aller Städte Italiens hat unsere Stadt angesteckt und verderbt sie immer noch. Denn seit dies Land sich der Obergewalt des Reiches entzogen hat, haben die Städte, eines mächtigen sie bändigenden Zügels ermangelnd, nicht als freie Genossenschaften, sondern als solche, die von Factionen zerrissen sind, Verfassungen und Formen geordnet. Dies ist Grund und Ursprung aller übrigen Gebrechen, aller Arten von Verwirrung, die in ihnen zum Vorschein kommen. Vorerst findet sich unter ihren

Bürgern nicht Einheit noch Freundschaft, wenn man solche ausnimmt, die durch Mitwissenschaft irgend eines Verbrechens gegen Vaterland oder Mitbürger aneinander gekettet sind. Da in Allen Religion und Gottesfurcht erloschen sind, währen Eid und Treue nur so lange, als der Vortheil es erheischt. Nicht Pflichtgefühl fordert zum Worthalten auf, sondern die Hoffnung, leichter dadurch zu täuschen. Je leichter und sicherer der Betrug, um so größern Ruhm und Preis gewährt er. So werden böse Menschen als kluge gelobt, gute als einfältige verlacht. Und wahrlich häuft sich in den italischen Städten Alles zusammen, was verdorben werden und was Andere verderben kann. Die Jungen sind müßig, die Alten hängen Lüsten nach; jedes Geschlecht und Alter krankt an schlechten Sitten; gute Gesetze helfen nicht, weil schlimme Gewohnheiten sie verfälscht haben. Daher kommt die Habsucht, die man an den Bürgern bemerkt; der Durst, nicht nach wahrem Ruhm, sondern nach unehrlichen Ehren, woraus Haß, Feindschaft, Misverständnisse, Parteiungen hervorgehen und in deren Gefolge Verbannung, Mord, Betrübniß der Guten, Jubel der Bösen einherziehen. Denn die Guten, auf ihre Unschuld vertrauend, sehen sich nicht gleich den Schlechten nach dem um, was bei besonderer Veranlassung ihnen Schutz und Vortheil bringen kann. So bleiben sie unbeschützt und ungeehrt. Solches Vorkommen veranlaßt den Hang zu Parteiungen und deren Macht: die Bösen werden durch Habsucht und Ehrgeiz dazu getrieben, die Guten durch Noth. Das verderblichste aber ist der Umstand, daß die Urheber und Leiter solcher Factionen ihre Zwecke und Absichten unter schönen und ehrbaren Worten verbergen: denn wenn gleich

Alle die Freiheit hassen, stellen sie sich doch, als verthei-
digten sie dieselbe, indem sie heute die Standesinteressen
des Adels, morgen die des Volkes zum Vorwand nehmen.
Denn der Lohn, den sie vom Siege erwarten, ist nicht
der Ruhm, die Heimath befreit, sondern die Genug-
thuung, Andere unterworfen und die Obergewalt erlangt
zu haben. Ist letzteres erreicht, so ist nichts so unge-
recht, so habsüchtig, so grausam, was sie nicht zu thun
wagen. Verordnungen und Gesetze werden daher nicht
zum öffentlichen Besten, sondern zum Privatvortheil er-
lassen. Kriege, Frieden und Bündnisse werden daher
nicht um des allgemeinen Ruhmes willen, sondern We-
nigen zu Liebe beschlossen. Sind nun andere Städte
voll solcher Unordnungen, so ist unsere mehr denn eine
dadurch besudelt. Denn Gesetze, Statuten, Verordnungen
richten sich bei uns nicht nach den Bedürfnissen der ge-
meinen Freiheit, sondern nach dem Verlangen des Ehr-
geizes jener Partei, die am Ruder geblieben. Die Folge
davon ist, daß nach Vertreibung einer Faction und Un-
terdrückung einer Fehde gleich wieder eine andere da ist:
denn wenn eine Stadt einmal daran sich gewöhnt hat,
durch Parteien statt durch Gesetze sich zu erhalten, so
muß sie, nachdem eine Partei in ihr ohne Opposition
geblieben, nothwendigerweise sogleich in sich selbst wieder
sich theilen. Sie hat keine Wehr gegen ein System,
dessen sie sich zu eignem Heil früher selbst bediente. Wie
wahr dies ist, zeigen die älteren wie neueren Zerwürf-
nisse. Als die Gibellinen vernichtet waren, dachte jeder,
die Guelfen würden nun lange glücklich und in Ehren
leben. Kurze Zeit darauf aber theilten sich diese in
Weiße und Schwarze. Nach der Unterwerfung der

Weißen blieb die Stadt dennoch niemals ohne Zwist: wir kämpften immer, sei es um den Verbannten uns geneigt zu zeigen, sei es in den Fehden des Adels mit dem Volke. Und um Andern zu geben, was wir für uns selbst in Einigkeit nicht bewahren konnten oder wollten, wurden wir bald dem Könige Robert, bald dessen Bruder und Sohne, endlich dem Herzog von Athen aus freien Stücken unterthänig. In keinem Verhältniß aber haben wir Ruhe: denn wir haben nie uns zu einigen vermocht zu freiem Leben, nie uns dazu verstanden, Unfreie zu bleiben. Ja unsere Sucht zu hadern geht so weit, daß, während der Zeit der Oberherrlichkeit des Königs, wir keinen Anstand genommen, einem niedrigen Menschen aus Agobbio seine Majestät hintanzustellen. An den Herzog von Athen sollte man zu Ehren unsrer Stadt nicht erinnern. Sein hartes und tyrannisches Gemüth hätte uns warnen sollen, klug zu sein und Eintracht zu lieben. Kaum aber war er verjagt, so hatten wir schon wieder die Waffen in der Hand und bekämpften einander mit mehr Haß und Wuth denn je, sodaß der alte Adel unterlag und in des Volkes Willen sich fügte. Nun hoffte man mehre Jahre lang, es werde kein fernerer Grund zu Unordnungen sich finden, indem jenen, deren Hochmuth und unerträglicher Ehrgeiz die Veranlassung davon zu sein schienen, ein Zügel angelegt worden war. Jetzt aber zeigt die Erfahrung, wie trügerisch der Menschen Urtheile, wie falsch ihre Schlüsse sind. Nicht vernichtet wurden des Adels Hochmuth und Ehrgeiz: sie nisteten sich nur bei unsern Popolanen ein, die jetzt, ehrsüchtig wie sie sind, den ersten Rang im Staate einzunehmen sich bestreben. Da hierzu Uneinigkeit der ein=

zige Weg scheint, so haben sie die Stadt von neuem in Unordnungen gestürzt und die Namen Guelfen und Gibellinen wieder ins Leben gerufen, von denen man nichts mehr vernahm und von denen man, zum Heil der Stadt, nie etwas hätte vernehmen sollen. Damit in den menschlichen Dingen nichts beständig sei, ist es so bestellt, daß in allen Freistaaten Familien auftreten, mit denen das Schicksal des Ganzen zusammenhängt. Mehr denn andere, ist unsere Republik reich an solchen Familien gewesen, indem nicht eine, sondern viele sie bedrängt und betrübt haben, wie Buondelmonti und Uberti, Cerchi und Donati, und jetzt, o lächerliche Schmach, Ricci und Albizzi sie stören und entzweien. Wir haben euch die verderbten Sitten und die alten und neuen Fehden nicht in Erinnerung gebracht, um euch zu entmuthigen, sondern um euch auf deren Grundursache zurückzuführen und zu zeigen, auf daß ihr wie wir euch daran erinnern möget. Unser Zweck ist noch, euch bemerklich zu machen, daß der Vorgang jener alten Fehden die Unterdrückung dieser neuen nicht unmöglich erscheinen lassen muß. Denn in jenen alten Geschlechtern lag so große Macht, sie erfreuten sich so großer Begünstigungen von Seiten ausländischer Fürsten, daß bürgerliches Gesetz und Sitte nicht hinreichten, sie zu zügeln. Jetzt aber, wo das Reich keine Kraft hat, den Papst keiner fürchtet, wo in ganz Italien und in dieser Stadt solche Gleichheit herrscht, daß keine fremde Autorität vorwaltet, sind solche Schwierigkeiten nicht vorhanden. Namentlich kann diese unsre Republik, ungeachtet der widersprechenden Beispiele früherer Zeiten, nicht nur einmüthig bleiben, sondern auch gute und anständige Sitte und Ordnung annehmen, wenn nur ihr,

erlauchte Herren, ans Werk gehen wollt. Dies legen wir euch ans Herz, von Heimathsliebe dazu bewogen, nicht von Privatrücksichten. Zwar das Verderbniß ist groß: darum aber steht jetzt auf; vernichtet das Uebel, welches uns siech macht, die Wuth, die uns verzehrt, das Gift, welches uns tödtet. Leget die Unordnungen der Vergangenheit nicht den Menschen zur Last, sondern den Zeiten, nach deren Umwandlung ihr mittelst besserer Anordnungen für eure Stadt ein glücklicheres Loos hoffen könnt. Das ungünstige Geschick läßt sich durch Klugheit besiegen, indem der Ehrsucht der Einzelnen gesteuert wird und jene Gesetze abgeändert werden, welche die Parteien nähren, während man andrerseits solche aufstellt, die dem freien bürgerlichen Leben anpassend sind. Wollet dies jetzt lieber mit Milde und auf gesetzlichem Wege thun, als so lange zaudern, bis man genöthigt sein wird, mit bewaffneter Hand einzuschreiten."

Theils durch eigne Kenntniß der Verhältnisse veranlaßt, theils durch das Ansehn und die Ermunterungen dieser Männer bewogen, übertrugen die Signoren sechsundfünfzig Bürgern die Sorge für das Wohl des Staates. Es ist eine große Wahrheit, daß die meisten Menschen geeigneter sind, eine gute Einrichtung aufrecht zu erhalten, als selber eine zu treffen. Jene Bürger richteten ihr Augenmerk mehr darauf, die bestehenden Parteiungen zu unterdrücken, als den Grund künftiger aus dem Wege zu räumen. So mislang ihnen das eine wie das andere: späteren Unordnungen beugten sie nicht vor, und von den bestehenden machten sie, zu noch größerer Gefahr für den Staat, die eine mächtiger denn die andere. Auf drei Jahre schlossen sie drei Mitglieder der

Familie Albizzi und drei der Familie Ricci von allen Aemtern aus, nur nicht vom Magistrat der guelfischen Partei. Piero degli Albizzi und Uguccione de' Ricci waren unter den Genannten. Sämmtlichen Bürgern wurde untersagt, den Palast zu betreten, ausgenommen während der Sitzungsstunden der Magistrate. Endlich verordneten sie, daß jeder, der mishandelt oder im Besitze seines Eigenthums beeinträchtigt werden würde, eine Klage vor die Räthe bringen und nach bewiesener Schuld den Beleidiger zu den Großen zählen lassen [1]) und den auf dem Adel lastenden Gesetzen unterwerfen könnte. Diese Verordnungen minderten die Kühnheit der Partei der Ricci und mehrten die der Albizzi. Denn obgleich beide gleichmäßig durch den Buchstaben des Gesetzes betroffen wurden, litten doch erstere bei weitem mehr darunter. War auch Piero'n degli Albizzi der Palast der Signoren verschlossen, so stand ihm doch jener der Guelfen offen, wo er großen Ansehens genoß. Und waren früher er und seine Anhänger eifrig im Ammoniren, so wurden sie nach dieser ihnen zugefügten Beleidigung doppelt hitzig. Andere Ursachen verstärkten diese schlimme Neigung.

Auf dem päpstlichen Stuhle saß Gregor XI., welcher, zu Avignon Hof haltend, gleich seinen Vorgängern den Kirchenstaat durch Legaten verwalten ließ, durch deren Habsucht und Hochmuth viele Städte gelitten hatten. Einer

---

1) Diese Maßregel, durch welche ein Popolan, um ihm alle Theilnahme an der Regierung zu nehmen, zum Adel gezählt wurde, hieß „chiarire de' grandi“ und der, den die Strafe traf, „chiarito“.

derselben, der in Bologna wohnte [1]), wollte (1375) eine in Florenz herrschende Hungersnoth benutzen, Toscana's sich zu bemächtigen, und unterstützte die Florentiner nicht nur nicht mit Lebensmitteln, sondern griff sie, um ihnen die Aussicht auf die künftige Ernte zu nehmen, beim Herannahen des Frühlings mit großer Heeresmacht an, indem er sie um so leichter zu überwinden hoffte, wenn er sie unbewaffnet und Mangel leidend überraschte. Es hätte ihm gelingen können, wären seine Truppen nicht treulos und käuflich gewesen. So aber bestachen die Florentiner, keinen andern Ausweg sehend, seine Söldnerhaufen mit hundertunddreißigtausend Gulden, worauf diese von dem Unternehmen abstanden. [2]) Kriege beginnen wenn man will, aber sie enden nicht wenn man's wünscht. Den durch des Legaten Ehrgeiz begonnenen Krieg führte der Groll der Florentiner fort. Sie verbündeten sich mit Bernabò Visconti und allen der Kirche feindlich gesinnten Fürsten und beauftragten mit den Angelegenheiten des Kriegs acht Bürger, von deren Beschlüssen keine Berufung stattfand und die über ihre Ausgaben nicht Rechenschaft abzulegen brauchten. Dieser Kampf gegen den Papst rief die Partei der Ricci wieder ins Leben, obgleich Uguccione todt war: denn im Widerspruch mit den Albizzi war diese Partei dem Vis-

---

1) Guglielmo Cardinal von S. Angelo.

2) Der Führer dieser Truppen war John Hawkwood, in italienischen Chroniken unter dem Namen Giovanni Aguto bekannt, der 1377 in florentin. Dienste trat (S. 228), in welchen er 1394 starb. Sein Bildniß, zu Pferde, von Paolo Uccello's Hand, sieht man im Dome.

conti immer geneigt, der Kirche feind gewesen. Ueberdies waren sämmtliche acht Bürger Gegner der guelfischen Faction. Deshalb hielten Piero degli Albizzi, Messer Lapo da Castiglionchio [1]), Carlo Strozzi und die Uebrigen nur enger zusammen, um ihren Widersachern zu schaden. Und während die Achte Krieg führten und sie im Ammoniren fortfuhren, währte der Kampf drei Jahre lang und endete erst mit des Papstes Tode. Dieser Krieg wurde mit solcher Besonnenheit und Pflichttreue und so sehr zu allgemeiner Zufriedenheit geführt, daß die Achte jedes Jahr in ihrem Amte bestätigt und die Heiligen genannt wurden, obgleich sie das päpstliche Interdict wenig geachtet, die Kirchen ihrer Güter beraubt, den Clerus zum Messelesen genöthigt hatten. Umsoviel höher schlugen jene Bürger das Wohl des Vaterlandes an, als ihr Seelenheil, und zeigten der Kirche, daß die Florentiner, wie sie als Freunde sie geschützt, als Gegner sie bedrängen konnten. Denn die ganze Romagna, die Mark und Perugia versetzten sie in Aufstand.

Während sie gegen den Papst einen so ernsten Krieg führten, vermochten sie gegen die Capitani der guelfischen Partei und deren Faction sich nicht zu vertheidigen. Denn der Neid der Guelfen gegen die Achte machte jene noch übermüthiger, und sie enthielten sich nicht, selbst einige der letzteren, geschweige andere vornehme Bürger zu beleidigen. Und die Capitane wurden so anmaßend, daß man sie mehr als die Signoren fürchtete, mit ge-

1) Lapo da Castiglionchio war einer der gelehrtesten Juristen seiner Zeit und ging wiederholt als florentin. Gesandter an den päpstlichen Hof. Er starb im Exil zu Rom 1381.

ringerer Ehrfurcht zu diesen ging als zu jenen, und der Palast der guelfischen Partei in höherem Ansehn stand als jener der Signorie, sodaß kein Botschafter nach Florenz kam, der nicht mit Aufträgen an die Capitane versehen gewesen wäre. Nachdem nun mit Papst Gregor's Tode (1378) der Krieg ein Ende genommen, befand man sich im Innern in großer Verwirrung, denn einerseits war die Frechheit der Guelfen unerträglich, andrerseits kannte man kein Mittel, sie zu unterdrücken. Dennoch war man der Meinung, daß Kampf nöthig sei, um zu sehen, welche der beiden Gewalten obsiegen würde. Auf Seiten der Guelfen stand der gesammte alte Adel mit dem größern Theile der mächtigsten Popolanen, deren Häupter, wie gesagt, Messer Lapo, Piero und Carlo waren. Auf der andern Seite waren alle Popolangeschlechter von geringerer Bedeutung, an der Spitze die Achte des Kriegs, Messer Giorgio Scali, Tommaso Strozzi, die Ricci, Alberti und Medici. Der Rest der Menge hielt sich, wie beinahe immer geschieht, zu den Misvergnügten.

Den Häuptern der guelfischen Faction schien die Macht der Gegner beträchtlich und ihre Gefahr groß, sobald eine ihnen feindlich gesinnte Signorie ihnen entgegentreten würde. Da sie nun der Meinung waren, es sei besser, dem Ausbruch zuvorzukommen, so besprachen sie sich über die Verhältnisse der Stadt und ihre eigenen: wo sie denn zu dem Schlusse kamen, daß die Zahl der Ammonirten so über Gebühr angewachsen und so feindselig sei, daß sie die ganze Stadt wider sich haben müßten. So sahen sie keinen andern Ausweg, als die, welche sie der Ehrenämter beraubt, völlig aus der

Heimath zu vertreiben, indem sie den Palast der Signoren mit Gewalt besetzten und die gesammte Verwaltung den Ihrigen in die Hände gäben, nach dem Vorgange jener alten Guelfen, die nur darum ruhig und sicher in der Stadt lebten, weil sie dieselbe von allen ihren Gegnern gesäubert hatten. Alle stimmten darin überein, nur hinsichtlich der Zeit der Ausführung herrschte Meinungsverschiedenheit. Es war damals der Monat April 1378, und Messer Lapo war der Ansicht, daß man nicht ferner zaudern dürfe, indem er sagte: die Zeit sei der größte Feind der Zeit, namentlich in einem Falle wie der gegenwärtige, da in der nächsten Signorie leicht Salvestro de' Medici Gonfaloniere werden könnte, von dem sie wußten, daß er ihrer Faction sehr abgeneigt war. Piero degli Albizzi war dagegen für den Aufschub, da er urtheilte, es seien Streitkräfte nöthig, welche ohne Aufsehen zu sammeln unmöglich sein würde: Entdeckung aber ihrer Anschläge würde sie in offenbare Gefahr stürzen. Er schlug daher vor, das kommende Johannisfest abzuwarten, den größten Festtag der Stadt, an welchem eine bedeutende Menschenmenge in ihr sich zu versammeln pflegt, unter der sie so viele Mannschaft ihnen beliebte verbergen könnten. Um Salvestro's Wahl zu hindern, sollte man ihn ammoniren: scheine dies nicht räthlich, so sollte man ein Mitglied des Collegiums seines Viertels ammoniren; wären nun beim Wechsel die Wahlbeutel leer, so könnte das Loos leicht ihn oder einen seiner Stammverwandten treffen, wodurch er die Befähigung, als Gonfaloniere zu sitzen, verlieren würde [1]). Dieser

1) Weil nämlich Verwandte von Ammonirten ebensowenig zu Ehrenstellen gelangen konnten.

Plan wurde angenommen, obgleich Messer Lapo wider Willen beistimmte, indem er Aufschub für gefährlich hielt. Er sagte, nie sei die Zeit gerade so, wie man sie wünsche und brauche; wer Alles günstig haben wolle, versuche entweder nie etwas, oder, wenn er es thue, geschehe es gerade zu ungelegener Zeit. Sie ammonirten also das Collegium, aber es gelang ihnen nicht, Salvestro auszuschließen, weil die Achte den Anschlag entdeckten und eine neue Wahl verhinderten.

So wurde denn Salvestro, der Sohn Messer Alamanno's de' Medici, zum Gonfaloniere gewählt.[1]) Dieser, aus einer vornehmen Popolanfamilie stammend, konnte des Volkes Unterdrückung durch wenige Mächtige nicht mitansehen. Da er nun daran dachte, diesem Uebermuthe ein Ziel zu setzen, und er das Volk geneigt sah und auf den Beistand vieler edeln Popolanen zählen konnte, berieth er die Angelegenheit mit Benedetto Alberti[2]), Tommaso Strozzi und Messer Giorgio Scali,

1) Die Gonfalonieren des J. 1378 waren: Domenico Borghini Taddei, Lionardo Beccanugi, Salvestro de' Medici (Mai—Juni), Luigi Guicciardini (1.—21. Juli), Michele di Lando (21. Juli — 31. August), Bartolo di Jacopo, genannt Baroccio (am 29. August gewählt, am 1. Sept. wieder cassirt), Francesco di Chele, Andrea Salviati. Die ungewöhnliche Zahl (die Venner wechselten sonst von zwei zu zwei Monaten) erklärt sich durch die wilde Revolution und Anarchie.

2) Die Alberti stammten von Semifonte, einem durch die Florentiner beinahe spurlos zerstörten Castell im Elsathale, und sollen 1202 nach der Stadt gekommen sein. Sie besaßen viele Orte im Gebiete der Republik. Nach dem harten Loose, das in Folge des Aufstandes vom J. 1378 diese Familie traf,

die ihm alle Hülfe zu gewähren versprachen. Sie entwarfen daher ein Gesetz, welches die Justizverordnungen gegen die Großen erneuerte und die Autorität der Capitane guelfischer Partei schwächte, indem es zugleich den Ammonirten Gelegenheit bot, wieder zu den Aemtern gelangen zu können. Und um fast zu gleicher Zeit die Sache zu versuchen und sie durchzusetzen, da vorerst in den Collegien, dann in den Rathsvereinen abgestimmt werden mußte, und Salvestro allen diesen vorgesetzt war (eine Würde, welche für die Zeit ihrer Dauer beinahe fürstliche Macht verlieh): so ließ er am nämlichen Morgen Collegien und Rath zusammenkommen. Nun legte er zunächst ersteren den Gesetzesvorschlag vor [1], der aber als eine Neuerung unter der geringen Zahl so viele Widersacher fand, daß er durchfiel. Da nun Salvestro sah, daß der erste Weg seinen Plan durchzusetzen, ihm verlegt war, that er, als müsse er um eines Bedürfnisses willen den Saal verlassen, und ging, ohne von jemanden bemerkt zu werden, in den Rath. Hier stieg er auf einen erhöhten Platz, sodaß jeder ihn sehen konnte, und sagte: er glaube zum Gonfaloniere gewählt worden zu sein, nicht um Privatangelegenheiten zu schlichten, welche ihre gewöhnlichen Richter haben, sondern um für das Wohl das Staates zu wachen, die Anmaßung der Mächtigen zurückzuweisen und Gesetze umzumodeln, welche die Republik ihrem Verderben zuführen müßten. Diese Dinge habe er fleißig überlegt und, so viel an ihm

---

erholte sie sich erst gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts einigermaßen wieder. Sie sind vor wenigen Jahren ausgestorben.

1) 18. Juni.

liege, Vorkehrungen getroffen: aber böser Wille widersetze sich in solchem Maße seinem redlichen Vorhaben, daß der Weg, Gutes zu thun, ihm versperrt, sie selbst verhindert seien ihn zu hören, geschweige seine Pläne zu berathen. Da er nun sehe, daß er dem Staate und dem öffentlichen Wohl auf keine Weise mehr nutzen könne, so wisse er nicht, aus welchem Grunde er noch in seinem Amte verbleibe, dessen er entweder nicht würdig sei oder dessen er von Andern nicht würdig erachtet werde. Darum wolle er nach Hause gehn, damit das Volk an seiner Stelle einen andern ernennen könnte, der größere Fähigkeit besitze oder mehr Glück habe. Nachdem er diese Worte ausgesprochen, verließ er die Rathsversammlung, um sich nach seiner Wohnung zu begeben.

Da erhoben die Mitwissenden und die Neuerungsüchtigen im Rathe ein Geräusch, auf welches die Signoren und die Collegien herbeieilten. Als diese ihren Gonfaloniere sich entfernen sahen, hielten sie ihn mit Bitten und Gewalt zurück, und veranlaßten ihn zur Rückkehr in den Rath, der in voller Aufregung war, und wo viele edle Bürger mit schmähenden Worten angelassen wurden. So ward Carlo Strozzi von einem Handwerker bei der Brust gefaßt und mit dem Tode bedroht, und nur mit Mühe von den Umstehenden geschützt. Was aber den größten Tumult erregte und die ganze Stadt in Bewegung setzte, war das Benehmen Benedetto's degli Alberti, der aus den Fenstern mit lauter Stimme das Volk zu den Waffen rief, worauf der Platz sogleich mit Bewaffneten sich füllte. Da thaten denn die Collegien, bedroht und in Furcht gesetzt, das was sie früher auf Bitten zu thun sich geweigert hatten.

Zur selben Zeit hatten die Capitane guelfischer Partei eine Menge Bürger in ihrem Palaste vereinigt, um zu berathen, wie sie gegen die Beschlüsse der Signoren sich vertheidigen könnten. Als man aber das Getöse vernahm und von den getroffenen Verfügungen in Kenntniß gesetzt wurde, eilte jeder nach seiner Wohnung zurück.

Wer in einer Stadt eine Neuerung veranlaßt, möge ja nicht glauben, daß es in seiner Macht stehe, der Bewegung ein Ziel zu setzen, oder ihr die beliebige Richtung zu geben. Es war Salvestro's Absicht, das erwähnte Gesetz aufzustellen und der Stadt Ruhe zu verschaffen. Aber die Sache ging anders. Denn die Gemüther waren dermaßen aufgeregt, daß die Buden verschlossen blieben, die Bürger ihre Wohnungen befestigten, viele ihre bewegliche Habe in Klöstern und Kirchen verbargen und jeder ein nahes Unheil zu fürchten schien. Die Magistrate der Zünfte versammelten sich, jede ernannte einen Syndicus, und sie beriethen sich einen ganzen Tag lang, wie die Stadt zu allgemeiner Zufriedenheit beruhigt werden könnte, ohne indeß bei der Verschiedenheit der Meinungen sich zu einigen. Am folgenden Tage holten die Zünfte ihre Banner hervor, worauf die Signoren, das Kommende voraussehend, den Rath beriefen, um auf Abhülfe zu sinnen. Kaum hatte die Besprechung begonnen, so erhob sich das Getöse, und in einem Augenblick erschienen die Banner der Zünfte mit einer großen Zahl Bewaffneter auf dem Platze. Um nun Zünften und Volk Hoffnung zu geben, daß man sie befriedigen und den Grund des Uebels aus dem Wege räumen werde, ertheilte der Rath den Signoren, den

9**

Collegien, den Capitanen guelfischer Partei, den Acht des Krieges und den Syndiken der Zünfte unumschränkte Gewalt, was man in Florenz Balia nennt, die Verfassung umzumodeln zum allgemeinen Besten der Stadt. Während dies beschlossen ward, trennten sich einige Banner der kleinen Zünfte, auf das Zureden solcher, welche sich an den Guelfen für neuerliche Beleidigungen rächen wollten, von den übrigen, und plünderten und verbrannten das Haus Lapo's da Castiglionchio. Als dieser vernahm, daß die Signorie gegen die herrschende Partei sei, und er das Volk unter Waffen sah, und kein ander Mittel ihm blieb, als ein Versteck oder Flucht, verbarg er sich zuerst in Santa Croce und floh dann als Mönch verkleidet nach dem Casentino, wo man wiederholt vernahm, wie er sich anklagte, weil er Piero'n degli Albizzi nachgegeben, Piero'n aber, weil er das Johannisfest erwarten gewollt, um den Schlag auszuführen. Der Albizzi und Carlo Strozzi verbargen sich beim ersten Tumult, in der Meinung, daß sie, die viele Freunde und Verwandte hatten, ruhig in Florenz leben könnten, sobald die erste Aufregung vorüber sein würde. Nachdem Messer Lapo's Haus in Flammen aufgegangen, wurden, wie denn das Unheil, wenn es auch spät erst und unter Hindernissen begonnen hat, mit Leichtigkeit um sich greift, viele andere Häuser, theils aus Volkshaß, theils aus persönlicher Feindschaft, gestürmt und niedergebrannt. Um Genossen zu haben, die mit größerem Durst nach fremdem Gute ihnen beim Rauben Hülfe leisteten, erbrach die Menge die Stadtgefängnisse und plünderten sodann das Kloster der Angioli und das von

Sto Spirito [1]), wohin viele Bürger ihre bewegliche Habe geflüchtet hatten. Selbst die öffentlichen Cassen wären den Händen dieser Plünderer nicht entgangen, hätte nicht die Autorität eines der Signoren sie beschützt, welcher zu Rosse, von vielen Bewaffneten begleitet, so gut er konnte, der Wuth des Pöbels Widerstand leistete.

Nachdem diese Ausschweifungen theils durch die Bemühungen der Signorie, theils weil die Nacht darüber kam, sich gelegt hatten, begnadigte am folgenden Tage die Balie die Ammonirten, mit dem Vorbehalt jedoch, daß sie drei Jahre lang keine Aemter bekleiden sollten. Die von den Guelfen zum Nachtheil der Bürger erlassenen Gesetze wurden abgeschafft, Messer Lapo da Castiglionchio und seine Stammverwandten, nebst mehren andern der Menge besonders Verhaßten wurden zu Rebellen erklärt. Nach diesen Verordnungen ging man an die Ernennnng der neuen Signorie, in welche Luigi Guicciardini als Gonfaloniere eintrat, und man hegte Hoffnung, daß diese, aus friedfertigen Leuten und Freunden der öffentlichen Ruhe zusammengesetzt, den Unordnungen ein Ende machen würde. Dennoch wurden die Buden nicht wieder geöffnet, die Bürger legten nicht die Waffen nieder, und starke Haufen von Wachen durchzogen die Stadt. Deshalb traten die neuen Signoren ihr Amt nicht mit der gewöhnlichen Feierlichkeit außerhalb des Palastes an [2]), sondern innerhalb desselben und ohne irgend eine Ceremonie. Sie hielten keine Pflicht für dringender, als die Beruhigung der Stadt, weshalb sie eine

1) Jenes der Camaldulenser, dieses der Augustiner.

2) Auf der schon erwähnten Ringhiera.

allgemeine Entwaffnung verordneten, die Buden öffnen ließen, und eine Menge Leute aus dem Gebiet, die von den Bürgern zu Hülfe gerufen worden, die Stadt verlassen hießen. An vielen Stellen ordneten sie Wachen an, sodaß die Ruhe hergestellt worden wäre, hätten nur die Ammonirten sich befriedigen lassen. Aber diese waren nicht Willens, drei Jahre zu warten, bevor sie zu den Ehrenstellen wieder zugelassen wurden. Um ihnen genug zu thun, versammelten sich also die Zünfte von neuem und richteten an die Signoren die Forderung, sie sollten zum Wohl und zur Beruhigung der Stadt verordnen, daß kein Bürger, welcher zu irgend einer Zeit im Magistrat der Signoren, der Collegien, Capitane guelfischer Partei oder Consuln der Zünfte gesessen, als Gibelline ausgeschlossen, sowie daß die Wahlbeutel mit neuen Namen von Bürgern der guelfischen Faction gefüllt und die alten Beutel verbrannt werden sollten. Auf diese Forderungen gingen nicht nur die Signoren, sondern auch sämmtliche Rathsausschüsse sogleich ein, sodaß es den Anschein hatte, als würden die neuerdings wiederbegonnenen Unordnungen nun ein Ende nehmen.

Wie aber die Menschen sich nicht mit der Wiedererlangung des Ihrigen begnügen, sondern auch Andrer Gut an sich reißen und sich rächen wollen, so machten die, welche von den Unordnungen sich Gewinn versprachen, bei den Handwerkern geltend, daß sie nie in Sicherheit leben würden, so lange nicht die größere Zahl ihrer Gegner vertrieben oder vernichtet wären. Da die Signoren dies vernahmen, ließen sie die Magistrate der Zünfte zugleich mit den Syndiken vor sich kommen, und der Gonfaloniere Luigi Guicciardini hielt ihnen folgende

Rede: „Hätten diese Signoren und ich mit ihnen nicht vorlängst schon das Schicksal dieser Stadt erkannt, welches es mit sich bringt, daß Zwist im Innern beginnt, sobald äußerer Krieg ein Ende nimmt: so würden wir uns über die vorgefallenen Unordnungen in noch höherem Grade gewundert und gegrämt haben. Wie aber gewohnte Leiden uns minder betrüben, so haben wir die Unordnungen der letzten Tage mit Geduld ertragen, besonders da sie ohne unser Verschulden entstanden, und wir hofften, sie würden gleich andern endlich sich legen, nachdem wir euch so viele und so wichtige Forderungen zugestanden. Da wir indeß vernehmen, daß ihr euch nicht zur Ruhe begebt, im Gegentheil den Bürgern neue Schmach zufügen, mit neuen Verbannungen sie heimsuchen wollt: so steigert sich unser Misvergnügen mit eurer Unredlichkeit. In Wahrheit, hätten wir ahnen können, daß während unserer Amtsführung, theils durch Weigerung, theils durch Nachgeben diese Stadt an den Rand des Abgrunds geführt werden sollte: so würden wir durch Flucht oder durch Exil diesen Ehren uns entzogen haben. Wir aber traten unser Amt freudig an, in der Hoffnung, mit Männern von menschlicher Gesinnung und Vaterlandsliebe zu thun zu haben, und im Glauben, daß unsere Mäßigung eure Ehrsucht besiegen würde. Jetzt aber belehrt uns die Erfahrung, daß, je größer unsere Demuth ist und unsere Nachgiebigkeit, um so höher euer Hochmuth und eure Anmaßung steigen. Durch diese Worte wollen wir euch nicht kränken sondern euch warnen: denn wenn Andere reden, was euch schmeichelt, wollen wir euch sagen, was euch frommt. Sagt uns als Ehrenmänner: was könnt ihr redlicher Weise noch

verlangen? Ihr habt den Capitanen guelfischer Partei ihre Macht nehmen wollen: sie ist ihnen genommen; ihr habt die Stimmbeutel verbrennen und neue Reformen einführen wollen: wir haben es euch zugestanden; ihr verlangtet die Befähigung der Ammonirten zu den Ehrenämtern: wir haben es gestattet. Auf eure Bitten haben wir denen, welche die Wohnungen angezündet, die Kirchen geplündert, Verzeihung angedeihen lassen; euch genugzuthun, sind viele geehrte und mächtige Bürger ins Exil gesandt worden. Auf euren Wunsch sind die Großen durch neue Verordnungen eingeschränkt worden. Welches Ende werden eure Forderungen nehmen, oder wie lange wollt ihr unsere Großmuth misbrauchen? Seht ihr nicht, daß wir geduldiger unsere Niederlage ertragen, als ihr euren Sieg? Wohin wird eure Zwietracht diese Stadt führen? Erinnert ihr euch nicht, daß, während sie uneinig war, Castruccio, ein gemeiner Luccheser Bürger, sie geschlagen hat? Daß ein Herzog von Athen, euer besoldeter Feldhauptmann, sie unterjocht hat? Wenn sie aber einmüthig war, haben ein Erzbischof von Mailand und ein Papst sie nicht zu besiegen vermocht, und nach mehrjährigem Kriege nur Schmach davongetragen. Warum denn wollt ihr durch Uneinigkeit diese Stadt im Frieden zur Sklavin machen, welche aus den Kämpfen mit so mächtigen Feinden frei hervorgegangen ist? Was anders als Knechtschaft wird die Folge eurer Zwietracht sein, was anders als Armuth die Folge eures Raubens und Zerstörens? Denn wenn wir die verlieren, welche durch ihren Gewerbfleiß diese Stadt nähren, so können wir ihr keine Nahrung geben. Denn jene, welche ihnen ihre Habe geraubt, werden sie, wie

es mit übelerworbenem Gute geschieht, nicht zu bewahren wissen, und Hunger und Elend wird die Folge sein. Ich und diese Signoren befehlen euch, ja wir lassen uns herab euch zu bitten, daß ihr endlich zur Ordnung zurückkehren und ruhig das befolgen wollet, was wir angeordnet haben. Wollt ihr irgend etwas Neues, so verlangt es auf schickliche Weise, nicht aber mit Getöse und Waffengeklirr. Denn wenn es etwas Ehrbares ist, so soll euer Wille geschehn, und ihr werdet nicht, zu eurem Schaden und mit eurer Schuld, schlechten Leuten Gelegenheit bieten, unter eurem Schutze das Vaterland zu Grunde zu richten." Diese Worte machten in ihrer Wahrheit tiefen Eindruck auf die Gemüther der genannten Bürger und sie dankten mit gesetzter Rede dem Gonfaloniere, daß er gegen sie als guter Herr, gegen die Stadt als guter Bürger seiner Pflicht sich entledigt, indem sie zugleich kundgaben, wie sie stets bereit seien, dem, was ihnen befohlen werde, zu gehorsamen. Um ihnen hierzu Gelegenheit zu geben, ernannten die Signoren zwei Bürger von jedem der größern Magistrate, welche in Gemeinschaft mit den Syndiken der Zünfte etwaige, das allgemeine Wohl fördernde Reformen berathen und den Signoren darüber Bericht erstatten sollten.

Während dies sich zutrug, entstand ein anderer Tumult, welcher dem Staate noch größern Nachtheil brachte als der erste. Die meisten Plünderungen und Brandstiftungen der letzten Tage waren durch den niedrigsten Pöbel geschehen, und die Leute aus demselben, welche sich am meisten hervorgethan, fürchteten nach Beilegung der wichtigeren Streitfragen wegen der von ihnen begangenen Verbrechen gestraft und, wie es immer

geschieht, von denen im Stiche gelassen zu werden, die sie zu solchen schlechten Handlungen angereizt hatten. Dazu kam der Haß des gemeinen Volkes gegen die reichen Bürger und die Zunftvorsteher, indem sie nach ihrer Meinung für ihre Arbeit nicht entsprechenden Lohn bezogen. Denn als zur Zeit König Carls I. von Anjou die Stadt in Zünfte sich theilte, gab man einer jeden derselben ein Haupt und einen Magistrat, und bestimmte, daß die Untergebenen jedweder Zunft in bürgerlichen Angelegenheiten von ihren Consuln gerichtet werden sollten. Wie schon gesagt, waren diese Zünfte anfänglich zwölfe, welche Zahl nachmals auf einundzwanzig stieg, und ihre Macht war so groß, daß sie nach wenigen Jahren die Obergewalt in der Stadt an sich rissen. Da es nun unter ihnen mehr und minder geehrte gab, so theilten sie sich in größere und kleinere, jene sieben, diese vierzehn an der Zahl. Aus dieser Theilung, wie aus den bereits berührten andern Ursachen entsprang der Uebermuth der Capitane guelfischer Partei, indem die Bürger von ursprünglich guelfischen Geschlechtern, unter deren Leitung dieser Magistrat stand, die Popolanen der größern Zünfte begünstigten, denen der kleinern aber und ihren Vorstehern abgeneigt waren. Dies gab zu allen den Tumulten Anlaß, welche gegen dieselben entstanden. Da aber bei der Einrichtung der Zünfte viele von den Gewerben, die das niedere Volk und der Pöbel ausüben, keine besondern Innungen bildeten, sondern je nach der Gattung der Beschäftigungen den ihnen am nächsten verwandten Zünften zugetheilt wurden: so war die Folge, daß, wenn sie für ihre Arbeit nicht hinreichend belohnt oder von den Meistern gedrückt wurden, sie niemand hatten, an den sie

sich wenden konnten, als an den Magistrat der Innung, welcher sie untergeordnet waren, von dem sie, ihrer Ansicht nach, nicht mit derjenigen Gerechtigkeit behandelt wurden, die sie in Anspruch nehmen zu können glaubten. Zu den Zünften, welche solche Zugetheilte hatten und noch haben, gehört die der Tuchmacher, welche als eine höchst mächtige und allen an Autorität vorangehende, durch ihre Gewerbthätigkeit der größten Masse des niedern Volkes und des Pöbels Unterhalt verschafft.

Die der genannten Classe angehörenden Personen, sei es, daß sie der Tuchmacherzunft oder einer andern Innung zugetheilt waren, hegten aus den angegebenen Gründen tiefen Groll. Da mit diesem Groll die Furcht wegen der Beraubungen und Brandstiftungen sich vereinigte, so versammelten sie sich Nachts zu wiederholten Malen, um über das Vorgefallene zu reden und einer dem andern die Gefahr zu zeigen, in der sie sich befanden. Da ließ denn einer der Kühnsten und Erfahrensten, den Uebrigen Muth einzuflößen, in folgender Weise sich vernehmen: „Hätten wir jetzt darüber zu berathen, ob wir die Waffen ergreifen, die Wohnungen der Bürger plündern und niederbrennen, die Kirchen berauben sollten: so würde ich einer von denen sein, welche die Sache des Ueberlegens werth halten, ja vielleicht würde ich die Meinung hegen, daß eine ruhige Armuth einem gefährlichen Gewinn vorzuziehen ist. Da aber die Waffen in unsern Händen, da bereits viel Unheil geschehen ist, so dünkt mich, daß wir jetzt zu berathen haben, wie wir erstere nicht niederlegen und vor des letztern Folgen uns schützen sollen. Ich glaube fest, wenn sonst nichts, wird die Noth es uns lehren.

Ihr seht die ganze Stadt voll Unmuth und voll Haß gegen uns: die Bürger pflegen Rath, die Signorie bespricht sich immer mit den Magistraten. Glaubt mir, es werden Fesseln für uns geschmiedet, neue Streitkräfte gegen unsere Häupter aufgeboten. Deßhalb müssen wir nach zweierlei streben und bei unsern Berathungen doppelten Zweck haben: einmal, daß uns für die Vorgänge der jüngsten Tage keine Strafe treffe; sodann, daß wir in Zukunft in größerer Freiheit und Zufriedenheit als bisher leben können. Um uns daher für begangene Vergehen Verzeihung zu holen, müssen wir, nach meinem Dafürhalten, neue begehn, die Uebel verdoppeln, Brand und Raub mehren und uns dazu viele Genossen verschaffen. Denn wo Viele fehlen, wird keiner bestraft: kleine Vergehn werden gezüchtigt, große und ernste gelohnt. Und wo Viele leiden, suchen Wenige sich zu rächen, indem ein allgemeines Uebel leichter und geduldiger sich erträgt als ein persönliches. Vergrößerung unserer Schuld wird uns also Verzeihung erwerben und uns auf den Weg führen, das zu erlangen, was zu unserer Freiheit Noth thut. Mich dünkt, wir gehn zuverlässigem Gewinn entgegen: denn die uns hindern könnten, sind uneinig und reich; ihre Uneinigkeit wird uns zum Siege verhelfen, ihre Reichthümer, nachdem sie unser geworden, den Sieg sichern. Laßt euch nicht durch Alter und Vornehmheit der Familien abschrecken, womit sie euch entgegentreten. Denn die Menschen, da sie denselben Ursprung gehabt, sind gleich alt, und die Natur hat alle nach derselben Form geschaffen. Zieht uns unsere Kleider aus und ihr werdet uns alle gleich sehn; laßt uns ihre Gewänder anlegen, sie die unsern, so werden wir

ohne Zweifel vornehm aussehn, sie gemein. Denn Armuth und Reichthum bilden den einzigen Unterschied zwischen uns. Es thut mir leid zu vernehmen, wie Viele unter euch das Vorgefallene aus Gewissenhaftigkeit bereuen und von neuen Handlungen ferne sich halten wollen. Wahrlich, wenn dem so ist, so seid ihr nicht die Männer, für die ich euch hielt: weder Gewissen noch Schande müssen euch ängstigen, denn der Sieger, wie er auch siegen mag, trägt nimmer Schmach davon. Das Gewissen muß uns nicht viel zu schaffen machen: denn wer, wie wir, vor Hunger und Kerker sich fürchtet, muß und kann um die Hölle wenig sich kümmern. Achtet ihr auf der Menschen Treiben, so werdet ihr sehn, wie alle diejenigen, die zu großen Reichthümern und großer Macht gelangen, diese durch Betrug oder Gewalt erreicht haben, und wie sie das, was sie durch List oder Uebermacht an sich gerissen, mit dem ehrbaren Namen Gewinn betiteln, um die schnöde Art des Erwerbs vergessen zu machen. Wer aus Mangel an Klugheit oder wegen zu vieler Bedenken einen solchen Weg nicht einschlagen will, vergeht in Dienstbarkeit und Armuth: denn die treuen Knechte bleiben immer Knechte, die ehrlichen Leute bleiben immer arm, und nur die untreuen und frechen streifen die Knechtschaft ab, nur die unehrlichen und raubsüchtigen die Lumpen. Gott und die Natur haben die Glücksgüter mitten unter die Leute hingestellt: mehr dem Raube ausgesetzt denn dem Fleiße, mehr schlimmen als guten Künsten. Daher kommt es, daß die Menschen einander aufzehren und dem Schwächern stets das traurigste Loos beschieden ist. Darum soll man Gewalt brauchen, wo die Gelegenheit sich bietet: eine günstigere aber kann

uns nie werden, da noch die Bürger uneins sind, die Signorie schwankend, die Magistrate bestürzt, sodaß wir sie leicht unterdrücken mögen, bevor sie sich einigen und zu einem Entschluß kommen. Wir werden dann entweder ganz Herren der Stadt bleiben oder einen solchen Antheil an der Herrschaft bekommen, daß nicht nur vergangene Unbilde uns verziehen wird, sondern wir auch mit neuer drohen können. Ich bekenne, daß ein solcher Versuch kühn und gefährlich ist: wo aber Noth drängt, ist Kühnheit Klugheit. Beherzte Männer haben in wichtigen Angelegenheiten nie nach Gefahr gefragt. Denn jene Unternehmungen, die mit Gefahr beginnen, enden mit Lohn, und ohne Gefahr hat man noch nie aus einer Gefahr sich gerettet. Wo man Kerker, Folter, Tod durch Henkershand im Hintergrunde sieht, scheint es mir gefährlicher, zu warten als zu handeln: denn im erstern Falle ist das Uebel gewiß, im andern zweifelhaft. Wie oft habe ich euch über den Geiz eurer Meister, über die Ungerechtigkeit eurer Vorgesetzten klagen gehört! Jetzt ist die Stunde gekommen, nicht nur von ihnen loszukommen, sondern soviel mächtiger zu werden als sie, daß sie euch mehr zu fürchten und sich zu beklagen haben werden, als ihr bisher über sie. Die günstige Zeit hat Flügel; vergebens sucht ihr sie wieder zu erhaschen, nachdem sie geflohn ist. Ihr seht die Vorbereitungen eurer Widersacher. Laßt uns ihren Plänen zuvorkommen: wer von beiden Parteien zuerst die Waffen wiederergreift, bleibt Sieger und erhebt sich auf den Trümmern des Glückes der Gegner. Vielen von uns wird Ehre daraus erwachsen, Sicherheit Allen." Diese Worte stimmten die schon von selbst erhitzten Gemüther noch mehr zum Bösen,

sodaß sie beschlossen, einen Aufstand zu erregen, nachdem sie ihre Partei verstärkt haben würden. Durch einen Eidschwur verpflichteten sie sich endlich einander beizustehn, wenn einer von ihnen durch die Magistrate gefänglich eingezogen werden sollte.

Während die Genannten sich bereiteten, eine Umwälzung der bestehenden Verhältnisse zu versuchen, kam ihr Vorhaben zur Kenntniß der Signorie. Diese ließ deßhalb einen, Namens Simone della Piazza greifen, durch den die ganze Verschwörung bekannt ward und wie am nächsten Tage die Unordnungen ihren Anfang nehmen sollten. In dieser drohenden Gefahr wurden die Collegien und jene Bürger zusammenberufen, welche mit den Syndiken der Zünfte für die Beruhigung der Stadt zu sorgen hatten. Ehe Alle vereint waren, war der Abend schon angebrochen, und die Gerufenen gaben den Signoren den Rath, noch die Consuln der Zünfte herbeizuziehn, welche der Meinung waren, daß alle Bewaffneten nach der Stadt beschieden werden und die Venner der Compagnien des Volks am nächsten Morgen mit den Ihrigen gerüstet auf dem Platze erscheinen sollten. Während Simon gefoltert ward und die Bürger sich versammelten, stellte ein gewisser Niccolò von San Friano [1]) die Uhr des Palastes. Dieser merkte, was im Gange war, und setzte, nach Hause zurückgekehrt, die ganze Nachbarschaft in Bewegung, sodaß in einem Augenblicke mehr denn tausend Bewaffnete auf dem Platze von Sto Spirito sich einfanden. Die Kunde davon drang zu den andern Verschworenen, und S. Pier Maggiore und S. Lorenzo, als Orte des

---

1) S. Frediano, im Viertel Oltrarno, bei den Aermsten.

Stelldichein bezeichnet, waren bald mit Bewaffneten gefüllt.

Schon war der Tag angebrochen, der einundzwanzigste Juli. Auf dem Platze vor dem Palaste waren zu Gunsten der Signoren nicht über achtzig Leute in Waffen erschienen und von den Vennern nicht einer. Denn da sie vernahmen, die ganze Stadt sei in Aufruhr, fürchteten sie ihre Wohnungen zu verlassen. Die ersten vom niedern Volke, die auf den Platz eindrangen, waren die von S. Pier maggiore, bei deren Ankunft jener Haufe von Bewaffneten sich nicht regte. Hierauf erschien eine andere Volksmasse, und da sie auf keinen Widerstand stießen, verlangten sie mit fürchterlichem Geschrei, die Signorie solle ihre Gefangenen herausgeben. Um diese durch Gewalt zu befreien, da Drohungen nichts fruchteten, legten sie in den Häusern des Gonfaloniere Luigi Guicciardini Feuer an, worauf die Signoren, Aergeres besorgend, ihnen willfahrten. Sodann nahm der Pöbel dem Executor das Banner der Justiz und verbrannte, unter diesem einherziehend, die Wohnungen vieler Bürger, die aus Staatsgründen oder wegen persönlicher Verhältnisse verhaßt waren. Manche aber, um eigene Unbilde zu rächen, führten den Pöbel nach den Wohnungen ihrer Feinde, denn der Ruf „nach dem Hause dieses oder jenes", oder die Richtung, die der Bannerträger einschlug, reichte hin, das Schicksal der Gebäude zu bestimmen. Alle Papiere der Zunft der Wollenwirker wurden verbrannt. Nachdem sie soviel Unheil angestiftet, schlugen sie, um auch irgend ein löbliches Werk zu thun, den Salvestro de' Medici und eine Menge anderer Bürger zu Rittern, vierundsiebzig im Ganzen, darunter Benedetto und Antonio degli Alberti, Tommaso Strozzi

und andere ihrer Beschützer, obgleich manche dazu gezwungen werden mußten [1]). Das Seltsamste bei diesen Vorgängen war, daß man Vielen die Häuser anzündete, welche noch am nämlichen Tage und von den nämlichen Leuten (so wankelmüthig ist die Menge) zu Rittern geschlagen wurden, wie unter andern dem Luigi Guicciardini geschah. Da die Signoren in dieser Verwirrung von den Soldtruppen, von den Vorstehern der Zünfte und den Vennern sich im Stiche gelassen sahen, verloren sie den Muth, weil keiner dem Befehle, Beistand zu leisten, gefolgt und von den sechzehn Gonfalonen nur das Banner des goldnen Löwen und das der Vehe, unter Giovenco della Stufa und Giovanni Cambi, erschienen. Diese hielten sich kurze Zeit nur auf dem Platze, denn da sie keine der andern nachkommen sahen, zogen auch sie wieder nach Hause. Von den Bürgern andrerseits, welche die Wuth dieser zügellosen Menge gewahrten, den Palast verlassen sahen, blieben einige in ihren Wohnungen, andere folgten den Haufen der Bewaffneten, um in deren Mitte ihre eignen Häuser und die ihrer Freunde leichter schützen zu können. So wuchs die Macht der Aufrührer, während die der Signoren sich verminderte. Der Tumult hielt den ganzen Tag an, und als die Nacht gekommen, blieb der Haufen beim Palast des Messer Stefano hinter der Kirche S. Barnaba unter den Waffen. Es waren über sechstausend zusammen, und ehe der Morgen anbrach, nöthigten sie durch Dro=

---

1) Viele erklärten später, sie hielten den Ritterschlag als non-avenu und begäben sich der Ehre. Darunter waren ein Alessandri (Albizzi), Salviati, Medici, Machiavelli u. A., selbst ein Wollkämmer.

hungen die Zünfte, ihnen ihre Banner herauszugeben. Nachdem es Tag geworden, zogen sie mit diesen und dem Banner der Justiz vor den Palast des Podestà, und da der Podestà sich weigerte, ihnen den Zutritt zu gestatten, erzwangen sie ihn.

Die Signoren wollten nun einen Versuch machen, mit dem Volke sich zu verständigen, da Gewalt nichts gefruchtet haben würde. Sie beriefen deshalb vier der Collegien und sandten sie nach dem Palaste des Podestà, das Begehren der Aufrührer zu vernehmen. Die Abgesandten fanden, daß die Häupter des Volkshaufens mit den Syndiken der Zünfte und einigen andern Bürgern die Punkte, die sie von der Signorie verlangen wollten, berathen hatten. So kehrten sie denn mit vier Abgeordneten des Pöbels mit folgenden Forderungen nach dem Palaste zurück: „die Zunft der Wollenwirker solle keinen fremden Richter mehr halten; drei neue Handwerker-Innungen sollten errichtet werden, eine für die Wollkämmer und Färber, eine andere für die Schneider, Wamsmacher, Bartscherer und ähnliche, die dritte endlich für das gemeine Volk; diese drei neuen Zünfte sollten immer zwei Signoren stellen, die übrigen vierzehn kleineren drei; die Signorie habe die Anweisung von Versammlungshäusern für diese Zünfte zu übernehmen; keiner der zu denselben Gehörenden dürfe innerhalb zweier Jahre zur Zahlung von Schulden unter fünfzig Ducaten angehalten werden; das Leihhaus solle die Zinsen streichen, sodaß nur die Capitalien zurückerstattet zu werden brauchten; endlich sollten die Verbannten und Verurtheilten freigesprochen und alle Ammonirten zu den Aemtern wieder zugelassen werden."

Außer diesen Forderungen stellten sie manche andere noch zum Besten ihrer besondern Gönner, während sie hinwiederum auf Ausschließung von den Aemtern und Verbannung vieler ihrer Gegner bestanden. So ehrenkränkend und schwer zuzugestehn diese Forderungen auch waren, so wurden sie doch, der dringenden Gefahr wegen, von den Signoren, den Collegien und dem Volksrathe sogleich der Berathung unterworfen. Um aber Kraft zu haben, bedurften sie auch der Zustimmung des Gemeinderaths, dessen Zusammenberufung auf den folgenden Tag verschoben werden mußte, da zwei Rathsversammlungen an einem Tage nicht stattfinden konnten. Dennoch schienen für den Augenblick die Zünfte und das gemeine Volk damit sich zu begnügen und versprachen, jeder Unordnung ein Ende zu machen, sobald das neue Gesetz entworfen sein würde.

Während nun am folgenden Morgen der Gemeinderath seine Sitzung hielt, erschien die ungeduldige und wankelmüthige Menge unter denselben Bannern auf dem Platze und erregte ein so entsetzliches Getöse, daß dem ganzen Rath und der Signorie Schrecken eingejagt ward. Da ging einer der Signoren, Guerriante Marignolli, mehr durch Furcht veranlaßt als durch etwas anderes, unter dem Vorwande, das Thor zu bewachen, hinab und floh nach seiner Wohnung. Dabei konnte er aber sich nicht so verbergen, daß die Menge ihn nicht erkannte: es wurde ihm nichts zu leide gethan, aber, sein ansichtig werdend, schrie der Pöbel, alle Signoren sollten den Palast verlassen, sonst würden sie ihre Kinder ermorden und ihre Häuser in Brand stecken. Unterdessen war das Gesetz berathen worden: die Signoren hatten sich in ihre

Gemächer begeben und die Mitglieder des Raths standen im Erdgeschosse, ohne durch die Loggia und über den Hof zu gehen, verzweifelnd am Heil der Stadt, da sie so schlechte Gesinnung bei der Menge wahrnahmen, so viel bösen Willen oder Furcht bei denen, die sie hätten zügeln oder beherrschen können. Auch die Signoren waren bestürzt und unschlüssig, da sie von einem der Ihrigen sich verlassen und von keinem Bürger berathen, geschweige unterstützt sahen. In dieser Ungewißheit über das, was sie thun könnten und sollten, wurden sie von Messer Tommaso Strozzi und Messer Benedetto degli Alberti, entweder aus Ehrsucht und in der Hoffnung, Herren des Palastes zu bleiben, oder in der Ueberzeugung, recht zu handeln, überredet, dem Sturme nachzugeben und als Privatleute nach ihren Wohnungen zurückzukehren. Dieser Rath, von solchen ertheilt, welche Urheber des Aufstandes gewesen, bestimmte die Mehrzahl zur Nachgiebigkeit, erregte aber den Unwillen von zwei der Signoren, Alamanno Acciajuoli und Niccolò del Bene. Da in diesen etwas Entschlossenheit wiederauflebte, sagten sie, wenn die Andern sich entfernen wollten, so könnten sie es nicht hindern: sie selbst aber, so lange Zeit sei, wollten ihr Amt nicht aufgeben, es sei denn zugleich mit dem Leben. Diese Uneinigkeit verdoppelte die Furcht der Signoren und die Erbitterung des Volkes: sodaß der Gonfaloniere, welcher lieber mit Schmach als mit Gefahr aus seinem Amte scheiden wollte, dem Tommaso Strozzi sich befahl, der ihn aus dem Palaste hinweg nach seiner Wohnung geleitete. In gleicher Weise entfernten sich, einer nach dem andern, die übrigen Signoren, sodaß Alamanno und Niccolò, um nicht für muthiger

denn verständig zu gelten, von Allen verlassen, gleichfalls nach Hause gingen. Solcherweise blieb der Palast in der Gewalt des Pöbels und der Achte des Krieges, welche ihre Stellen noch nicht verlassen hatten.

Als das Volk in den Palast eindrang, trug die Fahne der Justiz ein Wollkämmer, Michele di Lando. Baarfuß und schlecht gekleidet, von dem ganzen Haufen gefolgt, stieg dieser die Treppe hinan, und als er im Audienzsaal der Signoren angekommen war, sprach er, zur Menge gewendet: „Ihr seht, dieser Palast ist euer, die Stadt ist in euern Händen. Was denkt ihr, daß jetzt geschehen soll?“ Da riefen Alle, sie wollten, daß er Gonfaloniere und Signore sein und sie und die Stadt nach seinem Gutdünken regieren sollte. Michele nahm die Signorie an, denn er war klug und verständig und hatte der Natur mehr zu danken als dem Glück. Er beschloß die Ruhe herzustellen und den Unordnungen ein Ende zu machen. Um nun die Menge zu beschäftigen und zu seinen Anordnungen Zeit zu gewinnen, befahl er, man sollte einen Ser Nuto holen, der von Lapo da Castiglionchio zum Hauptmann der Häscher bestimmt gewesen war. Die Mehrzahl derer, die ihn umgaben, entfernte sich, des Auftrags sich zu entledigen. In der Absicht, seine Regierung, die er durch Gunst erlangt, mit Gerechtigkeit zu beginnen, ließ er öffentlich den Befehl ergehen, keiner sollte rauben oder Feuer anlegen. Und um Allen Angst einzujagen, ließ er auf dem Platze den Galgen aufrichten. Die Verwaltung neu zu ordnen, entließ er die Syndiken der Zünfte und ernannte andere, entsetzte Signoren und Collegien ihrer Stellen und ließ die Wahlbeutel verbrennen. Unterdessen wurde Ser Nuto

von dem Pöbel auf den Platz geschleppt und an jenem Galgen bei einem Fuße aufgehängt, welcher Fuß bald allein von ihm übrig blieb, da die Umstehenden ihn in Stücke zerrissen. Während dessen hatten die Achte des Kriegs, in dem Glauben, daß durch die Entfernung der Signoren das Regiment ihnen anheimgefallen sei, die neue Signorie bestimmt. Als Michele di Lando dies vernahm, ließ er ihnen sagen, sie möchten sogleich den Palast verlassen, denn er wollte Allen zeigen, wie er ohne ihren Beistand Florenz zu regieren wisse. Hierauf ließ er die Syndiken der Zünfte zusammenkommen und wählte die Signorie: vier Glieder für das gemeine Volk, zwei für die großen, zwei für die kleinen Zünfte.[1]) Ueberdies ließ er neue Wahlbeutel füllen und theilte das gesammte Regiment in drei Theile, von denen einer den neuen Zünften, der andere den kleinen, der dritte den großen anheimfallen sollte. Dem Salvestro de' Medici überließ er das Einkommen von den Buden der alten Brücke [2]), für sich selber nahm er das Amt eines Podestà zu Empoli [3]); vielen Bürgern von der Volkspartei gewährte er Begünstigungen, nicht blos sie für ihre Mühen

---

1) Nach Gino Capponi je drei für jede Classe.

2) Diese Buden zu beiden Seiten der Brücke, gegen dreißig an der Zahl, gehörten anfangs verschiedenen Gewerben, wurden gegen 1422 den Fleischern eingeräumt, im J. 1593 den Goldarbeitern, welche sie noch jetzt innehaben.

3) Nach Marchionne di Coppo Stefani: Barberino. Diese Aemter in den bedeutenderen Orten und Städten (Capitano zu Arezzo, Pistoja, Prato, Podestà zu Arezzo, Volterra, Pistoja u. a.) wurden verdienten Bürgern übertragen.

zu belohnen, sondern auch um an ihnen Stützen und Beschützer gegen die Misgunst zu finden.

Dem Pöbel schien's, Michele sei bei der Anordnung der Verwaltung den großen Popolanen zu günstig gewesen, und sie glaubten an der Regierung nicht so vielen Antheil erhalten zu haben, wie ihnen zur Bewahrung und Vertheidigung der errungenen Rechte nöthig schien. Von ihrer gewohnten Frechheit angetrieben, griffen sie daher von neuem zu den Waffen und zogen tumultuirend unter ihren Fahnen auf den Platz, indem sie verlangten, die Signoren sollten auf der Ringhiera erscheinen, um neue Artikel in Betreff ihrer Sicherheit und ihrer Wohlfahrt zu berathen. Als Michele di Lando dies Treiben sah, tadelte er, um die Unzufriedenheit nicht noch zu steigern und ohne auf ihr Verlangen zu achten, die Art und Weise, wie sie ihr Begehren anbrachten, und forderte sie auf, die Waffen niederzulegen, wo ihnen dann zugestanden werden würde, was durch Gewalt sich abtrotzen zu lassen die Ehre der Signorie nicht gestattete. Die Menge, auf die Signorie ungehalten, zog nach Sta Maria Novella und ernannte dort acht Anführer mit verschiedenen Unterbeamten, ihnen Autorität zu geben, sodaß die Stadt zwei Regierungen und Magistraturen auf einmal hatte. Diese Führer des gemeinen Volkes beschlossen unter einander, daß stets acht von ihren Zünften Erwählte mit den Signoren im Palaste wohnen und alle Verordnungen der Signorie ihrer Bestätigung bedürfen sollten. Dem Messer Salvestro de' Medici und Michele di Lando nahmen sie Alles, was durch frühere Beschlüsse ihnen bewilligt worden war. Vielen der Ihrigen wiesen sie Aemter und Geldunterstützungen an, um

ihren Rang mit der gehörigen Würde behaupten zu können. Nachdem sie diese Beschlüsse gefaßt, sandten sie, um denselben Rechtsgültigkeit zu verschaffen, zur Signorie mit dem Verlangen, sie durch die Rathsausschüsse bestätigen zu lassen, indem sie zugleich ihren Entschluß kundgaben, es durch Gewalt zu erzwingen, falls sie es im Wege des Vergleichs nicht erhielten. Die Abgeordneten erklärten, mit großer Kühnheit und noch größerem Dünkel, vor der Signorie den Gegenstand ihrer Sendung und warfen dem Gonfaloniere vor, wie undankbar er für die ihm von ihnen übertragene Würde und die ihm ertheilten Ehren sich bewiesen. Und da sie endlich von Worten zu Drohungen kamen, ertrug Michele diese Anmaßung nicht. Mehr seiner gegenwärtigen Würde gedenkend als seines niedern Standes, beschloß er, so ungewöhnliche Frechheit auf ungewohnte Weise zu strafen. Er zog das Schwert, das er umgürtet hatte, schlug die Beiden schwer, und ließ sie dann binden und einsperren. [1])

Als dies bekannt ward, entflammte es den Zorn der Menge. Im Glauben, sie würden mit Gewalt erringen, was sie durch Vorstellungen nicht erlangt, griffen sie mit großem Lärm zu den Waffen und setzten sich in Marsch, die Einwilligung der Signorie zu erzwingen. Michele seinerseits, dies voraussehend, beschloß ihnen zuvorzukommen, indem er glaubte, es sei ehrenvoller, den Feind anzugreifen, als ihn hinter den Mauern des Palastes zu erwarten und gleich seinen Vorgängern mit

---

1) 31. August. Die beiden Abgesandten hießen Marco di Ser Salvi und Domenico di Tuccio genannt Lambo. Ihr Stand findet sich nicht angegeben.

eignem Schimpf wie zur Schmach des Gemeinwesens fliehn zu müssen. Nachdem er also eine Menge Bürger versammelt, welche ihre Verblendung einzusehn begonnen, stieg er zu Pferde und zog mit einem großen Haufen Bewaffneter nach Sta Maria Novella. Beinahe zu gleicher Zeit mit dem Gonfaloniere hatte der Pöbel sich in Bewegung gesetzt, um nach dem Palaste zu ziehen, und der Zufall wollte, daß sie eines verschiedenen Weges zogen und nicht auf einander stießen [1]). Michele, sogleich umkehrend, fand so den Platz besetzt und den Angriff auf den Palast begonnen: ohne Zaudern ließ er den Kampf anfangen [2]), überwältigte den Pöbel, vertrieb einen Theil desselben aus der Stadt und nöthigte die Uebrigen, die Waffen niederzulegen und sich zu verbergen. Nach diesem Erfolge legte sich der Tumult, blos durch die Entschiedenheit des Gonfaloniere, der in jener bedrängten Zeit alle Bürger an Muth, an Klugheit und Güte übertraf und zu der geringen Zahl derer gezählt werden muß, welche sich um ihre Heimath wahrhaft verdient gemacht haben. Denn wäre er böswillig oder ehrsüchtig gewesen, so büßte der Staat seine Freiheit ein und sank in tiefere Knechtschaft, als die des Herzogs von Athen gewesen war. Aber seine treffliche Gesinnung ließ nimmer einen Gedanken in ihm aufkommen, der dem allgemeinen Wohl entgegen gewesen wäre, und seine

1) Die Aufrührer zogen nämlich erst nach der andern Flußseite, um ihre in den sogenannten Camaldoli von S. Frediano (auch jetzt noch Wohnsitze der untersten Volksclasse) gebliebenen Genossen zu holen.

2) Um die einundzwanzigste Stunde des Tages.

Klugheit ließ ihn die Sache so leiten, daß Viele von seiner Partei ihm nachgaben und er die Widerstrebenden zum Gehorsam zwingen konnte. Diese Vorgänge flößten dem gemeinen Volke Furcht ein und ließen die Angesehenern von den Zünften zur Einsicht kommen, indem sie bedachten, welche Schmach es für Leute sei, die den Hochmuth der Großen gedemüthigt, jetzt den übeln Geruch des Pöbels ertragen zu müssen.

Als Michele den Sieg über die Unruhestifter davontrug, war die neue Signorie schon gezogen, und es saßen in ihr zwei so gemeinen und verächtlichen Standes, daß das allgemeine Verlangen, solche Schmach loszuwerden, dadurch gesteigert wurde. Als nun am ersten Tage des Septembers die neuen Prioren ihr Amt antraten und die abtretenden den Palast verließen, erhob sich unter den Bewaffneten, mit denen der Platz gefüllt war, das Geschrei, sie wollten unter den Signoren keinen mehr vom niedrigsten Pöbel, worauf die Signorie, um sie zu befriedigen, jene Beiden, Tira und Baroccio geheißen [1]), des Amtes entsetzte, und an deren Stelle Messer Giorgio Scali und Francesco di Michele gewählt wurden. Ueberdies lösten sie die neuen Zünfte des niedern Volkes auf und nahmen allen dazu Gehörenden, Michele di Lando, Lodovico di Puccio und einige Andere von besserm Stande ausgenommen, die Befähigung, zu den

1) Beide waren Wollkämmer. Der Letztere war sogar während des Tumults am 29. August zum Gonfaloniere gewählt worden, ward aber am 1. September abgesetzt (s. oben), worauf Francesco di Chele (Michele), ein Trödler, an seine Stelle kam.

Aemtern zu gelangen. Die Ehrenämter wurden zu zwei Hälften gleichmäßig für die größeren Zünfte und für die kleineren bestimmt. Nur zu der Signorie sollten die kleinen immer fünf Mitglieder stellen, die großen vier, das Venneramt aber von den einen auf die andern übergehn. Damit beruhigte sich für damals die Stadt. Obgleich nun aber die Regierung den Händen des Pöbels entrissen war, blieben die Bürger der kleinen Zünfte mächtiger als die großen Popolanen, indem diese sich genöthigt sahn zurückzustehn um den Pöbel auszuschließen, indem sie die geringeren Popolanen in ihr Interesse zu ziehn suchten. Damit waren auch solche einverstanden, welche diejenige Partei nicht wieder aufkommen lassen wollten, die unter dem Namen der guelfischen so viele Bürger durch ihre Gewaltthätigkeit beleidigt hatte. Da nun Messer Giorgio Scali, Benedetto degli Alberti, Salvestro de' Medici und Tommaso Strozzi zu denen gehörten, die dem bezeichneten Regiment hold waren, so wurden sie gleichsam Herren der Stadt. Diese Vorgänge veranlaßten die Fortdauer der durch die Ehrsucht der Ricci und der Albizzi entstandenen Zwietracht zwischen den vornehmen Popolanen und den geringern Bürgern, eine Zwietracht, welche zu verschiedenen Zeiten zu den wichtigsten Begebenheiten Anlaß gab, und deren ich noch mehrfach zu erwähnen haben werde, weshalb ich die eine der Parteien mit dem Namen der popolaren, die andere mit der Benennung der plebejischen bezeichne. Drei Jahre lang währte dieser Zustand unter zahlreichen Verbannungen und Hinrichtungen. Denn jene, welche die Zügel in Händen hielten, lebten fortwährend in Unruhe, weil im Innern wie draußen der Unzufriedenen eine große

Zahl war. Die in der Stadt wohnenden Misvergnügten versuchten täglich etwas Neues, oder man glaubte, daß sie's thäten. Die in der Fremde, durch keinerlei Rücksicht gehemmt, säeten bald hier bald dort Unheil, bald mittelst dieses Fürsten, bald mittelst jenes Freistaates.

In jener Zeit (1379) befand sich zu Bologna Giannozzo von Salern, Feldhauptmann Carls von Durazzo, aus dem neapolitanischen Königshause, welcher, einen Kriegszug gegen das Reich Neapel und die Königin Johanna beabsichtigend, diesen Hauptmann in der genannten Stadt hielt, mit Vergünstigung Papst Urbans, welcher der Königin Feind war. Auch verschiedene verbannte Florentiner waren damals in Bologna und standen mit Carl in genauer Verbindung, was den Verdacht der Machthaber in Florenz sehr vermehrte und schuld war, daß Verdächtigungen leicht Gehör fanden. Während dieser Besorgnisse wurde dem Magistrat angezeigt, daß Giannozzo von Salern mit den Ausgewanderten vor Florenz rücken, und viele der Bürger die Waffen ergreifen und ihm die Stadt überliefern würden. In Folge dieses Berichts wurden Verschiedene angeklagt, unter den ersten Piero degli Albizzi und Carlo Strozzi, sodann Cipriano Mangioni, Messer Jacopo Sacchetti, Messer Donato Barbadori, Filippo Strozzi und Giovanni Anselmi, welche alle, mit Ausnahme Carlo Strozzi's, der die Flucht ergriff, eingezogen wurden. Obgleich keiner wagte zu ihren Gunsten sich zu waffnen, übertrugen dennoch die Signoren dem Messer Tommaso Strozzi und Benedetto Alberti mit einer Schaar Bewaffneter die Bewachung der Stadt. Die Gefangenen wurden ins Verhör genom-

men, und man fand keine Schuld an ihnen, sodaß der Capitano sie nicht verurtheilen wollte, worauf ihre Gegner das Volk in solchem Grade aufreizten und seinen Grimm so entflammten, daß man sich für genöthigt hielt sie zu verdammen. Piero'n degli Albizzi half weder die Größe seines Hauses noch der altbegründete Ruf, lange Zeit hindurch mehr denn irgend ein anderer Bürger geehrt und gefürchtet gewesen zu sein. Während jener glücklichen Zeit traf es sich einmal, daß Einer, entweder aus freundlicher Gesinnung, um ihn in seiner Größe milder zu stimmen, oder in der Absicht, ihn an die Vergänglichkeit des Irdischen zu mahnen, bei einem Gastmahl, das er vielen Bürgern gab, ihm eine silberne Schüssel voll Backwerk sandte worunter ein Nagel verborgen war, welchem, als er gefunden und von den Anwesenden gesehn ward, die Deutung beigelegt wurde, als erinnere man ihn daran, er solle das Rad nun festnageln. Denn da das Glück ihn jetzt obenauf geführt, so könne es nicht ausbleiben, daß er in die Tiefe gezogen werde, wenn es seinen Kreislauf vollende. Diese Deutung bestätigte erst sein Sturz, dann sein Tod.

Nach diesen Hinrichtungen (1380) blieb die Stadt in großer Verwirrung, weil Sieger und Besiegte zugleich Besorgniß hegten. Die Furcht der Regierenden aber trug die schlimmsten Früchte: denn jeder, auch der unbedeutendste Zufall veranlaßte sie, der guelfischen Partei neue Unbilden zuzufügen, indem sie die Bürger verurtheilten, von den Aemtern ausschlossen, ins Exil sandten. Zur Aufrechthaltung der bestehenden Verhältnisse wurden neue Gesetze und neue Verordnungen erlassen. Alles dies geschah zum Nachtheil derjenigen, gegen welche die

herrschende Partei Verdacht hegte: ja es wurden sechsundvierzig Bürger gewählt, welche in Gemeinschaft mit den Signoren den Staat von diesen Verdächtigen reinigen sollten. Diese ammonirten viele Bürger und zählten viele Popolanen zu den Großen, und um der äußern Gewalt Widerstand leisten zu können, nahmen sie Messer Giovanni Aguto in ihren Sold, einen Engländer von Nation und berühmten Kriegsmann, der längere Zeit dem Papste und Andern in Italien gedient hatte. Die Furcht vor einem Angriffe von außen wurde durch die Rüstungen erregt, welche Carl von Durazzo zum Zweck des Zuges gegen Neapel machte, und durch das Verweilen vieler florentinischen Ausgewanderten in seiner Nähe. Solchen Gefahren suchte man ebensowol durch Gegenrüstungen als mit Geld zu begegnen, denn als Carl in Arezzo angelangt war, erhielt er von den Florentinern vierzigtausend Ducaten, worauf er sie in Ruhe zu lassen versprach. Er setzte sodann seinen Zug fort, eroberte das Königreich und sandte die Königin Johanna gefangen nach Ungarn. Dieser Sieg mehrte von neuem die Befürchtungen der Machthaber in Florenz, denn sie konnten sich nicht davon überzeugen, daß ihr Geld mehr über den König vermöchte, als die alte Freundschaft des Hauses Anjou mit den von ihnen mit solcher Härte unterdrückten Guelfen.

Diese Befürchtungen standen in anhaltender Wechselwirkung mit tyrannischen Handlungen (1381), sodaß die Unzufriedenheit fast allgemein war. Sie wurde gesteigert durch das anmaßende Benehmen Giorgio Scali's und Tommaso Strozzi's, deren Autorität jene der Magistrate überwog, und von welchen jeder unter Bei-

stand des Pöbels unterdrückt zu werden besorgte. Nicht nur den Gutgesinnten, sondern selbst den Unruhestiftern schien diese Regierung eigenmächtig und gewaltthätig. Wie aber Messer Giorgio's Uebermuth endlich ein Ende nehmen mußte, so geschah es, daß durch einen seiner Anhänger einer Namens Giovanni di Cambio eines Complots gegen den Staat beschuldigt (1382), vom Capitano aber schuldlos befunden wurde. Da nun der Richter dem falschen Ankläger die Strafe anferlegen wollte, die dem Beklagten zutheil geworden wäre, hätte man jenen schuldig erkannt, und Messer Giorgio weder durch Bitten noch durch sein Ansehn ihn davon zu befreien vermochte: so zogen er und Messer Tommaso Strozzi mit einem Haufen Bewaffneter nach den Gefängnissen, holten den Verhafteten heraus, plünderten den Palast des Capitano und nöthigten ihn sich zu verbergen. Diese Frechheit steigerte dermaßen den Haß gegen ihn, daß seine Gegner die Gelegenheit günstig erachteten, nicht ihm blos die Gewalt zu entreißen, die er sich angemaßt, sondern auch dem Pöbel, welcher nunmehr drei Jahre lang willkürlich in der Stadt geschaltet. Dazu gab auch noch der Capitano Veranlassung, welcher nach dem Aufhören des Tumults zu den Signoren ging und ihnen sagte: er sei gerne gekommen, das Amt anzutreten, wozu die Signorie ihn ernannt, weil er geglaubt habe, gerechten Leuten zu dienen, die zum Schutze, nicht zur Unterdrückung des Rechts die Waffen ergreifen würden. Nachdem er aber Regierung und Lebensweise der Stadt kennen gelernt, so entsage er, um so Gefahr wie Beschädigung zu entgehn, jener Würde, die er, um der Ehre und Vortheils willen, übernommen habe. Die Signoren ermuthigten den Capitano, indem sie ihm Ersatz

für den erlittenen Verlust, für die Zukunft Sicherheit verhießen. Indem nun einige von ihnen mit verschiedenen Bürgern sich beriethen, die sie für Freunde der öffentlichen Wohlfahrt und wohlgesinnt hielten, urtheilten sie, daß es Zeit sei, dem Messer Giorgio und dem niedern Volke ihre Gewalt zu nehmen, indem die neuerliche Gewaltthat Ersterm alle Gemüther entfremdet habe. Darum hielten sie's für gut, diese Gelegenheit zu benutzen, bevor der allgemeine Unwille sich lege, indem sie wußten, daß der geringfügigste Umstand die Volksgunst gewinnen und verlieren läßt. Sie glaubten überdies, daß es, zur Durchführung ihres Planes, nöthig sei, Messer Benedetto Alberti zu gewinnen, ohne dessen Zustimmung sie das Unternehmen gefährlich erachteten.

Messer Benedetto war ein sehr reicher und menschlich gesinnter Mann und ein eifriger Freund der Freiheit seines Vaterlandes, welchem alles tyrannische Walten misfiel, weshalb es leicht ward, ihn zu beruhigen und so zu stimmen, daß er Messer Giorgio fallen ließ. Denn die Gründe, welche ihn den großen Popolanen und der Partei der Guelfen feind und dem gemeinen Volke geneigt gemacht hatten, waren deren Uebermuth und Eigenmächtigkeit gewesen: da er nun aber sah, daß die Häupter des Volkes es jenen nachmachten, hatte er längst schon von ihnen sich abgewandt, und die einer großen Menge Bürger zugefügten Unbilden hatten seine gänzliche Misbilligung erfahren. So vermochten ihn denn dieselben Beweggründe, welche ihn zur Volkspartei geführt, auch wieder sie zu verlassen. Nachdem die Signorie nun den Messer Benedetto und die Vorsteher der Zünfte für sich gewonnen und sich gerüstet hatte, ließ

sie Messer Giorgio Scali greifen. Tommaso Strozzi rettete sich durch die Flucht. Am folgenden Tage wurde Messer Giorgio enthauptet: seine Anhänger waren in solche Furcht versetzt, daß keiner zu seinem Gunsten sich erhob, sondern im Gegentheil alle wie um die Wette seinen Untergang beförderten. Da nun dieser seinem Tode vor demselben Volke entgegensah, das kurz vorher ihn angebetet hatte, klagte er über sein widriges Geschick und über die Gesinnung jener Bürger, welche, indem sie ihm Unrecht zugefügt, ihn genöthigt der großen Menge zu schmeicheln, die weder Treue noch Dankbarkeit kenne. Und als er unter den Bewaffneten Benedetto Alberti erkannte, hub er an: „Auch du, Messer Benedetto, lässest zu, daß mir diese Unbilde geschehe, welche ich sicherlich von dir abzuwenden mich bestreben würde, stände ich an deinem Platze. Aber ich verkünde dir, dieser Tag ist wie meines Uebels Ende, so des deinen Anfang." Hierauf klagte er sich selber an, einem Volke zu viel Vertrauen geschenkt zu haben, welches durch jedes Wort, jede Bewegung, jeden Verdacht sich leiten und verkehren lasse. Unter diesen Klagen starb er, umringt von bewaffneten, seines Todes sich freuenden Feinden. Einige seiner vertrautesten Freunde wurden nach ihm hingerichtet und vom Pöbel geschleift.

Der Tod dieses Bürgers setzte die ganze Stadt in Bewegung, weil Einige dazu mitgewirkt, um der Signorie und dem Capitano del popolo geneigt sich zu zeigen, viele Andere aus eignem Ehrgeiz, noch Andere wegen persönlicher Besorgnisse. Da so die Stadt voll Uneinigkeit war und jeder verschiedene Zwecke hatte, so wünschten Alle ihre Absichten zu erreichen, bevor sie die Waffen nieder-

legten. Der alte Adel, den man die Großen nannte, konnte die Ausschließung von den Ehrenämtern nicht verschmerzen, und strebte auf alle Weise wieder zu denselben zu gelangen, weshalb er die Autorität der Capitane guelfischer Partei hergestellt zu sehn wünschte. Die vornehmen Popolanen und die großen Zünfte ertrugen es nicht länger, daß sie mit den kleinen Zünften und dem gemeinen Volke in die Verwaltung sich hatten theilen müssen. Die kleinen Innungen andrerseits wünschten ihre Macht zu vergrößern, statt sie zu schwächen, und der Pöbel fürchtete die Collegien seiner Zünfte zu verlieren. Diese Spaltungen waren Schuld daran, daß ein ganzes Jahr lang in Florenz Unordnungen herrschten, bald die Großen zu den Waffen griffen, bald die größeren, bald die kleineren Zünfte und mit ihnen das gemeine Volk, und daß öfter noch in verschiedenen Theilen der Stadt Alles gerüstet stand. Dies veranlaßte eine Menge Händel unter ihnen wie mit den Palastwachen, und die Signorie, bald sich fügend, bald widerstrebend, suchte so großen Uebelständen, so gut sie's vermochte, abzuhelfen. Endlich, nach zwei Parlamenten und verschiedenen Balien, die zur Ummodelung der Verfassung ernannt wurden, nach vielen Verlusten, nach Verwirrung und dringenden Gefahren, kam eine Verwaltung zu Stande, durch welche alle nach dem Gonfalonierat Salvestro's de' Medici Verwiesenen in die Heimath zurückgerufen wurden. Denen, welchen die Balie von 1378 Auszeichnungen und Einkünfte zugewiesen, wurden diese wieder genommen; der guelfischen Partei wurden ihre früheren Ehrenstellen wieder eingeräumt; die beiden neuen Zünfte wurden ganz aufgehoben und die Genossen derselben wie ehemals

andern Innungen zugewiesen; den kleinen Zünften wurde das Gonfalonierat genommen, ihre Theilnahme an den Ehrenämtern von der Hälfte auf ein Drittel und auf die minder bedeutenden beschränkt. So kam die oberste Gewalt vom niedern Volke ab und wieder in die Hände der vornehmen Popolanen und der guelfischen Partei, und die Verfassung, wie sie von 1378 bis 1381 bestanden, nahm auf immer ein Ende.

Die neuen Machthaber waren aber in ihren Handlungen ebenso gewaltthätig, und der durch sie herbeigeführte Zustand war in seinen Anfängen ebenso drückend, wie das Regiment des Pöbels gewesen war. Denn viele vornehme Popolanen, welche sich dem gemeinen Volke geneigt bewiesen hatten, wurden zugleich mit einer großen Zahl der Anführer des letztern verbannt. Unter ihnen war Michele di Lando, welchen die Verdienste, die er sich durch seine Entschlossenheit um die Stadt erworben hatte, als die zügellose Menge in ihrem Toben daran war, sie zu Grunde zu richten, nicht vor dem Groll der guelfischen Partei zu schützen vermochten. So war die Heimath ihm wenig dankbar für seine guten Werke. Da Misgriffe dieser Art bei Fürsten wie in Freistaaten gewöhnlich sind, geschieht es, daß die Menschen, durch ähnliche Beispiele gewarnt, den Gewaltthabern oft nicht die Zeit lassen, ihre Undankbarkeit an den Tag zu legen. Mehr denn irgend Einem misfielen diese Landesverweisungen und Hinrichtungen dem Messer Benedetto Alberti, der sie öffentlich wie im vertrauten Kreise tadelte. Die Häupter der Partei fürchteten ihn, weil sie ihn für einen der wärmsten Freunde des niedern Volkes hielten, und sie waren der Meinung, er habe die Hinrichtung

Giorgio Scali's nicht darum zugegeben, weil er mit dem Verhalten desselben unzufrieden gewesen, sondern weil er allein am Ruder zu bleiben gehofft habe. Seine Worte und sein Benehmen verstärkten den Verdacht, weshalb die ganze Partei den Blick auf ihn gerichtet hielt und nur einer Gelegenheit harrte, ihn zu unterdrücken.

Während dieser Vorgänge (1383) waren die äußern Angelegenheiten nicht von großem Belang. Ereignete sich einmal etwas, so gab's mehr Schrecken als Schaden. In der genannten Zeit kam Ludwig von Anjou nach Italien, um die Königin Johanna wieder auf den Thron zu setzen und Carl von Durazzo zu verjagen. Sein Zug setzte die Florentiner in nicht geringe Furcht: denn nach alter Freunde Sitte sprach Carl sie um Beistand an, während Ludwig, wie solche zu thun pflegen, die neue Freundschaft suchen, ihre Neutralität wünschte. Um nun Letzterem scheinbar Genüge zu thun und Ersterem zu helfen, entließen sie Messer Giovanni Aguto aus ihrem Solde, und veranlaßten den Papst Urban, Carls Freund, ihn zu seinem Feldhauptmann zu erwählen: eine Täuschung, die Ludwig leicht erkannte und sehr übel aufnahm. Während des Krieges, der in Apulien zwischen Carl und Ludwig stattfand, langten französische Hülfsvölker für diesen in Toscana an. Aretinische Ausgewanderte führten diese nach ihrer Stadt und nöthigten so die Durazzo'sche Partei zum Weichen. Gerade als es im Plane war, in Florenz eine ähnliche Umwälzung zu veranlassen, starb Ludwig von Anjou und die Dinge nahmen eine andere Gestalt an. Denn Carl von Durazzo sicherte sich das Reich, das er beinahe verloren

hatte, und die Florentiner, welche schon für die eigene Heimath besorgt gewesen, erlangten Arezzo durch Kauf von der französischen Besatzung (1384). Nach diesem glücklichen Ausgange des Kriegs zog Carl nach Ungarn, welches Reich ihm durch Erbschaft zugefallen war, und ließ in Apulien seine Gemahlin zurück, mit seinen beiden noch kleinen Kindern, Ladislaus und Johanna. Er setzte sich die ungarische Krone auf, aber er bezahlte diesen Zug bald mit seinem Leben.

Des Königs anfänglicher Erfolg in Ungarn wurde in Florenz mit einer Pracht gefeiert, wie kaum in irgend einer Stadt eigener Siege wegen Feste angestellt worden. Hier konnte man den Glanz des Gemeinwesens wie der großen Familien kennen lernen: denn viele der letzteren wetteiferten mit den öffentlichen Freudenbezeigungen. Alle übertraf an Pomp und Aufwand die Familie der Alberti: denn die Aufzüge, die Waffenspiele, die sie veranstaltete, waren vielmehr einem Fürsten angemessen als einem bürgerlichen Hause. Dadurch ward der Neid gesteigert, welcher, zusamt dem Verdachte, den die Machthaber auf Messer Benedetto geworfen, seinen Ruin herbeiführte. Denn jene konnten sich seinetwegen nicht beruhigen, in der Meinung, in jedem Augenblicke könne Messer Benedetto mit dem Beistande seiner Partei sein früheres Ansehen wiedererlangen und sie aus der Stadt vertreiben. Da sie in solcher Besorgniß waren, begab es sich, daß, während er einer der Venner der Compagnien war, sein Eidam Filippo Magalotti durch das Loos Gonfaloniere der Justiz wurde (1387), was die Furcht der Gegner mehrte, Messer Benedetto möchte zu mächtig werden und die herrschende

Partei dadurch in Gefahr kommen. Indem sie diesem nun ohne Tumult abzuhelfen versuchten, veranlaßten sie den Bese Magalotti, seinen Stammverwandten und Feind, daß er den Signoren erklärte, es fehle dem Messer Filippo am gehörigen Alter, weshalb er das Amt nicht antreten könne noch dürfe.

Die Sache wurde von den Signoren zur Berathung gezogen, und einige von ihnen aus Haß, andere, um keine Unruhe zu erregen, entschieden, Messer Filippo sei zur Uebernahme des Venneramts unfähig, worauf an seiner Statt Bardo Mancini gewählt ward, ein entschiedener Gegner der Volkspartei und Messer Benedetto's. Kaum hatte dieser sein Amt angetreten, so rief er eine Balie zusammen, welche neben andern Umänderungen Messer Benedetto Alberti verwies und den Rest der Familie, mit Ausnahme des einzigen Messer Antonio, von den Ehrenstellen ausschloß. Vor seinem Weggehen ließ Messer Benedetto alle seine Verwandten zu sich kommen, und als er sie traurig und in Thränen sah, sagte er zu ihnen: „Ihr seht, meine Gönner und Genossen, wie das Schicksal mich zu Grunde gerichtet, euch bedroht hat. Darüber wundere ich mich nicht und müßt ihr euch nicht wundern: denn so geht's immer denen, die unter vielen Bösen gut sein und aufrecht halten wollen, was die Mehrzahl niederzureißen sich bestrebt. Die Liebe zu meiner Heimath bewog mich, Salvestro'n de' Medici mich anzuschließen, von Messer Giorgio Scali mich zu trennen. Dieselbe Liebe erzeugte in mir den Haß gegen das Verfahren der gegenwärtigen Gewalthaber, welche, wie sie keine Strafe erlitten, so auch keinen Tadel dulden wollten. Es ist mir lieb, daß ich durch

mein Exil sie von der Furcht befreie, die nicht ich allein ihnen einflöße, sondern jeder, von dem sie wissen, daß er ihr eigenmächtiges und verruchtes Wirken durchschaut. Darum haben sie, indem sie mich trafen, zugleich die andern bedroht. Um meinetwillen bin ich nicht traurig, denn die durch das freie Vaterland mir verliehene Ehre kann das unterdrückte mir nicht rauben. Ja, die Erinnerung an mein vergangenes Leben wird mir immer mehr Freude machen, als das Unglück, welches meine Verbannung nach sich zieht, mir Leidwesen verursachen kann. Aber es schmerzt mich, daß meine Heimath Wenigen zur Beute, ihrem Hochmuth und ihrer Habsucht zum Raube wird. Um euretwillen bin ich betrübt: denn ich fürchte, daß die Uebel, welche heute bei mir enden und bei euch beginnen, euch mit größerer Heftigkeit verfolgen werden, als sie mich verfolgt haben. Darum ermahne ich euch, eure Gemüther gegen jegliches Unglück zu stählen und euch so zu verhalten, daß, was auch immer Widriges euch zustoßen mag (und dessen wird nicht wenig sein), jeder erkenne, daß ihr schuldlos seid und es nicht verdient habt." Um nun im Auslande einen ebenso geachteten Namen zu hinterlassen, wie in seiner Heimath, unternahm er einen Pilgerzug nach des Heilands Gruft, von welchem zurückkehrend er zu Rhodus starb. Seine Gebeine wurden nach Florenz gebracht und mit großen Ehrenbezeigungen von denen bestattet, welche gegen den Lebenden keine Schmähung und Verleumdung unterlassen hatten.

Nicht der Familie der Alberti blos widerfuhr damals solche Unbilde, sondern manche andere Bürger wurden verwiesen oder ammonirt, unter jenen Piero Benini,

Matteo Alderotti, Giovanni und Francesco del Bene, Giovanni Benci', Andrea Adimari und mit ihnen eine große Zahl von Genossen der kleinen Zünfte. Unter den Ammonirten fanden sich die Covoni, Benini, Rinucci, Formiconi, Corbizzi, Mannelli und Alderotti. Es war die Sitte, eine Balie auf gewisse Zeit zusammenzurufen: die Mitglieder aber, nachdem sie das bewerkstelligt, weshalb sie zusammenberufen worden waren, verzichteten des Anstands wegen auf ihre Stellen wieder, auch wenn die festgesetzte Frist noch nicht abgelaufen war. Da es nun der damals bestehenden Balie schien, daß sie ihre Obliegenheiten erfüllt habe, wollte sie, wie es Sitte, sich zurückziehn. Viele aber, die dies vernahmen, eilten bewaffnet nach dem Palast und verlangten, vor der Verzichtleistung sollten viele Andere noch verwiesen und von den Aemtern ausgeschlossen werden. Dies misfiel den Signoren sehr, und mit schönen Worten hielten sie die Zudringlichen so lange hin, bis sie Verstärkung erhalten hatten, worauf sie jene nöthigten, aus Furcht die Waffen niederzulegen, welche die Wuth ihnen in die Hand gegeben. Um sie aber nicht völlig zu Unzufriedenen zu machen und um die Autorität der geringeren Zünfte noch mehr zu schmälern, ließen sie letztern statt des dritten nur den vierten Theil der Ehrenämter. Und um stets zwei Leute, worauf sie zählen konnten, in der Signorie zu halten, gaben sie dem Gonfaloniere und vier andern Bürgern Auftrag, einen Wahlbeutel mit Namen von Ausgesuchten zu füllen, von denen für jede Signorie zwei gezogen werden sollten.

Nachdem in solcher Weise die Verhältnisse nach dem J. 1381 geordnet worden, lebte man bis zum J. 1393

in der Stadt in ziemlicher Ruhe. In dieser Zeit nahm Giovan Galeazzo Visconti, welchen man den Grafen von Virtu nannte, seinen Ohm Messer Bernabò gefangen und wurde damit Herr der gesammten Lombardei. Wie er durch List Herzog von Mailand geworden, glaubte er durch Gewalt, König von Italien werden zu können. Und im J. 1390 begann er gegen Florenz einen Krieg, dessen Wechselfälle von der Art waren, daß mehrmals der Herzog näher dran war, zu verlieren, als die Florentiner, welche indeß nur sein Tod vom Verderben rettete. Uebrigens aber war die Gegenwehr muthig und für einen Freistaat bewunderungswürdig, und der Ausgang war minder schlimm, als der Krieg bedrohlich gewesen. Denn als der Herzog Bologna, Pisa, Perugia und Siena eingenommen und die Krone in Bereitschaft hielt, die er in Florenz als italischer König sich aufsetzen wollte, raffte der Tod ihn weg, der ihn seine errungenen Siege nicht genießen, die Florentiner ihre Verluste verschmerzen ließ.

Während dieses Krieges mit dem Visconti, wurde Gonfaloniere der Justiz Messer Maso degli Albizzi (1393), welchen die Hinrichtung Piero's den Alberti feind gemacht hatte. Obschon nun Messer Benedetto im Exil gestorben war, so wollte Maso sich dennoch an der Familie rächen, bevor seine Amtszeit zu Ende ging. Dazu benutzte er die Veranlassung, daß ein wegen Einverständnisses mit dem Feinde zur Untersuchung gezogener Bürger Alberto und Andrea degli Alberti nannte. Diese wurden sogleich gefänglich eingezogen, was die ganze Stadt in große Bestürzung versetzte, worauf die Signoren, nachdem sie sich mit Waffen versehn, das Volk zum

Parlament riefen und eine Balie ernennen ließen, kraft derer sie viele Bürger aus der Stadt verwiesen und die Wahlbeutel neu füllten. Unter den Verwiesenen befanden sich beinahe alle Alberti; auch viele aus den kleinern Zünften wurden ammonirt und mit dem Tode bestraft. So vieler Unbilden wegen standen die Zünfte und das gemeine Volk von neuem in Waffen auf, da es ihnen schien, daß Ehre und Leben zugleich in Gefahr wären. Ein Theil von ihnen erschien auf dem Platze vor dem Palast, während ein anderer nach der Wohnung des Messer Vieri de' Medici eilte, welcher nach Messer Salvestro's Tode [1]) das Haupt dieses Geschlechts geblieben war. Denen, die auf dem Platze sich einfanden, gaben die Signoren, in der Absicht, sie einzuschläfern, als Anführer mit dem Banner der guelfischen Partei und dem des Volkes, den Messer Rinaldo Gianfigliazzi [2]) und Messer Donato Acciajuoli, zwei Popolanen, die bei dem gemeinen Volke mehr denn Andere beliebt waren. Die nach Messer Vieri's Wohnung eilten, baten ihn, er möge die Leitung des Gemeinwesens in seine Hand nehmen und sie von der Tyrannei jener Bürger befreien, welche die Gutgesinnten und das allgemeine Wohl vernichteten.

Alle, welche über jene Zeit Nachrichten hinterlassen, stimmen überein in der Ansicht, daß Messer Vieri ohne Mühe zum Herrn der Stadt sich hätte aufwerfen

---

1) Im J. 1388.

2) Die Gianfigliazzi waren eine der ältesten und angesehensten Popolanfamilien der Stadt. Ihre Wohnungen waren am Lungarno, von der Trinitabrücke abwärts, wo jetzt das Casino, die Casa Alfieri, der Palast Louis Buonaparte's u. s. w.

können, wäre sein Ehrgeiz größer gewesen als sein rechtlicher Sinn. Denn die schweren Kränkungen, welche, mit Recht oder Unrecht, den Zünften und den Freunden derselben zugefügt worden waren, hatten die Gemüther dermaßen zur Rache gestimmt, daß sie blos eines Anführers bedurften, um ihren Durst zu stillen. Es fehlte auch nicht an solchen, welche Messer Vieri daran erinnerten, wie viel in seiner Hand liege. Antonio de' Medici, welcher eine Zeitlang in Feindschaft mit ihm gelebt, wollte ihn bewegen sich an die Spitze des Staates zu stellen. Jener aber antwortete ihm: „Als du mir Feind warest, schreckten deine Drohungen mich nicht: jetzt, da mir Freund bist, soll dein Rath mir nicht schaden.“ Und zur Menge sich wendend, redete er ihr zu, gutes Muthes zu sein: er wolle ihr Vertheidiger werden, unter der Bedingung, daß sie sich von ihm berathen lasse. Hierauf verfügte er sich in ihrer Mitte nach dem Platze, und nachdem er in den Palast getreten, sagte er zu den Signoren: es reue ihn nicht, daß er in einer Weise gelebt habe, welche ihm die Liebe des Volkes von Florenz erworben, aber es thue ihm leid, daß man von ihm eine Meinung hege, die er durch sein vergangenes Leben nicht verdient habe. Denn da er nie als einen Unruhestifter und Ehrgeizigen sich gezeigt, so wisse er nicht, woher es komme, daß man ihn für einen Beförderer von Unordnungen und für einen nach der Obergewalt strebenden halte. Er bitte deshalb die Signoren, ihm nicht des Volkes Unwissenheit zur Last zu legen, denn sobald und soweit er es vermocht, habe er sich in ihre Gewalt begeben. Es dünke ihn aber, daß es gut sei, im Glück mit Bescheidenheit zu verfahren, und lieber einen halben

Sieg zu genießen und das Beste der Stadt zu erzielen, als durch einen vollständigen Sieg der Stadt großen Schaden zuzufügen. Die Signoren priesen Messer Vieri sehr und ersuchten ihn das Volk zum Niederlegen der Waffen zu bewegen: wäre dies geschehn, so würden sie nicht verfehlen, seinen und andrer Bürger Rath zu befolgen. Hierauf ging Messer Vieri wieder hinab auf den Platz, und vereinte seinen Haufen mit den von Messer Rinaldo und Messer Donato geführten. Dann erklärte er, er habe bei den Signoren eine ihnen sehr günstige Gesinnung gefunden, und vieles mit denselben besprochen: wegen der Kürze der Zeit aber und der Abwesenheit der übrigen Magistrate habe kein Beschluß gefaßt werden können. Unterdessen bitte er sie die Waffen abzulegen und den Signoren zu gehorchen, indem er sie versichere, daß Nachgiebigkeit mehr denn Hochmuth, Bitten mehr denn Drohungen geeignet seien auf sie zu wirken, und wie ehrenvolle und sichere Stellung ihnen nicht fehlen würden, wenn sie von ihm sich leiten ließen. So brachte er es dahin, daß Alle auf sein Wort nach Hause gingen.

Kaum war das Volk entwaffnet, so besetzten die Signoren sogleich den Platz mit Kriegsleuten; dann boten sie zweitausend, der bestehenden Ordnung der Dinge ergebene Bürger auf, die sie in Fähnlein theilten, und denen sie befahlen, bei jedem Aufruf zum Beistande sich bereit zu halten. Den Nichteingeschriebenen ward das Tragen von Waffen untersagt (1393). Nach diesen Vorbereitungen ließen sie viele der Handwerker, die sich während der neuerlichen Unruhen in die vordere Reihe gestellt hatten, hinrichten oder straften sie mit Landes-

verweisung. Ueberdies verordneten sie, um dem Gonfaloniere der Justiz mehr Ansehn und Würde zu verleihen, daß zu diesem Amte das Alter von fünfundvierzig Jahren erforderlich sein sollte. Die bestehende Ordnung zu sichern, erließen sie noch verschiedene Bestimmungen, die denen, gegen welche sie gerichtet waren, unerträglich schienen und selbst den wackern Bürgern ihrer eignen Partei verhaßt waren, weil sie ein Regiment, das um sich zu behaupten solcher Gewaltthätigkeiten bedurfte, weder für gut noch für gesichert halten konnten. Nicht blos den in der Stadt gebliebenen von den Alberti und den Medici, die sich vorwarfen, das Volk getäuscht zu haben, sondern vielen andern misfiel so gesetzwidriges Verfahren. Der erste, welcher Widerstand versuchte, war Messer Donato Acciajuoli. Dieser, obgleich großen Ansehens genießend, und Messer Maso'n degli Albizzi, welcher wegen der während seines Gonfalonierats ausgeführten Dinge gleichsam Gebieter in der Stadt war, eher überlegen als gleichstehend, konnte inmitten so vieler Misvergnügten nicht vergnügt leben, noch, wie die Mehrzahl that, den Schaden des Gemeinwesens zu seinem persönlichen Vortheil benutzen. Deshalb kam er auf den Gedanken, zu versuchen, ob er den Verbannten die Heimath, oder wenigstens den Ammonirten die Theilnahme an den Aemtern wiederzugeben im Stande wäre. Diese Ansicht theilte er einem und dem andern Bürger mit, indem er zeigte, wie man die Menge nicht auf andere Weise befriedigen und den Parteiungen ein Ziel setzen könne. So wartete er nur, bis er Mitglied der Signorie sein würde, um seinen Wunsch ins Werk zu setzen. Und da in den menschlichen Handlungen Aufschub langweilt, Eile Gefahr bringt,

so stürzte er sich in Gefahr, um der langen Weile zu entgehn (1397). Einer seiner Verwandten, Michele Acciajuoli, und Niccolò Ricoveri sein Freund, saßen unter den Signoren, sodaß es Messer Donato'n schien, dies wäre eine Gelegenheit, die nicht unbenutzt vorübergehn dürfte. Darum ersuchte er sie, den Rathsausschüssen einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen die Verwiesenen in die Heimath zurückberufen würden. Die Genannten unterhielten sich darüber mit ihren Genossen, welche ihnen zur Antwort gaben, sie seien nicht geneigt, Neuerungen zu versuchen, wo der Erfolg ungewiß, die Gefahr gewiß sei. Da gab ihnen Messer Donato, nachdem er alle Mittel und Wege versucht, in seinem Zorn zu verstehn, da sie nicht daran wollten, auf gütlichem Wege Ordnung eingeführt zu sehn, so sollte es mit den Waffen in der Hand geschehn. Diese Worte misfielen so sehr, daß, nachdem man sich mit den Parteihäuptern berathen, Messer Donato vorgeladen ward. Nachdem er sich nun gestellt, wurde er von dem, welchem er den Auftrag ertheilt, überwiesen, sodaß man ihn nach Barletta in die Verbannung schickte. Auch Alamanno und Antonio de' Medici wurden verwiesen, mit allen von Messer Alamanno abstammenden Mitgliedern der Familie, und vielen, niederm Stande angehörenden, beim gemeinen Volke aber in Ansehn stehenden Leuten aus den Zünften. Alles dies ereignete sich während zweier Jahre, nachdem Messer Maso an die Spitze der Angelegenheiten getreten war.

Als so im Innern der Stadt viele Misvergnügte waren, außerhalb derselben viele Verbannte, fanden sich von Letzteren zu Bologna Picchio Cavicciuoli, Tommaso

de' Ricci, Antonio de' Medici, Benedetto degli Spini, Antonio Girolami, Cristofano di Carlone und zwei andere von ganz niederm Stande zusammen. Alles junge Wagehälse und entschlossen, Alles aufs Spiel zu setzen, wenn es die Rückkehr in die Heimath galt. Diesen kam von Piggiello und Baroccio Cavicciuoli, welche von den Aemtern ausgeschlossen in Florenz lebten, auf geheimen Wegen die Weisung zu, daß sie ihnen Aufnahme in ihrer Wohnung gewähren würden, wenn sie heimlich nach der Stadt kämen; von dort aus könnten sie sodann Messer Maso degli Albizzi ermorden und das Volk zu den Waffen rufen. Bei der Unzufriedenheit der Menge mit dem gegenwärtigen Regiment würde dies nicht schwer sein, umsomehr, da die Ricci, Adimari, Medici, Mannelli und viele andere Geschlechter ihnen sich anschließen würden. Von dieser Aussicht angelockt, kamen die Genannten am 4. August 1397 nach Florenz, und nachdem sie heimlich in die bezeichneten Wohnungen sich begeben, ließen sie Messer Maso beobachten, dessen Mord das Signal zum Aufstand sein sollte. Messer Maso verließ Morgens sein Haus und verweilte im Laden eines in der Nähe von S. Pier maggiore wohnenden Apothekers. Der ihn aufgespürt, eilte den Verschwornen die Nachricht zu geben: diese griffen zu den Waffen, fanden aber, als sie den Ort erreichten, daß er weggegangen war. Ohne indeß durch das Mislingen ihres ursprünglichen Planes sich irre machen zu lassen, wandten sie sich gegen den alten Markt hin, wo sie einen von der feindlichen Partei tödteten. Nun erhoben sie das Geschrei: „Volk, Waffen, Freiheit! Tod den Tyrannen!" Sie zogen nach dem neuen Markte und ermordeten einen Andern am

Ende der Calimala [1]). Nachdem sie nun eine Zeitlang mit demselben Rufe weitergezogen und keiner ihnen sich anschloß, begaben sie sich nach der Halle der Neghittosa [2]). Hier stiegen sie oben hinauf, während eine große Volksmenge sich um sie versammelt hatte, mehr um sie zu sehn, als daß sie ihren Absichten günstig gewesen wäre, und sie munterten mit lauter Stimme die Männer auf, die Waffen zu ergreifen und das Joch abzuschütteln, das ihnen so verhaßt sei. Sie versicherten dabei, mehr als die eignen Unbilden, die sie erlitten, hätten die Klagen der Misvergnügten in der Stadt sie bewogen, ihnen wieder zur Freiheit zu verhelfen; sie hätten gehört, wie viele zu Gott beteten, er möge ihnen Gelegenheit bieten, sich zu rächen; sie würden sich rächen, wenn sie einen fänden der sie anführte: jetzt aber, da die Gelegenheit da sei, da die Führer sich gefunden, ständen sie da und schauten einer den andern an, und warteten in ihrem Unverstande, bis die, welche ihnen behülflich sein könnten zur Wiedererlangung der Freiheit, den Tod gefunden und ihre eigenen Ketten noch schwerer geworden wären. Sie wunderten sich nur, daß ein Volk, welches wegen einer geringen Unbilde die Waffen zu ergreifen pflege, bei so vielen und großen sich nicht rege; daß es ertrage, daß so viele Mitbürger der Heimath und der Aemter beraubt

---

1) Die Straße mit den Magazinen der Wollentuchhändler, beim neuen Markte.

2) Die Loggia della Neghittosa, so genannt nach den vielen Unbeschäftigten, die sich dort zu versammeln pflegten, sah man am Corso der Adimari, welcher großen Familie sie gehörte.

seien, während es jetzt in seiner Gewalt stehe, den Verbannten die Heimath, den Ausgeschlossenen die Theilnahme an den Aemtern wiederzugeben. Waren auch diese Worte wahr, so machten sie doch keinen Eindruck auf die Menge, welche entweder sich fürchtete, oder wegen der beiden begangenen Mordthaten die Aufrührer haßte. Als nun letztere sahn, wie weder Worte noch Handlungen die Umstehenden bewegten, erkannten sie zu spät, wie gefährlich es sei, ein Volk frei machen zu wollen, welches lieber in der Knechtschaft bleibt. Am Erfolge ihres Unternehmens verzweifelnd, zogen sie sich nach der Kirche Sta Reparata zurück, wo sie, nicht ihr Leben zu retten, sondern ihren Tod zu verzögern, sich einschlossen. Beim ersten Auflauf rüsteten und verschlossen die erschrockenen Signoren den Palast; als sie aber vernahmen, wie die Sache stand, wer die Unruhestifter waren und wohin sie sich geflüchtet, faßten sie wieder Muth, und befahlen dem Capitano mit seinen Leuten und vielen andern Bewaffneten sie gefangen zu nehmen. Ohne große Mühe wurden die Kirchthüren erbrochen, einige blieben bei der Vertheidigung, die übrigen wurden ergriffen. Bei der Untersuchung fand man keine andern Mitschuldigen als Baroccio und Piggiello Cavicciuoli, welche zugleich mit jenen hingerichtet wurden.

Diesem Vorfall folgte ein andrer von größerem Belang (1400). Die Stadt führte, wie gesagt, Krieg gegen den Herzog von Mailand, welcher, da er Waffengewalt nicht hinreichend fand, sie zu unterwerfen, zur List seine Zuflucht nahm und durch Vermittelung florentinischer Ausgewanderten, welche die Lombardei füllten, einen Plan anlegte, um welchen eine Menge Leute in der

Stadt wußten. Diesem gemäß, sollten an einem bestimmten Tage viele der waffenfähigen Verbannten die nächstgelegenen Orte verlassen und auf dem Flusse Arno in die Stadt eindringen, sodann mit ihren Freunden nach den Wohnungen der vornehmsten Machthaber eilen, diese tödten und nach ihrem Gutdünken die Verfassung ändern. Unter den Verschwornen in Florenz selbst befand sich ein Ricci, Samminiato genannt. Wie es nun bei Verschwörungen häufig vorkommt, daß Wenige nicht reichen, Viele zur Entdeckung führen, so fand Samminiato einen Ankläger, während er Genossen suchte. Er theilte nämlich die Sache dem Salvestro Cavicciuoli mit, welchen alles, seinem Hause und ihm selbst widerfahrene Uebel dem Plane hätte geneigt machen sollen: auf diesen aber wirkte mehr die bevorstehende Gefahr, als die entfernte Aussicht, sodaß er sogleich alles den Signoren entdeckte, welche den Samminiato greifen ließen und nöthigten, den ganzen Zusammenhang zu berichten. Von den Mitwissenden wurde aber keiner ergriffen als Tommaso Davizi, welcher, von Bologna kommend und mit dem Vorgefallenen unbekannt, schon vor seinem Eintreffen verhaftet ward. Alle übrigen flohn, durch Samminiato's Gefangennehmung gewarnt. Nachdem nun jene beiden bestraft worden waren, ernannte man eine Balie von verschiedenen Bürgern, mit dem Auftrage, die Schuldigen aufzufinden und zur Sicherung der bestehenden Ordnung der Dinge Anstalten zu treffen. Diese erklärten zu Rebellen sechs aus dem Hause der Ricci, sechs von den Alberti, zwei Medici, drei Scali, zwei Strozzi, Bindo Altoviti, Bernardo Adimari, mit vielen niedern Standes. Die Geschlechter Alberti, Ricci und Medici

wurden mit wenigen Ausnahmen auf zehn Jahre sämtlich ammonirt. Unter den Ausgenommenen fand sich Messer Antonio degli Alberti, der für einen ruhigen und friedfertigen Mann galt. Nun traf es sich, daß, als aller Verdacht wegen der Verschwörung noch nicht völlig verschwunden war, ein Mönch eingezogen ward, den man in jener Zeit mehrmals zwischen Florenz und Bologna hin- und herziehn gesehn hatte. Dieser bekannte, er habe dem Messer Antonio mehrmals Briefe überbracht, worauf letzterer sogleich verhaftet und, obgleich er anfangs leugnete, vom Mönche überwiesen wurde, in Folge dessen man ihn zu einer Geldstrafe verurtheilte und nach einem, von Florenz dreihundert Millien entfernten Orte verwies. Damit nun nicht täglich von den Alberti Gefahr zu besorgen sein mögte, wurden Alle dieses Geschlechtes, welche mehr denn fünfzehn Jahre zählten, ins Exil geschickt.

Das eben Erzählte ereignete sich im Jahr 1400, und zwei Jahre darauf starb Gian Galeazzo, Herzog von Mailand, dessen Tod, wie schon gesagt, dem seit zwölf Jahren währenden Kriege ein Ende machte. Da in dieser Zeit die Republik mehr Kräfte und Autorität gewonnen, weil sie ohne Feinde, fremde wie einheimische, sich fand, so wurde der Feldzug gegen Pisa unternommen, der 1406 zu einem gloreichen Ende geführt ward. Dann hatte man im Innern Ruhe bis zum J. 1433. Nur im J. 1412, wo die Alberti die ihnen angewiesenen Verbannungsorte [1]) verließen, ernannte man eine Balie

---

1) Nach einem bestimmten Orte, der jedesmal über 60 Millien entfernt sein mußte und den man nicht verlassen durfte,

gegen sie, welche sie mit Geldstrafen verfolgte. Ueberdies führte die Republik Krieg gegen König Ladislaus von Neapel, dessen im J. 1414 erfolgter Tod demselben ein Ende machte, nachdem die Florentiner vom Könige, dem sie überlegen waren, die Stadt Cortona erlangt, deren Herrschaft er an sich gebracht hatte. Kurz nach jenem Erwerb aber hatte Ladislaus seine Macht wieder verstärkt und einen neuen Krieg begonnen, der gefährlicher war als der erste. Wäre derselbe nicht durch des Königs Tod beendigt worden, wie der Krieg mit Mailand durch den des Herzogs, so wäre Florenz wiederum dem Verluste seiner Unabhängigkeit ausgesetzt gewesen. Das Glück war aber auch diesmal den Florentinern hold, denn nachdem Ladislaus Rom, Siena, die Mark und Romagna eingenommen und nur Florenz ihm fehlte, seine Macht bis nach der Lombardei auszudehnen, ereilte ihn sein Ende. So war der Tod den Florentinern treuer, denn irgend ein andrer Freund, und ihnen zu ihrer

---

gesandt werden (confine, confinare), war die mildeste Art des Exils. Denn die Anweisung eines solchen Ortes innerhalb des Gebietes geschah nur ganz ausnahmsweise. Verließ der Verbannte den Ort (rotto il confine), so wurde er auf immer als Rebell ausgeschlossen. In den meisten Fällen war das Confine indeß nur ein Kunstgriff, um Männer, vor denen man sich fürchtete, durch Aussicht auf Wiederaufnahme ruhig zu halten. Denn, traten nicht Staatsumwälzungen ein, so wurde nach Ablauf der Verbannungszeit dieselbe verlängert und wieder verlängert. Durch die Verzweiflung getrieben, verließen daher die Confinirten ihre Verbannungsorte um so eher, da die verschiedenen Mitglieder der nämlichen Familie durch ganz Italien zerstreut zu werden pflegten, nach Padua der eine, nach Barletta der andere, der dritte nach Messina.

Rettung behülflicher als ihre Tapferkeit. Hierauf herrschte acht Jahre lang innen und außen Ruhe. Dann aber begannen sowol die Kriege gegen Filippo Herzog von Mailand, wie neuerdings die Parteiungen, die erst mit dem Untergange des Regiments endeten, welches vom J. 1381 bis 1434 gewährt, so viele Kriege mit so großem Ruhm geführt, und Arezzo, Pisa, Cortona, Livorno, Montepulciano an die Republik gebracht hatte. Noch größere Dinge aber hätte es ins Werk gesetzt, wäre die Stadt einmüthig geblieben, wären die alten Zwiste nicht von neuem aufgelebt, wie im nächsten Buche ausführlich dargestellt werden wird.

Viertes Buch.

Inhalt.

Mängel republikanischer Verfassungen, Knechtschaft und Licenz. Zustand von Florenz, Ueberblick der inneren Verhältnisse. Giovanni di Bicci de' Medici stellt das Ansehn seiner Familie wieder her (1420). Filippo Visconti Herzog von Mailand sucht sich mit der Republik zu vertragen und schließt Frieden, der aber bald durch neuen Krieg unterbrochen wird (1424). Verluste der florentin. Truppen bei Forlì und Misstimmung des Volks. Einfluß Rinaldo's degli Albizzi. Unruhen in Folge einer neuen zur Bestreitung der Kriegskosten erhobenen Abgabe. Rinaldo degli Albizzi räth den alten Adel wieder zu den Aemtern zuzulassen, wird aber von Giovanni de' Medici überstimmt, worauf dieser immer größeres Ansehen gewinnt (1426). Bündniß mit Venedig und dem Herrn von Faenza. Einführung des Katasters (1427). Unzufriedenheit der Reichen, Parteiungen, die deshalb entstehen. Friede mit dem Herzog von Mailand. Tod des Giovanni de' Medici (1429). Aufstand in Volterra. Niccolò Fortebraccio, aus florentinischem Solde entlassen, greift Lucca an. Die Florentiner verständigen sich mit ihm und setzen den Krieg gegen Lucca fort. Verunglücktes Project zur Ueberschwemmung der belagerten Stadt (1430). Niederlage der Florentiner. Cosimo de' Medici, sein Charakter und seine Mittel, in der Volksgunst zu steigen. Unruhe der Gegenpartei, namentlich Rinaldo's degli Albizzi. Maßregeln gegen Cosimo; dessen

Verhaftung und Verbannung. Gefährdete Stellung der Albizzi. Die Parteien greifen zu den Waffen. Papst Eugen IV. in Florenz. Seine vergeblichen Bemühungen, die Factionen mit einander zu versöhnen. Cosimo de' Medici wird zurückberufen, Rinaldo mit der ganzen Albizzi'schen Partei verbannt. Cosimo's glorreiche Rückkehr (1434).

Die unter dem Namen von Republiken sich selbst beherrschenden Städte, solche besonders, deren Verfassung nicht gut geregelt ist, verändern oft Regierung und Verhältnisse, nicht, wie Viele wähnen, durch Freiheit oder Knechtschaft, wol aber durch Knechtschaft oder Zügellosigkeit. Denn nur der Freiheit Namen feiern die Diener der Zügellosigkeit, die von der Volkspartei; wie die Diener der Knechtschaft, der Adel: beide wollen weder den Gesetzen unterthan sein, noch den Menschen. Wenn es einmal geschieht, was freilich ein seltner Fall ist, daß zum Glück einer solchen Stadt ein weiser, guter, einflußreicher Bürger aufsteht, von welchem Gesetze erlassen werden, die solchen Unfrieden zwischen Adel und Volk beilegen oder so lenken, daß kein Uebel von ihnen kommen mag: dann wahrlich kann eine Stadt frei genannt, eine Verfassung für wohlbegründet erachtet werden. Denn wenn sie auf gute Gesetze sich stützt und auf weise Ordnung, bedarf sie nicht gleich andern der Kraft und Tugend eines Einzelnen, sich aufrecht zu halten. Solche Gesetze und Ordnung hatten mehre alte Freistaaten, die eines langen Daseins sich erfreut haben. Solcher Ordnung und Gesetze entbehrten und entbehren aber diejenigen, deren Regierungsform bald von der tyrannischen zur ungebundenen umspringt, bald von dieser zu jener.

Denn da jeder dieser Formen machtvolle Feinde entgegenstehn, können sie keinen Bestand haben: die eine misfällt den klugen Leuten, die andere den guten; die eine kann leicht Nachtheil, die andere schwerlich Nutzen bringen; in der einen ist den Uebermächtigen zu viel Gewalt eingeräumt, in der andern den Einfältigen; eine und die andere müssen aufrecht gehalten werden durch Glück oder Macht eines Mannes, den der Tod hinwegraffen, den die Umstände bedeutungslos machen können.

So wurde das Regiment, welches mit der Hinrichtung des Messer Giorgio Scali im J. 1381 seinen Anfang nahm, anfangs durch Messer Maso degli Albizzi, dann durch Niccolò da Uzzano [1]) gehalten. Von 1414 bis 1422 lebte die Stadt in Ruhe, da König Ladislaus todt und die Lombardei in mehre Staaten getheilt war, sodaß weder innen noch von außen zu Befürchtungen Anlaß sich fand. Zunächst dem Uzzano waren die angesehensten Bürger Bartolommeo Valori, Nerone di Nigi, Messer Rinaldo degli Albizzi, Neri di Gino und Lapo Niccolini. [2]) Die durch die Feindschaft der Albizzi und Ricci

---

1) Niccolò da Uzzano, aus einer angesehenen und reichen Familie, welcher das Castell Uzzano im Nievolethal gehörte und welche im 17. Jahrh. ausstarb, wurde 1350 geboren und trug durch seine Klugheit und Mäßigung wesentlich dazu bei, den Conflict zwischen Albizzi und Medici so lange als möglich hinauszuschieben. Durch ihn wurde das Gebäude der Sapienza bei S. Marco begonnen, welches eine große Lehranstalt werden sollte und statt dessen erst zum Löwenzwinger, jetzt zum Marstall dient.

2) Der Name der Valori wird in den florentin. Geschichten sehr häufig mit Ehre wie mit Schmach genannt. Taldo V.

entstandenen, durch Messer Salvestro de' Medici zu solcher Gluth wieder angefachten Parteiungen waren nie ganz unterdrückt worden. Und obgleich die volksthümlichste derselben nur drei Jahre herrschte und schon 1381 unterlag, blieb sie doch am Leben, weil der größere Theil des Volkes ihre Gesinnung theilte. Freilich wurde sie durch die vielen Parlamente und die unablässige Verfolgung ihrer Häupter bis zum J. 1400 beinahe auf nichts heruntergebracht. Die vornehmsten Familien, welche diese Verfolgung traf, die Alberti, Ricci und Medici,

---

war im 14. Jahrh. einer der reichsten und angesehensten Bürger. In der (außerhalb unsers Bereiches liegenden) Geschichte Savonarola's wie in jener des Untergangs der Republik spielten sie wichtige Rollen. Ihre Wohnungen waren im Borgo degli Albizzi. Die Neroni und Capponi sind, jene namentlich im 15. Jahrh., diese vom 14. bis zum 16. unzählige Male genannt. Die Neroni stammten aus dem Mugello, der hinter den Fiesolaner Hügeln sich erstreckenden anmuthigen Thalgegend. Ihr Name verschwindet vor dem Ende des 15. Jahrhunderts. Die Capponi werden mit Recht die Scipionen von Florenz geheißen. Kein Geschlecht hat sich um die Heimath verdienter gemacht und steht reiner da und ehrenvoller. Die Namen Gino's, des Eroberers von Pisa, Neri's, durch welchen die Parteien unter Cosimo d. A. im Gleichgewicht gehalten wurden, Piero's des muthigen Widerredners Carls VIII., Niccolò's des wohlmeinenden, wenn auch nicht hinlänglich kräftigen Staatsoberhauptes zu Anfang der letzten Revolution (1527), brauchen nur erwähnt zu werden. Noch blühen mehre Zweige des Hauses. Der Ahnherr der Niccolini soll bei Benevent gegen König Manfred gekämpft haben. Der bedeutendste Mann der Familie lebte unter dem ersten Großherzog (Agnolo, Cardinal und Gouverneur von Siena). Auch sie sind noch unter den florentinischen Häusern der Gegenwart.

wurden mehrmals ihrer Mitglieder und ihrer Reichthümer beraubt, und was von ihnen in der Stadt blieb, war von den Ehrenämtern ausgeschlossen. Durch so gehäuftes Unglück hatte diese Partei Kraft und Muth verloren. Bei Vielen aber blieb die Erinnerung an erduldete Schmach und das Verlangen, sich zu rächen: es blieb im innern Herzen verborgen, weil es außen keinen Anhaltspunkt fand. Die vornehmen Popolanen, welche die Stadt friedfertig regierten, begingen zwei Fehler, die ihren eignen Ruin herbeiführten: der lange Besitz der Herrschaft machte sie übermüthig, und eben dieser Besitz und der Neid des Einen gegen den Andern waren Schuld, daß sie auf die, welche ihnen schaden konnten, nicht genug ein wachsames Auge hielten. Indem diese nun durch ihr hochfahrendes Benehmen täglich den Haß der Menge verstärkten, auf das Schädliche nicht achteten, weil sie es nicht fürchteten, oder durch gegenseitige Misgunst es nährten: gewann das Haus der Medici neues Ansehen. Der erste in demselben, der wieder zu Autorität gelangte, war Giovanni di Bicci. Da dieser sehr reich geworden und von Natur freundlich und gütig war, wurde er mit Bewilligung der Machthaber zum obersten Magistrat zugelassen (1421). Darüber zeigte die ganze Stadt eine solche Freude, da es der Menge schien, sie habe in ihm einen Vertheidiger gewonnen, daß die Verständigeren der herrschenden Partei mit Recht Verdacht schöpften, indem sie das Wiederaufleben der alten Zwistigkeiten voraussahen. Niccolò da Uzzano verfehlte nicht die andern Bürger zu warnen, indem er ihnen zeigte, wie gefährlich es sei, Einen zu fördern, der beim Volke in solcher Gunst stehe; wie man Uebeln leicht im Anfange

entgegenwirken könne, es aber schwer sei, sie zu heilen, nachdem man sie habe um sich greifen lassen; wie es ihm klar sei, daß Giovanni in mancher Hinsicht weit über Messer Salvestro stehe. Jene aber hörten nicht auf Niccolò, weil sie sein Ansehn beneideten und sich nach Genossen umsahen, dieses zu schwächen.

Während diese Streitigkeiten wieder zu beginnen drohten, war Filippo Visconti, Gian Galeazzo's zweiter Sohn, durch seines Bruders Tod Gebieter der gesammten Lombardei geworden, und wünschte sehnlich Herr von Genua zu werden, welches damals unter dem Dogen Tommaso da Campo-Fregoso selbständig war. Aber er erwartete weder in diesem noch in irgend einem andern Unternehmen Glück, wenn er nicht vorher einen neuen Vertrag mit den Florentinern schlösse, von dessen Bekanntmachung er das Gelingen seiner Pläne hoffte. Deshalb sandte er Abgeordnete nach Florenz, einen solchen Vertrag zu Stande zu bringen. Viele Bürger waren Dem entgegen, riethen indeß, man sollte, ohne neuen Vertrag, in dem mehre Jahre bestandenen guten Vernehmen beharren: denn sie erkannten, daß dem Herzog ein Gefallen geschah, während die Republik wenig Nutzen davon hatte. Viele aber waren der Meinung, man sollte einen Bund mit ihm schließen und ihm dadurch Schranken setzen, durch deren künftige Uebertretung seine böse Gesinnung sich kundgeben würde, auf daß man bei einem Friedensbruche einen um so gerechtern Krieg gegen ihn führen könnte. Nachdem so die Sache vielfach hin und her berathen worden, schloß man eine Uebereinkunft, in welcher der Herzog versprach, mit den Angelegenheiten der diesseit der

Magra und des Panaro [1]) gelegenen Länder sich nicht befassen zu wollen.

Nachdem dieser Vertrag geschlossen worden, besetzte Filippo Brescia und bald darauf Genua (1422), der Meinung derer zuwider, welche in Florenz zum Abkommen mit ihm gerathen und geglaubt hatten, Brescia werde von den Venezianern geschützt werden, Genua durch eigne Kraft. Und da der Herzog im Vertrage mit dem Dogen Diesem Sarzana gelassen und andere Orte diesseit der Magra, unter der Bedingung, daß, wolle er sie verkaufen, dies nur an Genua geschehen könne, so waren die Bedingungen des Bundes mit Florenz schon verletzt. Ueberdies hatte er mit dem Legaten von Bologna eine Abkunft getroffen. Diese Dinge beunruhigten unsere Bürger und veranlaßten sie, auf neue Mittel gegen neue Uebel zu sinnen. Als der Herzog von diesen Besorgnissen hörte, schickte er, entweder sich zu rechtfertigen, oder um die Gesinnung der Florentiner zu prüfen, oder aber um sie einzuschläfern, Abgesandte, indem er sich stellte, als wundere er sich über ihren Verdacht, wobei er Verzichtleistung auf Alles, was dazu Veranlassung gegeben, anbieten ließ. Die einzige Folge davon war eine Entzweiung unter den Bürgern: denn eine Partei, und zwar die angesehensten, waren der Meinung, es sei gut, sich zu rüsten und sich vorzubereiten, des Gegners Pläne zu kreuzen: wären die Vorkehrungen

---

1) Die Magra ist der Grenzfluß „der mit kurzem — Lauf vom Toscaner trennt den Genuesen". (Dante, Paradies IX, 89) Der Panaro, welcher oberhalb Ferrara's in den Po fließt, trennt das modenesische Gebiet vom bolognesischen.

getroffen und bliebe Filippo ruhig, so wäre ja kein Krieg entstanden, der Friede aber befestigt. Viele andere, sei es aus Neid gegen die Gewalthaber, sei es aus Furcht vor Krieg, waren der Meinung, man müsse so geringfügiger Ursachen wegen auf einen Freund keinen Verdacht werfen: sein Benehmen rechtfertige so starke Besorgnisse nicht; die Zehn des Krieges ernennen und Truppen werben, heiße wol Krieg, und wenn man mit einem so mächtigen Fürsten sich einlasse, führe man die Stadt an einen Abgrund, ohne irgend einen Gewinn erwarten zu können. Etwaige Erwerbungen an Land könnten uns nichts nutzen, indem wir sie der dazwischenliegenden Romagna wegen zu behaupten nicht im Stande sein würden, und die Nachbarschaft des Kirchenstaates uns verbiete, auf die Romagna unser Augenmerk zu richten. Dennoch setzten jene, welche sich für den Fall eines Krieges rüsten wollten, ihre Ansicht durch, und die andern unterlagen, sodaß man den Magistrat der Zehn ernannte, Truppen warb und neue Steuern auflegte. Letztere, welche mehr auf den geringeren als den vornehmeren Bürgern lasteten, erregten viel Unzufriedenheit, und jeder verdammte den Ehrgeiz und die Habsucht der Mächtigen, indem man sie beschuldigte, sie stürzten den Staat in einen unnöthigen Krieg, um ihre eignen Zwecke zu verfolgen und das Volk durch Druck zu beherrschen.

Noch war man mit dem Herzog zu keinem offenbaren Bruch gekommen, aber der Verdacht war immer stärker geworden (1423). Denn auf Ersuchen des Legaten von Bologna, welcher sich vor dem als Verbannter in Castel Bolognese verweilenden Messer Antonio Bentivogli fürchtete, hatte der Herzog nach jener Stadt

Truppen gesandt, welche, den Grenzen des florentiner Gebietes so nahe, Besorgniß einflößten. Was aber am meisten Furcht erregte und zum Ausbruch der Feindseligkeiten gewichtigen Anlaß gab, war des Herzogs Unternehmung gegen Forlì. Herr dieser Stadt war Giorgio Ordelaffi, welcher mit Tode abgehend seinen Sohn Tibaldeo unter Filippo's Vormundschaft zurückließ. Und obschon die Mutter, welche dem Vormund nicht traute, ihn zu ihrem Vater Lodovico Alidosi, dem Herrn von Imola, sandte, so wurde sie doch vom Volke von Forlì genöthigt, das Testament zu befolgen und ihn in die Hände des Herzogs zu geben. Um nun den Verdacht zu schwächen und seine Absicht besser zu verbergen, verordnete der Herzog, daß der Markgraf von Ferrara den Guido Torello als seinen Bevollmächtigten sandte, die Regierung von Forlì in seine Hand zu nehmen. So gelangte diese Stadt in Filippo's Gewalt. Als man diese Nachricht zugleich mit jener von der Ankunft der mailändischen Söldner in Florenz erhielt, bewirkte sie einen rascheren Entschluß zum Kriege, obgleich Viele dagegen waren und Giovanni de' Medici öffentlich abrieth, indem er zeigte, wie sehr man auch von der feindseligen Gesinnung des Herzogs überzeugt sein möchte, so sei es doch besser, seinen Angriff abzuwarten, als ihm mit gewaffneter Hand entgegenzutreten. Denn im letztern Falle würde, Angesichts der Fürsten Italiens, der Krieg auf Seiten des Herzogs eben so gerechtfertigt erscheinen wie auf der unsern. Man könnte nicht einmal offen jenen Beistand in Anspruch nehmen, welchen man begehren dürfte, nachdem sein Ehrgeiz sich kundgegeben: mit anderm Muth und andern Kräften würden endlich die

eignen Interessen vertheidigt werden, als fremde. Die Andern erwiederten dagegen, es sei besser den Feind in seinem Hause aufzusuchen, als im eignen ihn erwarten; das Glück sei beim Angriff günstiger als bei der Vertheidigung; wenn auch nicht mit geringeren Kosten, doch mit geringerem Schaden führe man auf fremdem Gebiete Krieg, als auf dem eignen. Kurz, die letztere Ansicht trug den Sieg davon, und man beschloß, der Magistrat der Zehn sollte alle möglichen Mittel anwenden, dem Herzog die Stadt Forlì zu entreißen.

Als Filippo sah, daß die Florentiner seinen Plänen auf die Romagna sich in den Weg stellen wollten, ließ er alle Rücksicht fallen und sandte Agnolo della Pergola mit einem starken Haufen nach Imola, damit der Herr dieser Stadt, auf die Vertheidigung seines eignen Besitzthums hingewiesen, mit der Vormundschaft seines Enkels sich nicht befassen möchte (1424). Da nun Agnolo in der Nähe von Imola angelangt war, während die florentinischen Völker noch in Modigliana[1]) standen, nahm er Nachts, da der großen Kälte wegen die Gräben gefroren waren, durch Ueberraschung die Stadt und sandte Lodovico Alidosi gefangen nach Mailand. Als die Florentiner Imola verloren und den Krieg begonnen sahen, sandten sie Truppen gegen Forli, welche vor der Stadt lagerten und sie auf allen Seiten einschlossen. Damit nun die herzoglichen Kriegsvölker nicht vereint zum Entsatz heranrücken könnten, hatten jene den Grafen Alberigo in Sold

---

1) Castell in der toscanischen Romagna, im Apennin, gegen 9 Millien von Faenza entlegen, einst eine Grafschaft der Guidi.

genommen, welcher von seinem Orte Zagonara [1]) aus täglich bis zu den Thoren Imola's streifte. Als Agnolo della Pergola sah, daß er der starken Stellung wegen, die unsere Truppen eingenommen, Forlì nicht mit Gewißheit zu Hülfe kommen konnte, beschloß er Zagonara wegzunehmen, indem er urtheilte, die Florentiner würden diesen Ort nicht verlieren wollen: wollten sie ihn aber vertheidigen, so müßten sie ihre Stellung vor Forlì aufgeben und den Kampf unter ungünstigen Umständen beginnen. So nöthigte er die Truppen Alberigo's zu capituliren, und sie versprachen das Castell zu übergeben, wenn sie innerhalb vierzehn Tage keinen Beistand von den Florentinern erhielten. Als man im florentinischen Lager und in der Stadt Nachricht davon erhielt und keiner dem Feinde diesen Sieg gönnen wollte, verschafften sie ihm einen viel wichtigern. Denn da das Lager vor Forlì aufbrach, um Zagonara Hülfe zu leisten, wurden unsere Truppen, als sie auf den Feind stießen, nicht sowol durch dessen Tapferkeit geschlagen, sondern durch die Ungunst des Wetters. Nachdem die Unsern nämlich mehre Stunden lang in tiefem Kothe und unter Regen dahingezogen, fanden sie frische Gegner, die sie mit Leichtigkeit überwanden. Bei dieser durch ganz Italien berühmt gewordenen Niederlage kam nichtsdestoweniger keiner um, als Lodovico degli Obizi und zwei der

1) Castell bei Lugo in der Romagna, Eigenthum der Familie, die sich nach dem benachbarten Barbiano nannte. Alberigo da Barbiano war der ursprüngliche Stifter des italienischen Kriegswesens, wie es das 15. Jahrh. hindurch bestanden hat. — In der Nähe liegt Cotignola, von wo die Sforzas stammen.

Seinen, welche, vom Pferde stürzend, im Moraste erstickten.

Ganz Florenz war über die Nachricht von diesem Unglück traurig, am meisten aber die vornehmen Bürger, welche zum Kriege gerathen. Denn sie sahen den Feind kräftig, sich selbst entwaffnet und freundlos, und das Volk aufgebracht. Die Menge beschuldigte sie auf öffentlicher Straße, klagte über die ihr auferlegten Lasten, über den ohne Grund begonnenen Krieg. „Haben sie nun, hieß es, den Magistrat der Zehn ernannt, um den Feinden Furcht einzujagen? Haben sie Forlì geholfen und es dem Herzog entrissen? Seht, wie ihre Rathschläge zu Tage liegen und das Ziel, nach dem sie strebten — nicht die Freiheit zu vertheidigen, der sie gram sind, sondern die eigne Macht zu verstärken, welche Gott gerechterweise geschwächt hat. Nicht durch diese Unternehmung allein, sondern durch manche andere haben sie der Stadt Lasten aufgebürdet, denn ähnlicher Art war der Krieg gegen König Ladislaus. An wen werden sie um Beistand sich wenden? An Papst Martin, den sie um Braccio's da Montone [1]) willen beleidigt? An die Königin Johanna, welche sie, durch ihren Abfall, genöthigt, dem Könige von Aragon sich in die Arme zu werfen?" Ueberdies brachte das Volk noch alles Andere vor, was einer erzürnten Menge einzufallen pflegt. Die Signoren hielten es darum für passend, eine Zahl Bürger

1) Nach dem Castell Montone im Peruginischen nannte sich die peruginische Familie der Fortebracci, die durch Braccio, Oddo, Carlo und die durch sie begründete Condottierenschule, welcher die Piccinini angehörten, berühmt geworden ist.

zu versammeln, welche die böse Stimmung durch gute Worte beschwichtigen sollten. Messer Rinaldo degli Albizzi, der älteste Sohn Messer Maso's, welcher durch eignes Talent und durch den vom Vater ererbten Namen den vornehmsten Rang in der Stadt zu erlangen hoffte, sprach dabei lange, indem er zeigte, es sei unklug, die Dinge nach den Wirkungen zu beurtheilen, da gutberathene Unternehmungen häufig unglücklichen Ausgang haben, glücklichen hinwider übelberathene. Lobe man schlimmen Rath um des guten Erfolges willen, so bestärke man dadurch die Menschen nur im Irrthum, zum großen Nachtheil des Gemeinwesens, indem schlimmer Rath nicht immer glücklich sei. Gleicherweise thue man Unrecht, indem man einen weisen Entschluß tadle, weil er keinen guten Erfolg habe: denn dadurch schrecke man die Bürger davon ab, der Stadt mit Rath beizustehn und zu sagen, was sie denken. Hierauf erläuterte er, wie nothwendig dieser Krieg gewesen sei: wäre er nicht in der Romagna begonnen worden, so würde er in Toscana ausgebrochen sein. Da Gott nun einmal zugelassen, daß ihre Truppen geschlagen worden, so würde der Verlust um so größer sein, je mehr man sich dadurch in Furcht setzen lasse: zeige man aber dem Geschick die Stirn und treffe man die erforderlichen Vorkehrungen, so würden weder sie den Verlust empfinden, noch der Herzog des Sieges sich erfreuen. Die Kosten und künftigen Auflagen dürften sie nicht schrecken: denn diese zu ändern sei verständig, während erstere im Vergleich mit früher sich sehr verringern würden. Geringerer Vorkehrungen bedürfe nämlich der, welcher sich vertheidigen wolle, als der Angreifende. Endlich ermahnte er sie, ihrer Väter

Beispiel nachzuahmen, welche immer gegen jeglichen Fürsten sich vertheidigt, indem sie nie im Unglück den Muth sinken ließen. Durch sein Zureden wieder ermuthigt, warben die Bürger nun den Grafen Oddo, Braccio's da Montone Sohn, und gaben ihm den Niccolò Piccinino bei, Braccio's Schüler und den berühmtesten von Allen die unter dessen Fahnen gefochten. Diesen fügten sie noch andere Condottieren hinzu, und machten einige derjenigen, die ihre Pferde verloren, von neuem beritten. Hierauf ernannten sie zwanzig Bürger, die neuen Auflagen zu bestimmen, und diese, Muth fassend, weil sie die mächtigen Bürger durch die erlittene Niederlage entmuthigt sahen, besteuerten sie ohne irgend eine Rücksicht gleich allen Andern.

Damit waren die Vornehmen sehr unzufrieden (1426). Um des äußern Anstandes willen beschwerten sie sich anfangs nicht über die von ihnen eingeforderten Abgaben, sondern tadelten diese im Allgemeinen als ungerecht und riethen sie herabzusetzen. Da dies Vielen bekannt ward, hinderte man sie in den Rathsversammlungen ihren Willen durchzusetzen. Um nun die Härte der Maßregel durch die Ausführung empfinden zu machen und den Haß der Menge gegen dieselbe zu erregen, bewirkten sie, daß die Steuereinnehmer beim Einsammeln mit großer Strenge verfuhren, indem sie ihnen über das Leben jedes Widerspenstigen Macht ertheilten. Daraus entstand viel Unheil durch Tod und Wunden. So hatte es den Anschein, als würden die Parteien zu offnem Kampfe kommen, und jeder Verständige war eines herannahenden Unglücks gewärtig, indem die Vornehmen, an Achtung gewohnt, nicht ertrugen, daß Hand an sie gelegt ward, und die

Andern gleichmäßige Vertheilung der Lasten verlangten. Viele der Ersteren aber beriethen mit einander und kamen zu dem Beschlusse, daß es nöthig sei, die Regierung wieder in ihre Hand zu nehmen, weil ihre geringe Achtsamkeit das Volk ermuthigt habe, mit den öffentlichen Angelegenheiten sich zu befassen und die ehemaligen Häupter der Menge wieder kühner geworden seien. Nachdem sie diese Dinge nun zu verschiedenen Malen beredet, beschlossen sie, einmal sämmtlich zusammenzukommen. In der Kirche Sto Stefano fanden sich mehr denn siebzig Bürger ein, mit Erlaubniß von Messer Lorenzo Ridolfi und Francesco Gianfigliazzi, die unter den Signoren saßen. Giovanni de' Medici aber war nicht unter ihnen, sei es, daß sie ihn nicht geladen, oder daß er nicht kommen wollte, weil er anderer Meinung war.

Messer Rinaldo degli Albizzi sprach zu Allen. Er stellte ihnen den Zustand der Stadt dar, und wie durch ihre Unachtsamkeit die Macht des gemeinen Volkes sich wieder gehoben, nachdem im J. 1381 ihre Väter diese Macht gebrochen. Er erinnerte an die Gesetzlosigkeit, die von 1378 bis 1381 geherrscht, wie alle jetzt Gegenwärtigen damals einer den Vater, der andere den Großvater verloren, und wie jetzt dieselben Gefahren drohten und die Stadt derselben Verwirrung entgegengehe. Schon habe die Menge nach ihrem Gutdünken eine Steuer aufgelegt: würde sie nicht durch überwiegende Gewalt zurückgehalten oder durch bessere Ordnung, so würde sie bald auch nach ihrem Willen die Magistrate ernennen. Träfe dies ein, so würde sie die Stelle der bessern Bürger einnehmen und die Regierung stürzen, welche zweiundvierzig Jahre lang zum großen Ruhme der Stadt

gewährt: Florenz würde dann ohne Prinzip entweder nach dem Gutdünken der Menge regiert werden, wo auf der einen Seite Willkür herrsche, Gefahr auf der andern; oder durch die überragende Macht eines Einzelnen, der sich zum Fürsten aufwerfen würde. Unterdessen müsse Jeder, dem das Vaterland und die eigne Ehre lieb seien, in sich gehen und der Tugend Bardo Mancini's gedenken, welcher durch den Sturz der Alberti das Vaterland der Gefahr entriß, von der es damals bedroht war. Der Grund der Frechheit der Menge liege in der zu großen Ausdehnung der Wahlen zu den Aemtern: daher komme es, daß der Palast mit Leuten von gestern und von niederm Stande gefüllt sei. Er schloß damit, das einzige ihm bekannte Mittel, dem Uebel abzuhelfen, bestehe darin, daß man den Großen [1]) die Gewalt wiedergebe und den kleinen Zünften ihre Macht nehme, indem man ihre Zahl von vierzehn auf sieben herabsetze. Das gemeine Volk würde solcherweise in den Rathsversammlungen geringern Einfluß haben, sowol durch Verminderung seiner Zahl als auch durch Zunahme der Autorität der Großen, die der alten Feindschaft wegen ihm entgegen sein würden. Er deutete zugleich darauf hin, wie die Klugheit es verlange, der Menschen gemäß den Zeiten sich zu bedienen. Wenn ihre Väter das niedere Volk gebrauchten, um den Uebermuth des alten Adels zu brechen, so müsse jetzt, wo der Adel demüthig, das Volk frech geworden, des letztern Uebermuth mit jenes Hülfe unterdrückt werden. Diesen Zweck zu erreichen, könne man List oder Gewalt brauchen: dies sei leicht,

---

1) Nämlich dem alten Adel.

da einige von ihnen zum Magistrat der Zehn gehörten und heimlich Bewaffnete in die Stadt lassen könnten.

Jeder lobte Messer Rinaldo und hieß seinen Rath gut, und Niccolò da Uzzano unter andern sagte, alles, was Messer Rinaldo vorgebracht, sei wahr und seine Mittel gut und sicher, falls man sie anwenden könne, ohne einen offenbaren Zwiespalt in der Stadt zu veranlassen. Letzteres könnte erreicht werden, wenn man Giovanni de' Medici gewinne. Denn stimme dieser ein, so könne die ihres Hauptes wie ihrer Kräfte beraubte Menge nicht schaden; sei er aber entgegen, so könne man nicht ohne Waffen zum Ziel gelangen. Die Waffen zu gebrauchen sei aber gefährlich: entweder unterliege man, oder man könne den Sieg nicht benutzen. Bescheidentlich rief er ihnen seine früheren Ermahnungen ins Gedächtniß zurück: wie sie dieser Schwierigkeit nicht abhelfen gewollt, zur Zeit als es nur leichte Mühe gekostet haben würde: wie es jetzt aber nicht geschehen könne, ohne Furcht vor größerem Unheil. Das einzige Mittel sei, den Medici zu gewinnen. So wurde denn Messer Rinaldo'n der Auftrag ertheilt, zu diesem zu gehn und zu versuchen, ihn zu ihrer Partei herüberzuziehen.

Messer Rinaldo that, wie ihm aufgetragen worden, und bot alle seine Gründe und die besten Worte auf, ihn zu veranlassen, ihrem Plane seine Zustimmung zu geben, statt, durch Begünstigung der Menge, diese zum Nachtheil des Staates und der Stadt aufzuregen. Giovanni antwortete darauf: er halte es für Pflicht eines weisen und guten Bürgers, die bestehende Ordnung in seiner Vaterstadt nicht umzustoßen, da nichts die Ge-

müther so sehr erbittere als deren Veränderung: denn in solchen Fällen müsse man Viele verletzen, und wo es viele Unzufriedene gebe, müsse man täglich schlimme Vorfälle besorgen. Ihr Entschluß scheine ihm zwei sehr gefährliche Seiten zu haben: er verleihe die Ehrenämter denen, die, weil sie nie daran theilgenommen, sie minder schätzen und weniger Grund haben, über deren Vorenthaltung sich zu beschweren; sodann aber nehme er sie solchen, welche, da sie einmal in deren Besitze gewesen, nimmer rasten würden, bis sie dieselben wiedererlangt hätten. So würde der den Einen zugefügte Schaden größer sein als der den Andern daraus erwachsende Vortheil. Der Urheber würde sich also wenige Freunde erwerben und sehr viele Feinde; letztere würden ihn mit größerem Eifer angreifen, als jene ihn vertheidigen. Denn die Menschen wären mehr darauf bedacht, Unbilden zu rächen, als für Wohlthaten sich dankbar zu bezeigen, indem sie glauben, durch Dankbarkeit könnten sie verlieren, während Rache ihnen Nutzen und Vergnügen bringe. Hierauf zu Messer Rinaldo im Besondern sich wendend, fuhr er fort: Ihr aber, wenn ihr der Vergangenheit gedächtet und wie viel Trug in dieser Stadt geübt wird, würdet einen solchen Entschluß nicht mit so großer Wärme fassen. Denn wer euch dazu räth, würde, nachdem er mit Hülfe eurer Autorität das Volk seiner Macht beraubt, euch diese Macht dann wieder mit Hülfe des um solcher Unbilde willen feindlich gestimmten Volkes nehmen. Es würde euch ergehn wie Messer Benedetto Alberti, welcher auf hinterlistige Vorstellungen in den Sturz Giorgio Scali's und Tommaso Strozzi's einwilligte, und bald darauf von den Nämlichen, die ihn dazu beredet, ins

Exil gesandt ward. Endlich ermahnte er ihn, die Sache reiflicher zu überlegen und das Beispiel seines Vaters nachzuahmen, welcher, um das öffentliche Wohlwollen zu gewinnen, den Preis des Salzes verminderte; welcher verordnete, daß, wer unter einem halben Gulden Abgabe zu zahlen habe, nach Gutdünken zahlen könne oder nicht, und wollte, daß am Tage des Zusammentretens der Rathsversammlungen jeder vor seinen Gläubigern sicher wäre. Dann schloß er seine Rede mit der Bemerkung, daß, so viel an ihm liege, er der Meinung sei, man solle die Stadt in ihren gegenwärtigen Verhältnissen lassen.

Diese Verhandlungen verlauteten, und mehrten Giovanni's Ruf, den Haß gegen die übrigen Bürger. Um denen, welche diese Volksgunst zum Umsturz des Bestehenden benutzen wollten, den Muth zu benehmen, ließ der Medici in seinen Reden jedem deutlich werden, wie er keine Parteiungen nähren, sondern sie unterdrücken und, so viel an ihm liege, die Einigkeit der Stadt herstellen wolle. Viele seiner Anhänger waren damit unzufrieden, weil sie eine entschiedenere Stellung wünschten. Unter diesen war Alamanno de' Medici, welcher, von Natur heftig, nicht abließ seine Kälte und Bedächtigkeit zu verdammen und ihn zu reizen, daß er seine Gegner verfolgen, seinen Freunden zu Willen sein möchte. Er sagte, sein Benehmen trage die Schuld, daß seine Feinde ohne Scheu gegen ihn verführen, was einst den Ruin seines Hauses und seiner Freunde herbeiführen würde. Cosimo, Giovanni's Sohn, wurde auch von Alamanno im gleichen Sinne bearbeitet: Giovanni aber, was ihm auch immer enthüllt oder vorhergesagt werden mochte,

blieb bei seinem Vorsatze. Die ganze Sache war indeß einmal offenbar geworden und die Stadt in völligem Zwiespalt. Im Palast waren zum Dienst der Signoren zwei Kanzler, Ser Martino und Ser Paolo. Dieser war der Partei Uzzano's hold, jener der Medizeischen. Da nun Messer Rinaldo sah, daß Giovanni ihnen nicht beipflichten wollte, dachte er den Ser Martino seines Amtes zu entsetzen, um den Palast immer mehr zu Gunsten seiner Partei zu stimmen. Weil aber die Andern dies vorhersahen, wurde nicht nur Ser Martino geschützt, sondern Ser Paolo zum Nachtheil und Verdruß seiner Partei entfernt. Dies hätte sogleich schlimme Folgen gehabt, wären nicht gerade damals durch den Krieg, der mit der Niederlage von Zagonara eine schlimme Wendung nahm, die Gemüther beschäftigt gewesen. Denn während alles dies in Florenz vorging, hatte Agnolo della Pergola mit den Truppen des Herzogs alle Besitzungen der Florentiner in der Romagna besetzt, Castrocaro [1]) und Modigliana ausgenommen, theils wegen geringer Stärke der Orte, theils wegen Schuld derer, die sie zu vertheidigen hatten. Bei der Besetzung jener Ortschaften ereigneten sich zwei Vorfälle, welche zeigten, wie sehr Tapferkeit auch vom Feinde geachtet, Feigheit und Bosheit aber geringgeschätzt wird.

---

1) Castrocaro, ein im Mittelalter nicht unbedeutendes Castell im Thal des Montone nahe an der Grenze bei Forlì. Dante nennt die Grafen des Ortes (Fegef. XIV, 116), der seit dem Anfange des 15. Jahrh. der Republik Florenz unterworfen blieb.

Castellan der Burg von Monte Petroso [1]) war Biagio del Melano. Von den Feinden umringt, ohne Aussicht die Veste zu retten, warf dieser nach jener Seite, die noch nicht brannte, Stroh und Kleidungsstücke hinab und darauf seine beiden kleinen Söhne, indem er den Feinden zurief: Nehmt die Güter, welche das Glück mir verliehen hat und welche ihr mir rauben könnt: die geistigen Güter aber, worin mein Ruhm und meine Ehre bestehn, werde ich euch nicht geben, könnt ihr mir nicht nehmen. Die Feinde liefen hinzu, die Kinder zu retten, und boten ihm Stricke und Leitern dar, um sich herabzulassen: er aber verschmähte sie und wollte eher in den Flammen umkommen, als sein Leben durch die Feinde seines Vaterlandes gerettet sehen. Ein Beispiel, des gerühmten Alterthums würdig, und seiner Seltenheit wegen zwiefach der Bewunderung werth. Den Kindern wurde Alles zugestellt was man retten konnte: sie wurden mit großer Sorgfalt den Verwandten zugesandt, und die Republik bewies ihnen nicht mindere Gnade, indem sie ihnen, so lange sie lebten, Unterstützung gewährte. Das Gegentheil davon ereignete sich in Galeata [2]), wo Zanobi dal Pino Podestà war, welcher, ohne sich zu vertheidigen, die Burg übergab und den Agnolo della Pergola überdies aufforderte, die Berge der Romagna zu verlassen und ins toscanische Hügelland zu ziehn, wo er mit geringerer Gefahr und größerm

---

1) Monte Petroso, ein jetzt in Trümmern liegendes Castell im Thal des Savio in der toscanischen Romagna.

2) Ortschaft in der toscanischen Romagna, am Fluß Bidente, dicht an der Grenze in der Richtung auf Cesena.

Gewinn würde Krieg führen können. Agnolo verabscheute dieses Mannes feige und boshafte Gesinnung und überantwortete ihn seinen Knechten, welche, nachdem sie vielerlei Spott mit ihm getrieben, ihm nur Papier, worauf Nattern gemalt [1]), zum Essen anboten, indem sie sagten, sie wollten ihn, den Guelfen, auf solche Weise zum Gibellinen machen. So starb er nach wenigen Tagen vor Hunger.

Unterdessen war der Graf Oddo mit Niccolò Piccinino in das Lamonethal [2]) gezogen (1425), um den Herrn von Faenza für Florenz zu gewinnen oder wenigstens Agnolo della Pergola an seinem Umherziehen durch die Romagna zu hindern. Da aber jenes Thal stark befestigt ist und die Einwohner in den Waffen geübt sind, so verlor Graf Oddo das Leben und Niccolò Piccinino wurde als Gefangener nach Faenza gebracht. Das Glück aber wollte, daß die Florentiner, besiegt, das erlangten, was sie als Sieger vielleicht nicht erreicht haben würden: denn Niccolò that so viel in Faenza, daß der Herr der Stadt und dessen Mutter den Florentinern freund wurden. Durch den dabei abgeschlossenen Vertrag erlangte Niccolò Piccinino seine Freiheit wieder, befolgte aber nicht selber den Rath, den er Andern gegeben hatte. Denn als er mit der Stadt über Erneue-

---

1) Die Natter, biscia, war das Viscontische Wappen.

2) Der Lamone entspringt im toscanischen Apennin, fließt an dem in der Kriegsgeschichte des Mittelalters wichtigen Marradi (wo sein Thal den Hauptpaß zwischen Romagna und Toscana bildet) und an Faenza vorüber und fällt bei Ravenna ins Meer.

rung seines Soldverhältnisses unterhandelte, verließ er, sei es daß die Bedingungen ihm nicht günstig schienen, sei es daß ihm anderwärts vortheilhaftere geboten wurden, beinahe plötzlich Arezzo, wo er stand, und begab sich nach der Lombardei, wo er bei dem Herzoge Dienste nahm.

Durch diesen Vorfall ängstlich geworden und durch die wiederholten Niederlagen geschreckt, fürchteten die Florentiner, sie könnten diesen Krieg nicht allein bestehn, und sandten Abgeordnete zu den Venezianern, indem sie diesen vorstellten, sie möchten jetzt, wo es ihnen noch leicht sei, der Größe eines Mannes, welcher, wenn sie ihn gewähren ließen, ihnen gleich gefährlich werden würde wie den Florentinern, einen Damm entgegenstellen. Dazu rieth ihnen auch Francesco Carmagnola [1]), einer der berühmtesten Kriegsleute jener Zeit, der früher in Diensten des Herzogs gestanden, dann aber von ihm abgefallen war. Die Venezianer waren ungewiß, da sie nicht wußten, wie weit sie dem Carmagnola trauen durften, dessen Feindschaft gegen den Herzog sie für eine bloße Vorspiegelung hielten. Während sie noch zauderten, geschah es, daß der Herzog dem Carmagnola durch einen Diener Gift geben ließ, welches zwar nicht stark genug war, ihn zu tödten, ihn aber dem Tode nahe brachte. Nachdem der Grund des Uebels entdeckt worden, ließen die Venezianer ihren Verdacht fahren, und da die Florentiner in ihren Aufforderungen fortfuhren, schlossen sie mit diesen einen Bund, wobei beide Theile sich verpflichteten, auf gemein-

1) Francesco Bussone von Carmagnola, geb. 1390, im J. 1432 zu Venedig hingerichtet.

same Kosten Krieg zu führen: die Erwerbungen in der Lombardei sollten Venedig gehören, die in Toscana und der Romagna Florenz. Carmagnola wurde oberster Anführer der Bundestruppen. In Gemäßheit dieser Uebereinkunft wurde nun die Lombardei Schauplatz des Krieges, wo Carmagnola sich sehr tapfer hielt, sodaß er innerhalb weniger Monate (1426) dem Herzog mehre Orte zusamt der Stadt Brescia nahm, deren Eroberung in jener Zeit und beim damaligen Stande der Kriegskunst allgemeines Staunen erregte.

Dieser Krieg hatte von 1422 bis 1427 gewährt. Der bisherigen Abgaben müde, kamen die Florentiner überein, eine neue Anordnung zu treffen. In der Absicht, die Abgaben in richtiges Verhältniß zu den Vermögensumständen zu bringen, wurde verordnet, daß der Besitz damit belastet werden und wer für hundert Gulden Eigenthum habe, einen halben Gulden zahlen sollte. Da nun die Vertheilung Sache des Gesetzes, nicht der Menschen war, so kam auf die Schultern der mächtigen Bürger eine schwere Last. Auch waren sie dem Gesetze schon abhold, ehe es berathen wurde. Nur Giovanni de' Medici pries es offen, sodaß es durchgesetzt ward. Und weil bei der Vertheilung die Güter eines jeden summirt wurden, was die Florentiner accatastare nennen, so hieß man diese Vermögenssteuer Catasto. Dies Verfahren legte zum Theil dem tyrannischen Walten der Mächtigen Zügel an, weil sie nicht wie früher die Geringeren bedrücken und dann durch ihre Drohungen in den Rathsversammlungen zum Schweigen bringen konnten. So war diese Auflage nach dem Sinn der Menge, während die Mächtigen sich ihr sehr ungerne fügten.

Wie es aber geschieht, daß die Menschen nimmer zufrieden zu stellen sind und, sobald sie eine Sache erlangt, eine andere begehren: so verlangte das Volk, nicht sich begnügend mit der durch das Gesetz bewirkten Gleichheit der Steuer, man solle die früheren Jahre durchgehn um zu sehn, was die Vornehmen, nach dem Verhältniß des Katasters, damals weniger gezahlt; es verlangte sodann, daß diese nach dem Maßstabe solcher zahlen sollten, welche, mit ungesetzlich hoher Steuer belastet, ihre Besitzungen zu veräußern sich genöthigt gesehn hatten. Mehr noch als der Kataster setzte dies Begehren die Vornehmen in Angst: um sich also dagegen zu schützen, hörten sie nicht auf gegen den Kataster selbst zu reden, indem sie behaupteten, er sei durchaus ungerecht, weil dabei auch die beweglichen Güter in Betracht gezogen seien, die man heute besitze, morgen verliere. Ueberdies gebe es viele Leute, die verborgen Geld besitzen, welches beim Veranschlagen nicht aufgefunden werden könne. Noch fügten sie hinzu: solche, welche der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten wegen ihre eignen Interesse aus den Augen lassen, müßten eine geringere Last tragen, indem ihre persönlichen Leistungen hinreichten; es sei nicht gerecht, daß die Stadt von ihrem Eigenthume und ihrer Arbeit zugleich Nutzen ziehe, während die Andern nur Geld zu zahlen brauchten. Die, welche dem Kataster günstig waren, erwiederten darauf: wenn die beweglichen Güter sich veränderten, so könne auch die Steuer sich nach ihnen richten, und durch häufiges Wechseln könne man einem solchen Uebelstande abhelfen. Auf die, welche Geld verborgen halten, brauche man nicht zu achten: denn vom Gelde, das keinen Ertrag gebe, könne man billigerweise keine Abgaben

einziehn; sollte aber das Geld Ertrag leisten, so müsse es auch zum Vorschein kommen. Sei es ihnen nicht genehm ihre Zeit dem Staate zu widmen, so möchten sie's bleiben lassen und sich nicht bemühen: es würden sich jederzeit wohlgesinnte Bürger finden, denen es nicht schwer fiele, der Heimath mit Geld und Rath Hülfe zu leisten. Die Ehre und Vortheile, welche die Verwaltung verleihe, seien überdies so groß, daß sie damit sich begnügen müßten, statt ihren Antheil am Tragen der öffentlichen Lasten zu verweigern. Das Gebrechen aber liege da, wo sie's nicht bekennen wollten: es misfalle ihnen, daß sie nicht ferner ohne persönlichen Nachtheil Krieg führen könnten, da sie gleich den Andern für die Kosten zu stehen hätten: wäre dies Mittel früher bekannt gewesen, so würde der Krieg gegen König Ladislaus, wie der gegen den Herzog von Mailand unterblieben sein, beide zum Vortheil Einzelner, nicht aus Bedürfniß unternommen. Giovanni de' Medici beschwichtigte diese Aufregung, indem er zeigte, daß es nichts fromme, der Vergangenheit nachzuspüren, und man wohlthue, sein Augenmerk auf die Zukunft zu richten; wären die Auflagen in frühern Jahren ungerecht vertheilt gewesen, so müsse man Gott dafür danken, daß man ein Mittel gefunden, diesem abzuhelfen. Dies müsse die Stadt zur Eintracht bewegen, nicht aber sie in Zwietracht stürzen, wie die Untersuchuug der ehemaligen Steuern und ihre Gleichstellung mit den jetzigen thun würde. Wer mit einem halben Siege sich begnüge, sei immer der klügste: wer den Sieg zu weit verfolgen wolle, verliere oft. Mit solchen Worten beruhigte er die erregten Gemüther, und von Gleichstellung war nicht ferner die Rede.

Der Krieg mit dem Herzog währte unterdessen fort. Zwar wurde mit Hülfe eines päpstlichen Legaten zu Ferrara Friede geschlossen, aber gleich zu Anfang hielt der Herzog sich nicht an die Bedingungen, sodaß die Verbündeten von neuem zu den Waffen griffen. Bei Maclovio [1]) stießen sie mit den mailändischen Truppen zusammen und schlugen sie. Nach dieser Niederlage brachte der Herzog neue Friedensanerbietungen vor, worauf die Venezianer und Florentiner eingingen, letztere, weil sie gegen die erstern Verdacht hegten, indem es ihnen schien, sie gäben ihr Geld aus, um andere mächtig zu machen; jene, weil sie nach dieser Niederlage ihren Feldhauptmann Carmagnola zaudernd zu Werke gehn sahn, sodaß sie ihm nicht mehr trauen zu können glaubten. So wurde denn im J. 1428 [2]) der Friede geschlossen, durch welchen die Florentiner die verlornen Orte in der Romagna wiedererlangten, den Venezianern Brescia blieb, wozu der Herzog ihnen noch Bergamo und das dazu gehörige Gebiet abtreten mußte. Dieser Krieg kostete Florenz drei Millionen fünfzigtausend Ducaten: Venedig gewann dabei Land und Macht, Florenz erwarb nur Armuth und Zwietracht. Nachdem äußerer Friede erlangt war, entbrannte von neuem häusliche Fehde. Da die Vornehmen die Vermögenssteuer nicht ertragen konnten und doch kein Mittel sahn, sich ihr zu entziehn: so suchten sie derselben immer mehr Feinde zu machen, um bei ihren Angriffen mehr Genossen zu haben. Darum

1) Auch Maclodio, oder Macalò, bei Brescello am Po im Guastallesischen.

2) Zu Ferrara am 18. April.

machten sie die mit der Ausführung des Gesetzes beauftragten Beamten darauf aufmerksam, daß auch die Güter im Gebiet der Republik geschätzt werden müßten, um zu sehn, ob Besitzungen von Florentinern sich darunter befänden. In Folge dessen wurden sämmtliche Unterthanen aufgefordert, innerhalb einer bestimmten Zeit die Verzeichnisse ihres Eigenthums einzureichen. Darüber beschwerten die Volterraner sich bei der Signorie, sodaß die erzürnten Beamten achtzehn von ihnen einsperren ließen. Dies erregte heftigen Unwillen bei den Volterranern, indeß blieben sie ruhig aus Rücksicht für ihre gefangenen Mitbürger.

In dieser Zeit erkrankte Giovanni de' Medici, und da er die tödtliche Natur seines Uebels erkannte, berief er seine Söhne Cosimo und Lorenzo und sagte zu ihnen: „Ich glaube, die Zeit, welche Gott mir bei meiner Geburt bestimmte, ist abgelaufen. Ich sterbe zufrieden, denn ich lasse euch reich, gesund und angesehn, sodaß ihr, wenn ihr in meine Fußtapfen tretet, in Florenz geehrt und von jedem gerne gesehen leben könnt. Denn nichts beruhigt mich so sehr bei meinem Tode, als der Gedanke, daß ich nie irgend jemand beleidigt, im Gegentheil, so viel an mir lag, jedem Wohlthaten erzeigt habe. Euch ermahne ich ein Gleiches zu thun. Wollt ihr in Sicherheit leben, so nehmet an der Regierung so vielen Antheil, als Gesetze und Menschen euch zugestehen: auf solche Weise werdet ihr dem Neide wie den Gefahren entgehn. Denn was der Mensch sich nimmt, erregt Haß, nicht was ihm gegeben wird: immer werdet ihr solche sehn, welche das Ihrige einbüßen, weil sie nach fremdem Gut begehren, und die, bevor sie verlieren, in anhaltender Beängstigung leben.

Durch solche Kunst habe ich unter so vielen Gegnern, inmitten solcher Mishelligkeiten mein Ansehn in dieser Stadt nicht blos bewahrt, sondern gemehrt. So werdet ihr thun, folgt ihr meinem Beispiele: handelt ihr anders, so bedenkt, daß der Erfolg nicht glücklicher sein wird, als er bei denen war, die zu meiner Zeit sich selbst zu Grunde gerichtet haben und ihre Familien." Bald darauf starb er (1429), zu großem Leidwesen der Stadt, wie er durch seine vortrefflichen Eigenschaften es verdiente. Giovanni de' Medici war mildthätig: nicht denen nur gab er Almosen, die ihn darum angingen, sondern oft half er ungefragt der Noth der Armen ab. Er liebte jeden, pries die Guten, bedauerte die Schlechten. Nie strebte er nach Ehren und erlangte sie alle. Nie betrat er den Palast, wenn er nicht gerufen ward. Er liebte den Frieden und scheute sich vor dem Kriege. Im Unglück Anderer unterstützte er, beim Glücke half er mit. Bereicherung auf öffentliche Kosten haßte er, während er zum allgemeinen Besten beitrug. In seinen Aemtern zeigte er sich wohlwollend: er war nicht beredt, aber von vollendeter Klugheit. Sein Aussehn ließ auf trübe Gemüthsart schließen, in der Unterredung aber war er heiter und spaßhaft. Bei seinem Tode war er reich an Gut, reicher aber noch an gutem Ruf und Liebe der Menschen. Seine Erbschaft, die der Glücksgüter nicht blos, sondern auch die der Geistesgaben, wurde von seinem Sohne Cosimo nicht nur in gutem Stand erhalten, sondern gemehrt.

Die Volterraner waren ihrer Gefangenschaft müde, und um ihre Freiheit wiederzuerlangen, versprachen sie den ihnen gewordenen Befehlen sich zu fügen. Als sie nun in Freiheit gesetzt und nach Volterra zurückgekehrt

waren, kam die Zeit, wo ihre neuen Prioren das Amt antraten. Unter ihnen befand sich einer Namens Giusto[1]), ein Mann von niederer Herkunft, der aber beim gemeinen Volke in Ansehn stand und einer derer war, die in Florenz eingekerkert gewesen waren. Dieser, der öffentlichen Schmach, wie der ihm persönlich zugefügten wegen, gegen die Florentiner erzürnt, wurde noch von Giovanni di (Contugi) aufgehetzt, einem vornehmen Manne, der mit ihm im Magistrate saß und ihn ermunterte, mittelst des Ansehns der Prioren und der Gunst, die er genoß, das Volk aufzuwiegeln, den Florentinern die Obergewalt zu entreißen und sich selber zum Herrn aufzuwerfen. Auf diesen Rath griff Giusto zu den Waffen, zog durch die Stadt, nahm den durch die Florentiner bestellten Capitan gefangen und stellte sich mit des Volkes Zustimmung an die Spitze der Verwaltung. Diese in Volterra vorgefallene Neuerung misfiel den Florentinern sehr, da sie aber mit dem Herzoge Frieden geschlossen und die Verträge eben eingegangen waren, dachten sie Zeit zu haben, die Stadt wieder zu nehmen. Um die Gelegenheit nicht ungenutzt zu lassen, sandten sie sogleich Messer Rinaldo degli Albizzi und Messer Palla Strozzi als Commissarien zu diesem Unternehmen. In der Voraussetzung, daß die Florentiner angreifen würden, hatte Giusto unterdessen in Siena und Lucca Hülfe verlangt. Die von Siena schlugen ihm solche ab, weil im Bunde mit Florenz; Paolo Guinigi, der Herr von Lucca, um die Freundschaft des florentinischen Volkes wiederzugewinnen, die er wegen seiner offenkundigen Freundschaft

---

1) Landini.

mit dem Visconti verloren zu haben dachte, verweigerte nicht blos Giusto'n den Beistand, sondern sandte dessen Abgeordneten gefangen nach Florenz. Um nun die Volterraner unvorbereitet zu überfallen, versammelten die Commissarien all ihre Mannschaft, boten im untern Arnothal und im Gebiet von Pisa eine Menge Fußvolk auf und zogen gen Volterra. Sah aber Giusto sich auch von den Nachbarn verlassen und im Begriff, von den Florentinern angegriffen zu werden: so verlor er darum doch nicht den Muth, sondern bereitete sich zur Gegenwehr, vertrauend auf die sichere Lage und auf die Tüchtigkeit der Mauern.

Es gab in Volterra einen Messer Arcolano, Bruder jenes Giovanni, der Giusto zu diesem Unternehmen veranlaßt. Dieser, der von ansehnlichem Geschlechte war und Einfluß genoß, versammelte einige Freunde und zeigte ihnen, wie durch diesen Vorfall Gott ihrer Vaterstadt günstig sich bewiesen: denn wenn sie die Waffen ergreifen, Giusto der Herrschaft berauben und die Stadt den Florentinern wiedergeben wollten, so würde der Erfolg davon sein, daß sie die Ersten in der Stadt blieben und dieser ihre Gerechtsame bewahrt würden. Nachdem sie nun deß übereingekommen, begaben sie sich zum Palast, wo Giusto sich befand, und während ein Theil von ihnen unten blieb, verfügten sich Messer Arcolano und drei andere nach dem Saal, wo sie den Signore im Gespräch mit mehren Bürgern fanden. Indem Messer Arcolano that, als habe er mit ihm zu reden, führte er ihn in ein Nebenzimmer, wo er und seine Begleiter ihre Waffen zogen und ihn anfielen. Die Sache war aber nicht so leicht abgemacht, wie sie glaubten: denn Giusto setzte

sich zur Gegenwehr und, bevor sie ihn tödteten, verwundete er zweie von ihnen schwer, aber endlich erlag er der Uebermacht, und seine Leiche wurde aus dem Palast auf die Straße hinabgeworfen. Nachdem nun die Partei Messer Arcolano's zu den Waffen gegriffen, übergab sie die Stadt den Commissarien, welche mit ihren Heerhaufen in der Nähe standen und ohne irgend eine Bedingung einzogen. Daher kam es, daß Volterra's Verhältnisse sich verschlimmerten, indem unter andern ein bedeutender Theil des Gebiets losgetrennt und zu einem Vicariat gemacht wurde [1]).

Da nun Volterra in solcher Weise beinahe in Einem Zuge verloren und gewonnen worden, wäre zu einem neuen Kriege keine Veranlassung vorhanden gewesen, hätte menschlicher Ehrgeiz ihn nicht herbeigeführt. In den mailändischen Kriegen hatte lange für Florenz Niccolò Fortebraccio gekämpft, ein Schwestersohn Braccio's von Perugia. Nach dem Friedensschluß wurde dieser von den Florentinern verabschiedet und befand sich zur Zeit des Zuges gegen Volterra noch im Lager bei Fucecchio [2]), sodaß die Commissarien der Republik ihn und seine Truppen in Anspruch nahmen. Es hieß, daß Messer Rinaldo zur Zeit, wo er um dieses Feldzugs willen mit ihm zu thun hatte, ihn veranlaßt habe, unter irgend einem Vorwand Lucca anzugreifen, indem er ihn

---

1) Vicariate waren Gebietstheile, die der Stadt Florenz unmittelbar unterthan waren, während in den verschiedenen größern Städten eine unabhängigere und selbständigere Munizipalverwaltung bestand.

2) Castell im Nievolethal nicht weit vom Arno.

überredete, er werde in diesem Falle es in Florenz dahin bringen, daß man einen Krieg gegen diese Stadt unternehme, dessen Führung ihm anvertraut werden solle. Nachdem der Zug gegen Volterra beendigt und Niccolò in sein Standlager bei Fucecchio zurückgekehrt war, besetzte er im November 1429, sei es nun auf Messer Rinaldo's Zureden oder aus eignem Antriebe, die lucchesischen Castelle Nuoti und Compito. Hierauf stieg er in die Ebne hinab und machte große Beute. Als die Nachricht von diesem Angriff nach Florenz kam, sah man überall in der Stadt Zusammenkünfte von Leuten aller Art, und die meisten wollten, man sollte einen Zug gegen Lucca unternehmen. Unter den großen Bürgern, die dieser Ansicht waren, befanden sich die von der Medizeischen Partei, denen Messer Rinaldo sich genähert, entweder von dem Glauben bewogen, daß ein solches Unternehmen dem Staate zum Vortheil gereichen könne, oder von seinem eignen Ehrgeiz angetrieben, da er hoffen mochte, der erste dabei zu sein. Mit ihnen standen Niccolò da Uzzano und seine Partei im Widerspruch. Es ist kaum glaublich, daß in Betreff eines Krieges so verschiedene Meinungen in einer Stadt herrschen konnten. Dieselben Bürger und dasselbe Volk, welche den nach zehnjährigem Frieden zur Vertheidigung der eignen Freiheit gegen den Herzog von Mailand unternommenen Krieg getadelt, verlangten jetzt, nach so vielen Unkosten und bei so gedrückten Verhältnissen, nach einem neuen Kriege, um Andern die Freiheit zu nehmen. Diejenigen hinwiederum, welche jenen Krieg gewollt, tadelten diesen. So ändern sich mit der Zeit die Ansichten; so viel rascher bei der Hand ist die Menge wo es gilt, Andrer Gut zu

nehmen, als das ihrige zu schützen; so viel stärker wirkt auf die Menschen die Hoffnung des Erwerbs, als die Besorgniß vor Verlusten. Denn letztere fürchtet man dann blos, wenn sie in der Nähe sind; auf erstern hofft man, er mag noch so ferne liegen. Das Florentiner Volk aber war voll Hoffnung wegen der Erwerbungen, die Niccolò Fortebraccio gemacht und machte, und wegen der Nachrichten, die von den dem Gebiete von Lucca benachbarten Rectoren der Republik gemeldet wurden. Denn die Vicarien von Pescia und Vico kamen ein um die Erlaubniß, von den Castellen Besitz nehmen zu dürfen, die sich ihnen anbieten kamen: bald werde das ganze lucchesische Gebiet ihre sein. Dazu kam das Verhalten des von dem Signore von Lucca mit Klagen über Fortebraccio's Angriff nach Florenz gesandten Abgeordneten der die Signorie bitten sollte, gegen einen Nachbarstaat und gegen eine stets befreundet gebliebene Stadt keinen Krieg unternehmen zu wollen. Dieser Abgesandte hieß Messer Jacopo Viviani. Einige Zeit zuvor hatte der Beherrscher Lucca's, Paolo Guinigi, ihn der Theilnahme an einer Verschwörung wegen gefangen gehalten, ihm aber, obgleich er schuldig befunden worden, dennoch das Leben geschenkt. Im Glauben, daß Messer Jacopo die frühere Schmach vergessen haben würde, vertraute er ihm: dieser aber, mehr der Gefahr eingedenk als der Wohlthat, ermunterte nach seiner Ankunft in Florenz die Bürger heimlich zu dem Unternehmen. Solche Ermunterung, im Verein mit den übrigen Hoffnungen, veranlaßten die Signorie zur Zusammenberufung des Rathes, wo vierhundertachtundneunzig Bürger sich einfanden, vor denen von den Vornehmsten der Stadt die Sache besprochen ward.

Unter den Ersten, welche zu Gunsten des Unternehmens waren, befand sich, wie gesagt, Rinaldo degli Albizzi. Dieser zeigte den Vortheil, der aus dem Erwerb Lucca's erwachsen würde; er deutete auf die gelegene Zeit hin, indem die Stadt ihnen vom Herzog von Mailand und den Venezianern zur Beute gelassen sei, während der Papst, mit den Angelegenheiten des Königreichs Neapel beschäftigt, sie nicht hindern könnte. Dabei gab er die Leichtigkeit der Eroberung zu bedenken, indem Lucca einem Bürger unterthan und jener ursprünglichen Kraft und des alten Eifers in der Vertheidigung seiner Freiheit verlustig sei: sodaß es entweder vom Volke übergeben werden würde, um den Herrscher loszuwerden, oder vom Herrscher aus Furcht vor dem Volke. Er berichtete, wie feindselig gegen die Republik Paolo Guinigi in Gesinnung und Handlung sich gezeigt, und wie gefährlich er werden könne, wenn der Papst oder der Herzog einen neuen Krieg gegen die Stadt begännen. Dann schloß er, indem er sagte, das florentinische Volk habe nie einen leichtern, vortheilhaftern und gerechtern Krieg unternommen. Dagegen sagte Niccolò da Uzzano, nie sei ein Unternehmen ungerechter und gefahrvoller gewesen, und von keinem andern sei größerer Nachtheil zu erwarten. Vorerst wende man sich gegen eine guelfische, dem florentischen Volke jederzeit befreundete Stadt, die mit eigner Gefahr wiederholt in ihren Schoos die Guelfen aufgenommen, zur Zeit wo die Thore der eignen Heimath ihnen verschlossen gewesen. In den Gedenkbüchern unsrer Geschichte finde sich nicht, daß das freie Lucca jemals Florenz beleidigt habe: habe eine Beleidigung stattgefunden, während die Stadt unfrei gewesen,

wie einst durch Castruccio, jetzt durch den Guinigi: so dürfe man nicht der Stadt die Schuld beimessen, sondern dem Herrscher. Könnte man gegen den Herrscher allein Krieg führen, und nicht gegen die Bürger, so würde ihm dies weniger misfallen: da dies aber unmöglich sei, so dürfe er nicht einwilligen, daß eine befreundete Bürgerschaft des Ihrigen beraubt werde. Da man indeß heutzutage auf eine Weise lebe, daß man auf Recht oder Unrecht wenig achte, so wolle er diese Betrachtung bei Seite lassen und blos auf den Vortheil der Stadt bedacht sein. Er glaube nun, man könne solches vortheilhaft nennen, wovon nicht leicht Schaden zu besorgen sei. Deshalb wisse er nicht, wie man ein Unternehmen als vortheilhaft bezeichnen dürfe, wo der Nachtheil gewiß sei, der Vortheil zweifelhaft. Der gewisse Nachtheil seien die durch den Krieg veranlaßten Kosten, die sich so hoch belaufen würden, daß sie einer der Ruhe sich erfreuenden Stadt Schrecken einjagen müßten, geschweige einer durch langen und gefahrvollen Krieg ermatteten, wie die ihrige. Der in Aussicht gestellte Vortheil sei der Erwerb Lucca's: gewiß kein geringer Vortheil. Aber man müsse auf die Ungewißheit achten, die seiner Meinung zufolge so groß sei, daß er diesen Erwerb für unmöglich halte. Sie möchten nicht glauben, daß die Venezianer und der Herzog von Mailand einen solchen Erwerb gern sehen würden: jene gäben blos ihre Zustimmung, um nicht als undankbar zu erscheinen, da sie kurz zuvor mit florentinischem Gelde so viel Land erlangt; diesem würde es lieb sein, sie in neue Kriege und neue Unkosten verwickelt zu sehn, damit er dann, wären sie auf allen Seiten müde und gedrückt,

sie von neuem angreifen, oder, wozu es ihm an Mitteln nicht fehlen würde, mitten im Unternehmen und in der besten Hoffnung des Sieges Lucca unterstützen könnte, heimlich durch Geld, oder durch Entlassung seiner Truppen, die er auf solche Weise als Söldner den Lucchesen zu Hülfe schicken möchte. Darum ermahne er sie, von dem Unternehmen abzustehn und gegen den Beherrscher Lucca's ein solches Verhalten zu beobachten, daß sie ihm innerhalb der Stadt so viele Feinde als möglich machten. Denn es gebe keine bequemere Weise, die Stadt sich zu unterwerfen, als indem man sie unter dem Tyrannen leben und von ihm bedrücken und schwächen lasse. Verfahre man dann klüglich, so werde die Stadt dahin gebracht werden, daß, wenn ihr Beherrscher sie nicht mehr bewältigen könne, sie aber sich selber zu regieren weder wisse noch vermöge, sie nothwendig in die Gewalt der Republik fallen müsse. Aber er sehe die Gemüther gereizt und seine Worte unbeachtet: dennoch wolle er ihnen vorhersagen, daß sie einen Krieg begännen, in welchem sie viel ausgeben, großen Gefahren sich aussetzen, Lucca, statt es zu erobern, von seinem Bedrücker befreien, und aus einer befreundeten, schwachen und unterjochten Stadt eine feindselige und freie machen würden, ein einstiges Hinderniß der Größe ihrer Republik.

Nachdem nun für und gegen das Unternehmen gesprochen worden, begann man der Sitte gemäß heimlich die Meinungen zu erforschen. Von der ganzen Zahl fanden sich blos achtundneunzig Abrathende. Als demgemäß der Beschluß gefaßt und der Magistrat der Zehn zur Besorgung der Kriegsangelegenheiten ernannt worden, warben sie Truppen zu Fuß und zu Pferde. Zu

Commissarien wählten sie Astorre Gianni und Messer Rinaldo degli Albizzi, und verständigten sich mit Niccolò Fortebraccio, daß er der Republik die genommenen Ortschaften abtreten und den Krieg als ihr Feldhauptmann fortführen sollte. Nachdem die Commissarien mit dem Heere auf dem Gebiete von Lucca angelangt, theilten sie es; Astorre breitete sich in der Ebene aus, gegen Camajore und Pietrasanta; Messer Rinaldo zog nach dem Gebirge, indem er der Meinung war, daß es leicht sein würde, die Stadt zu nehmen, nachdem man erst ihr Gebiet besetzt habe. Ihre Unternehmungen waren nicht glücklich, nicht weil sie nicht Ortschaften genug nahmen, sondern der Klagen halber, welche im Laufe des Kriegs den einen und andern von ihnen trafen. Wahr ist's, daß Astorre Gianni dazu selber offenbare Veranlassung gab. Nahe bei Pietrasanta liegt ein Thal Namens Seravezza, reich und gefüllt mit Bewohnern.[1]) Diese, als sie die Ankunft des Commissars vernommen, zogen ihm entgegen und baten ihn, sie als getreue Untergebene des florentinischen Volkes anzunehmen. Astorre stellte sich, als gehe er auf ihr Anerbieten ein: hierauf ließ er alle Päsße und starken Plätze des Thals durch seine Leute besetzen und die Männer in der Hauptkirche versammeln. Dann nahm er sie sämmtlich gefangen und ließ den ganzen Ort von seinen Soldaten plündern und verwüsten, auf die grausamste und habsüchtigste Weise, indem er weder Kirchen schonte noch Weiber, so Jungfrauen wie verheirathete. Kaum waren diese Dinge in Florenz

---

1) Auch heutiges Tages toscanisch und durch seine Marmorbrüche berühmt.

bekannt geworden, so erregten sie bei den Magistraten nicht nur, sondern in der ganzen Stadt, das heftigste Misvergnügen.

Einige von Seravezza, die aus den Händen des Commissars entkommen waren, eilten nach Florenz und erzählten ihr Elend überall und Jedem, sodaß sie, aufgemuntert von solchen, welche die Bestrafung des Commissars wünschten, entweder seiner schlechten Handlung wegen oder weil er zu der ihnen feindlichen Faction gehörte, an den Magistrat der Zehn sich wandten und um Gehör baten. Nachdem sie vorgelassen worden, sprach einer von ihnen auf folgende Weise: „Wir sind überzeugt, erlauchte Herren, daß unsere Worte bei euch Glauben und Theilnahme finden werden, wenn ihr erfahrt, auf welche Art euer Commissar unsern Ort einnahm und wie wir von ihm behandelt worden sind. Unser Thal war immer guelfisch, wofür die Denkwürdigkeiten eurer frühern Zeiten Zeugniß ablegen können: es ist oft euern Bürgern, die vor den Verfolgungen der Gibellinen Schutz suchten, ein Zufluchtsort gewesen. Unsere Vorfahren und wir selber haben stets den Namen dieser erlauchten Republik, als Haupt und Führerin unsrer Partei, in Ehren gehalten. Während die Lucchesen Guelfen waren, dienten wir ihnen bereitwillig; seit sie aber unter dem Tyrannen stehn, der den alten Freunden den Rücken gewandt und der gibellinischen Faction sich angeschlossen hat, haben wir ihm vielmehr gezwungen als freiwillig gehorcht. Gott weiß wie oft wir ihn angefleht, er möge uns eine Gelegenheit geben, unsere Gesinnung gegen die Partei, zu der wir früher gehörten, an den Tag zu legen. Wie blind sind die

Sterblichen in ihren Wünschen! Was wir zu unserm Besten verlangten, ist unser Ruin geworden. Denn kaum vernahmen wir, daß eure Fahnen nach unserer Gegend zogen, so gingen wir eurem Commissar entgegen, nicht wie Feinden, sondern wie unsern alten Herren: wir gaben das Thal und all unsre Habe und uns selber in seine Hände, und befahlen ihm uns an, im Glauben, in ihm wenn nicht eines Florentiners Gemüth, doch ein menschliches zu finden. Verzeihet uns: das Bewußtsein, daß uns Schlimmeres nicht treffen kann, als uns getroffen hat, gibt uns Muth zum Reden. Euer Commissar hat von einem Menschen nichts an sich als die Gestalt, von einem Florentiner nichts als den Namen: er ist eine todbringende Pest, ein wildes Raubthier, ein scheusliches Ungethüm, wie je eines geschildert worden. Nachdem er uns in unsrer Kirche versammelt, indem er sich stellte, als wollte er mit uns reden, nahm er uns gefangen und plünderte und verbrannte das ganze Thal, beraubte, beschädigte, mishandelte, tödtete die Bewohner, nahm und verdarb ihre Habe, schändete Frauen und Mädchen, die er den Armen der Mütter entriß und seinen Soldaten zur Beute gab. Hätten wir, durch eine dem florentinischen Volke oder ihm selbst zugefügte Unbilde solche Behandlung uns zugezogen, oder hätte er uns, bewaffnet und uns vertheidigend, überwältigt, so würden wir weniger uns beschweren, sondern uns selber anklagen, weil wir durch Beleidigung oder durch Anmaßung es verdient: daß er aber, nachdem wir unbewaffnet uns in seine Hand gegeben, uns geplündert und solche Schmach und Schaden uns zugefügt, darüber müssen wir Beschwerde führen. Und obgleich wir die

ganze Lombardei hätten mit Klagen erfüllen und zum Nachtheil dieser Stadt die Kunde von dem uns geschehenen Unrecht verbreiten können, haben wir dies zu thun verschmäht, um nicht einen so ehrenwerthen und menschenfreundlichen Staat mit der Unehrbarkeit und Grausamkeit eines einzelnen schlechten Bürgers zu beflecken. Hätten wir, bevor dies herbe Schicksal uns traf, die Habsucht dieses Mannes gekannt, so würden wir uns bemüht haben, dessen Gier, so maß- und bodenlos sie auch sein mag, zu genügen, und auf solche Weise hätten wir wenigstens durch Aufopferung eines Theils unsrer Habe den Rest gerettet. Da es dazu aber zu spät, haben wir uns an euch wenden wollen, euch zu bitten, daß ihr dem Unglück eurer Unterthanen zu Hülfe kommen möget, damit Andere durch unser Beispiel nicht davon abgeschreckt werden, eurer Herrschaft sich zu unterwerfen. Rühren unsere grenzenlosen Uebel euch nicht, so möge die Furcht vor dem Zorn Gottes euch bewegen, der seine Tempel geplündert und in Asche gelegt und unser Volk in seinem Schoose verrathen gesehn hat." Nachdem sie so gesprochen, warfen sie sich auf den Boden nieder, schreiend und flehend, daß man ihnen Habe und Heimath und, da die Ehre nicht wieder herzustellen sei, mindestens die Frauen ihren Männern, die Töchter den Vätern wiedergeben sollte. Die Scheuslichkeit des Vorfalls, wie man ihn zuerst vernahm und dann aus dem Munde der Betheiligten hörte, machte auf den Magistrat Eindruck; Astorre wurde unverweilt zurückberufen und hierauf verurtheilt und ammonirt. Man stellte Nachforschung an nach der Habe der Seravezzesen und gab ihnen zurück, was man fand; für das Uebrige

wurden sie im Verlauf der Zeit auf verschiedene Art von der Stadt entschädigt.

Andrerseits wurde Messer Rinaldo degli Albizzi angeklagt, er führe den Krieg nicht zum Vortheil des florentinischen Volks, sondern zu seinem eignen. Es hieß, seit er Commissar geworden, sei ihm die Lust vergangen Lucca zu nehmen: denn es genüge ihm, die Landschaft zu plündern, seine Besitzungen mit Vieh, seine Häuser mit Beute zu füllen, und da ihm die von seinen Helfershelfern für eigne Rechnung gemachte Beute nicht genüge, so kaufe er die von den Soldaten gesammelte, sodaß er aus einem Commissar ein Handelsmann geworden sei. Diese Verleumdungen, als sie Messer Rinaldo zu Ohren kamen, kränkten sein ehrenhaftes und stolzes Gemüth, mehr als für einen Mann von seiner Stellung sich paßte, und ärgerten ihn so sehr, daß er, ohne Urlaub zu erwarten oder auch nur darum anzuhalten, nach Florenz zurückkehrte und mit folgenden Worten vor den Magistrat der Zehn trat: „Er wisse sehr wohl, mit wieviel Beschwerde und Gefahr es verbunden sei, einem zügellosen Volke und einer uneinigen Stadt zu dienen. Denn jenes greife jedes Gerücht auf, diese strafe das Böse, lasse das Gute unbelohnt, verklage das Zweideutige. Wer also siege, den lobe niemand; wer verliere, den schmähe jeder: denn die befreundete Partei verfolge ihn aus Neid, die feindliche aus Haß. Nichtsdestoweniger habe er nie aus Furcht vor leeren Beschuldigungen eine Handlung unterlassen, aus der seiner Vaterstadt ein sicherer Nutzen erwachsen könnte. Wahr sei's, die Ehrlosigkeit der gegenwärtigen Verleumdungen habe seine Geduld besiegt und

seinen Sinn geändert. Deshalb bitte er den Magistrat, er möge in Zukunft sich mehr angelegen sein lassen seine Bürger in Schutz zu nehmen, damit diese sich mehr angelegen sein ließen zu Gunsten des Vaterlandes zu handeln. Da es in Florenz nicht Sitte sei, ihnen die Ehre des Triumfs zu gönnen, so möge man sie mindestens vor falscher Herabwürdigung schützen. Die Magistratspersonen möchten sich erinnern, daß auch sie Bürger dieser Stadt seien und in jedem Augenblicke eine Beschuldigung gegen sie erhoben werden könne, die sie lehren würde, wie eine Verleumdung rechtliche Männer kränke." Die Zehne bestrebten sich, den Verhältnissen gemäß, ihn zu besänftigen, und übertrugen die Leitung des Kriegs dem Neri di Gino (Capponi) und Alamanno Salviati. Diese, statt die Streifzüge durch die Landschaft fortzusetzen, rückten mit dem Lager gegen die Stadt. Und da noch die kalte Jahreszeit währte, stellten sie sich bei Capannole auf. Hier dünkte es die Commissarien, daß man die Zeit verliere; da sie aber die Stadt enger einschließen wollten, weigerten sich die Söldner des schlechten Wetters wegen, ungeachtet die Zehn geboten, das Lager zu schlagen, und wollten von keinen Gegengründen hören.

Zu jener Zeit (1430) lebte in Florenz ein ausgezeichneter Baumeister, Namens Filippo di Ser Brunellesco, von dessen Werken unsere Stadt voll ist, sodaß er es verdiente, daß nach seinem Tode sein marmornes Bildniß [1]) in der Hauptkirche von Florenz aufgestellt ward, mit einer Inschrift darunter, welche noch heut-

1) Von seinem Schüler Andrea, genannt il Buggiano.

zutage den Lesenden an seine trefflichen Eigenschaften erinnert. Dieser zeigte, wie man, vermöge der Lage der Stadt und des Bettes des Flusses Serchio, Lucca unter Wasser setzen könne, und er machte es so wahrscheinlich, daß die Zehn verordneten, man sollte einen Versuch machen. Hieraus entstand aber nichts als Unordnung in unserm Lager und Sicherheit für den Feind. Denn die Lucchesen warfen nach jener Seite, wo man den Fluß hinleitete, einen Damm auf, und durchstachen dann Nachts den Deich des Canals, in welchen man das Wasser eingelassen, sodaß dieses, da es auf der Stadtseite wegen des erhöhten Terrains Widerstand fand, durch die Oeffnung sich in die Ebene ergoß und die Florentiner nöthigte, ihr Lager statt näher weiter weg zu rücken.

Nachdem nun dies Unternehmen mislungen war, sandten die Zehn, welche ihr Amt von neuem antraten, den Messer Giovanni Guicciardini [1]) als Commissar. Dieser näherte sich so viel er konnte mit dem Lager der Stadt. Als der Herr von Lucca den Feind so nahe heranrücken sah, sandte er auf den Rath eines Messer Antonio del Rosso aus Siena, der im Namen dieser Republik bei ihm sich befand, den Salvestro Trenta und Lionardo Buonvisi [2]) zum Herzog von Mailand. Diese

---

1) Die Guicciardini stammen aus dem Pesathal und führen ihre Geschichte ins 12. Jahrhundert zurück. Francesco Guicciardini hat als Schriftsteller einen glorreichen, als Staatsmann einen nicht beneidenswerthen Namen hinterlassen. Die Familie blüht noch.

2) Beide noch bestehende lucchesische Familien.

ersuchten ihn im Namen des Herrschers um Hülfe, und da sie ihn dazu wenig geneigt fanden, baten sie ihn heimlich, er möge ihnen Truppen leihen, wogegen sie ihm versprachen, ihren Gebieter gefangen in seine Hände und die Stadt seiner Gewalt zu überliefern. Ginge er nicht darauf ein, so warnten sie ihn, der Guinigi werde Lucca den Florentinern übergeben, die ihm deshalb unter vielen Verheißungen anlägen. Die Besorgniß, die um dieser Ursache willen in dem Herzoge aufstieg, ließ ihn sonstige Rücksichten vergessen, sodaß er veranlaßte, daß der Graf Francesco Sforza, der in seinem Solde stand, öffentlich um seine Entlassung einkam, als wollte er nach dem Königreich Neapel ziehen. Nachdem der Sforza Urlaub erhalten, kam er mit seinem Soldhaufen nach Lucca, obgleich die Florentiner, die um die Veranlassung wußten und das Kommende voraussahen, zu dem Grafen den ihm befreundeten Boccaccino Alamanni sandten, um ihn abzuhalten. Nachdem er in Lucca angelangt, verlegten die Florentiner das Lager nach Ripafratta [1]; der Graf aber zog sogleich nach Pescia [2], wo Paolo da Diacceto Vicar war, welcher, mehr von der Furcht angetrieben als von irgend einem bessern Beweggrunde, ohne weiteres nach Pistoja floh, sodaß der Ort verloren gewesen wäre, hätte nicht Giovanni Malavolti ihn vertheidigt. Als nun der Graf Pescia im ersten Augenblicke nicht hatte erobern können, zog er nach dem

1) Einst starkes Castell am Serchio in einer militärisch wichtigen Lage.

2) Hauptort des Nievolethals, nicht fern von der florentinisch-lucchesischen Grenze.

Borgo a Buggiano und nahm ihn, worauf er das benachbarte Castell Stigliano in Asche legte. Da die Florentiner diese Bedrängniß sahen, nahmen sie ihre Zuflucht zu den Mitteln, die sie oft gerettet, indem sie wußten, daß bei Söldnern Bestechung hilft, wo Gewalt nicht ausreicht. Deshalb boten sie dem Sforza Geld, damit er nicht nur abziehn, sondern ihnen die Stadt überliefern möchte. Dieser, der von den Lucchesen kein Geld mehr erlangen zu können hoffte, war leicht dahingebracht, es von denen zu nehmen, die dessen noch hatten, und er kam mit den Florentinern überein, gegen Erlegung von fünfzigtausend Ducaten nicht Lucca ihnen zu überliefern (dazu war er doch zu ehrbar), sondern die Stadt ihrem Schicksal zu überlassen. Nachdem dieser Vertrag geschlossen, veranstaltete er, um dem Herzoge gegenüber eine Entschuldigung zu haben, daß die Lucchesen ihren Herrscher vertrieben.

Es lebte, wie bereits gesagt worden, Messer Antonio del Rosso als Abgesandter von Siena in Lucca. Dieser vereinigte sich auf Anstiften Francesco Sforza's mit den Bürgern zum Verderben Paolo Guinigi's. Häupter der Verschwörung waren Piero Cennami und Giovanni da Chivizzano. Der Graf stand mit seinen Truppen außerhalb der Stadt am Serchio, und bei ihm war Lanzilao, Paolo's Sohn. Nachts nun zogen die Verschworenen, vierzig an der Zahl und bewaffnet, nach Paolo's Wohnung: dieser, über ihr Kommen sehr verwundert, ging ihnen entgegen und erkundigte sich nach der Ursache. Da antwortete ihm Piero Cennami: er habe sie lange beherrscht und ihnen den Feind auf den Hals gezogen, sodaß sie entweder Hungers sterben oder

durchs Schwert umkommen müßten. Darum seien sie Willens, künftig sich selber zu regieren, und verlangten die Schlüssel der Stadt und den Schatz. Darauf antwortete Guinigi, der Schatz sei leer, die Schlüssel und er selbst seien in ihrer Gewalt. Nur um Eines bitte er sie: sie sollten seine Herrschaft unblutig zu Ende gehn lassen, wie sie unblutig begonnen und sich erhalten. Paolo und sein Sohn wurden dann vom Grafen Sforza dem Herzoge von Mailand überliefert und starben im Gefängniß.

Der Abzug des Grafen hatte Lucca von dem Alleinherrscher und die Florentiner von der Furcht vor dem Heere des Erstern befreit. Die Lucchesen bereiteten sich also von neuem auf die Vertheidigung vor, während ihre Gegner den Angriff erneuerten. Letztere ernannten den Grafen von Urbino [1]) zu ihrem Feldhauptmann, und dieser bedrängte die Stadt dermaßen, daß die Belagerten von neuem an den Herzog sich wenden mußten, welcher, wie früher den Grafen Sforza, so jetzt auf ähnliche Weise den Niccolò Piccinino ihnen zu Hülfe sandte. Als dieser sich anschickte in Lucca einzurücken, zogen die Unsern ihm am Serchio entgegen, wurden aber im Gefecht geschlagen, sodaß der Commissar mit wenigen Truppen nach Pisa sich rettete. Diese Niederlage betrübte die ganze Stadt, und da das Unternehmen von der Gesamtheit ausgegangen war und die Popolanen nicht wußten, gegen wen sie sich wenden sollten, so griffen sie jene an, welchen die Besorgung der Kriegsangelegenheiten übertragen war, indem sie die, welche den Krieg

---

1) Guid' Antonio von Montefeltro.

beschlossen, nicht angreifen konnten. Die auf Messer Rinaldo gehäuften Beschuldigungen wurden also erneuert: wer aber am meisten zerrissen ward, war Messer Giovanni Guicciardini, den sie anklagten, er habe nach Sforza's Abzuge den Krieg zu Ende bringen können, sei aber durch Geld bestochen worden. Sie gingen so weit, zu behaupten, er habe eine Summe nach Hause gesandt, und bezeichneten die Personen, welche sie gebracht und empfangen. Diese Gerüchte wurden so laut, daß der Capitan des Volks, auf Veranlassung derselben und angetrieben von der feindlichen Partei, den Commissar vor sich lud. Messer Giovanni stellte sich aufs höchste erbittert, seine Verwandten aber, um ihre Ehre zu retten, vermittelten, daß die Sache niedergeschlagen ward.

Nach jenem Siege erlangten die Lucchesen nicht blos ihre Ortschaften wieder, sondern besetzten auch die des pisanischen Gebietes, mit Ausnahme von Bientina, Calcinaja, Livorno und Ripafratta. Wäre nicht eine in Pisa angezettelte Verschwörung entdeckt worden, so ging auch diese Stadt verloren. Die Florentiner ordneten ihre Truppen wieder und ernannten den Micheletto (Attendolo), Sforza's Zögling, zum Anführer (1431). Andrerseits verfolgte der Herzog seinen Sieg, und um den Florentinern größern Schaden zuzufügen, veranstaltete er, daß Genua, Siena und der Herr von Piombino zum Schutze Lucca's sich verbanden und Niccolò Piccinino zu ihrem Feldhauptmann wählten. Dies stellte seine Pläne ins helle Licht. Deshalb erneuerten Florenz und Venedig ihr Bündniß, und der Krieg begann aufs neue in der Lombardei wie in Toscana, und mit wechselndem

Glück wurde hier und dort gekämpft. Als endlich jeder müde war, einigte man sich im Mai 1433. Florentiner, Lucchesen und Sanesen, die während des Krieges einander verschiedene Castelle weggenommen, gaben sie wieder heraus und jeder gelangte zu seinem frühern Besitzthum.

Während dieser Krieg seinen Verlauf hatte, kochte es fortwährend im Innern. Nach dem Tode des Vaters, verfuhr Cosimo de' Medici mit größerer Entschiedenheit in den öffentlichen Angelegenheiten, und mit mehr Eifer und Freiheit unter seinen Parteigenossen, als Giovanni gethan. Als daher diejenigen, welche über des Vaters Tod gefrohlockt, sahen, welcherart der Sohn war, wurden sie bestürzt. Cosimo war ein äußerst kluger Mann, von freundlichem Ernste, sehr freigebig und menschlich gesinnt, der nie gegen Parteien und Gesammtheit etwas versuchte, sondern darauf bedacht war, jedem Wohlthaten zu erzeigen und durch seine Freigebigkeit sich Anhänger unter den Bürgern zu verschaffen. Sein Beispiel mehrte darum den Unwillen gegen die Regierenden, und er glaubte, daß er mit solchen Mitteln in Florenz mächtig und sicher wie irgend einer leben, oder, wenn der Ehrgeiz seiner Gegner etwas außerordentliches veranlasse, ihnen durch Waffenmacht und Volksgunst überlegen sein würde. Große Beförderer seines Einflusses waren Averardo de' Medici und Puccio Pucci, von denen der erstere durch Kühnheit, dieser durch Besonnenheit und Scharfsinn ihm zu Gunst und Größe zu gelangen halfen. Puccio's Rath und Urtheil waren so hoch gehalten und von Allen anerkannt, daß die Partei Cosimo's nicht nach ihm, sondern nach Puccio benannt ward. Von einer so uneinigen Stadt

war der Krieg gegen Lucca unternommen worden, durch den der Parteihaß noch mehr angefacht, geschweige denn gemildert ward. Hatte auch die Partei Cosimo's dem Kriege sich hold gezeigt, so fiel doch die Führung desselben der andern Faction anheim, als den Meistvermögenden im Staate. Da Averardo und seine Freunde dies nicht hindern konnten, so waren sie mit aller Anstrengung darauf bedacht, diese zu verleumden: ereignete sich irgend ein Unfall (und es ereigneten sich deren viele), so wurde er nicht dem wechselnden Glück oder der feindlichen Macht zur Last gelegt, sondern dem Mangel an Besonnenheit auf Seiten des Commissars. Dies erschwerte die Vergehen des Astorre Gianni, dies erzürnte Rinaldo degli Albizzi und veranlaßte ihn ohne Urlaub von seinem Posten sich zu entfernen, dies verursachte Giovanni Guicciardinis Vorladung durch den Capitan des Volkes. Daraus entstanden alle übrigen auf Magistrate und Commissarien gehäuften Beschuldigungen: wirkliche Fehler wurden übermäßig verschrien, erdichtete aufgebracht, und wirkliche und erdichtete von dem meist mit Haß erfüllten Volke geglaubt.

Diese Verhältnisse und diese ungewohnte Verfahrungsweise wurden von Niccolò da Uzzano und den Häuptern seiner Partei sehr wohl erkannt, und oft hatten sie über Mittel zur Abhülfe mit einander berathen und keine gefunden: denn es dünkte sie gefährlich, die Sache in dieser Weise fortgehn zu lassen, schwierig, ihr in den Weg zu treten. Und Niccolò da Uzzano war der erste, dem ein Staatsstreich misfiel, sodaß, als man vor den Thoren Krieg, innerhalb der Stadt diese Misverhältnisse hatte, Niccolò Barbadori, der ihn bewegen wollte,

zum Sturze Cosimo's die Hand zu bieten, in seine Wohnung sich begab, wo er ihn gedankenvoll in seinem Arbeitszimmer sitzend fand, und unter Anführung der besten Gründe ihm anlag mit Messer Rinaldo sich zu verbinden um den Medici aus der Stadt zu verweisen. Darauf antwortete Niccolò da Uzzano ihm folgendermaßen: „Es würde für dich und dein Haus und unsere Republik gut sein, wenn du und die übrigen, die deine Ansicht theilen, vielmehr einen silbernen Bart hättet, als einen goldnen, wie man den deinen nennt [1]): denn eure Rathschläge, von grauen und erfahrnen Häuptern ausgehend, würden dann weiser und jedem nützlicher sein. Mich dünkt, daß die, welche auf Cosimo's Verbannung sinnen, vorerst ihre Kräfte mit denen Cosimo's messen sollten. Unsere Partei habt ihr die adelige, die uns gegenüberstehende die des Pöbels genannt. Stimmte die Wirklichkeit mit dem Namen, so würde jedenfalls der Sieg zweifelhaft sein, und wir sollten eher fürchten denn hoffen, gewarnt durch das Beispiel des alten Adels dieser Stadt, der vom niedern Volke vernichtet worden ist. Aber wir haben viel mehr zu fürchten, da unsere Partei uneins ist, während die der Gegner zusammenhält. Vorerst haben Neri di Gino (Capponi) und Nerone di Nigi, zwei unserer vornehmsten Bürger, sich nie klar ausgesprochen, daß wir sagen könnten, sie wären mehr unsere als jener Freunde. Viele unserer Geschlechter, ja viele Häuser sind getheilt, denn Viele sind uns gram und den Andern geneigt aus Neid gegen Brüder und Verwandte. Einige der wichtigsten will ich dir nennen: die übrigen

1) Anspielung auf den Namen Barbadoro.

magst du dir selber vorführen. Von den Söhnen Messer Maso's degli Albizzi, hat Lucca aus Neid gegen Messer Rinaldo sich zur feindlichen Partei geschlagen. Im Hause der Guicciardini ist von Messer Luigi's Söhnen Piero dem Messer Giovanni Feind und unsern Gegnern geneigt; Tommaso und Niccolò Soderini [1]) gehören aus Haß gegen ihren Oheim Francesco zu unsern offnen Widersachern. Betrachtet man also recht, wer sie sind und wer wir, so weiß ich nicht, weshalb unsere Partei eher die adelige genannt wird als die ihre. Ist es, weil das ganze niedere Volk ihnen anhängt, so macht dies unsre Stellung nur mislicher, die ihre besser. Denn wenn es mit den Waffen oder durch Abstimmung zur Entscheidung kommt, so müssen wir ihnen nachstehn. Halten wir noch unser Ansehn aufrecht, so ist dies dem alten Ruhme zu danken, den unsre Partei fünfzig Jahre lang bewahrt hat: käme es aber zur Probe und würde unsre Schwäche entdeckt, so wären wir verloren. Sagst du, daß die Gerechtigkeit der Sache, die uns zum Handeln treibt, unser Ansehn mehren, das unsrer Gegner schwächen würde: so antworte ich dir, daß diese Gerechtigkeit von den Andern aufgefaßt und anerkannt werden muß wie von uns. Das Gegentheil aber findet statt. Denn der Grund unsers Handelns beruht in dem Verdachte,

---

1) Die Soderini, von Gangalandi, einem der Stadt benachbarten Castell im untern Arnothal, waren namentlich im 15. und zu Anfange des 16. Jahrh. eines der einflußreichsten Geschlechter. Pier Soderini war Oberhaupt der Republik von 1502 bis 1512. Ihre Wohnungen waren in Oltrarno, wo dicht an der Carrajabrücke ein kleiner Platz noch ihren Namen trägt. Sie starben in unsern Tagen aus.

Cosimo werde sich zum Herrn dieser Stadt machen. Nähren wir diesen Verdacht, so theilen die Andern ihn nicht mit uns: schlimmer noch, sie legen uns das zur Last, wessen wir sie beschuldigen. Cosimo's Handlungen, die uns zu solchem Verdacht berechtigen, sind, daß er Allen mit seinem Gelde dient, Privatleuten nicht blos, sondern auch dem Gemeinwesen, Florentinern nicht blos, sondern auch Feldhauptleuten; daß er diesem und jenem nach Aemtern strebenden Bürger sich günstig bezeigt; daß er mittelst der allgemeinen Gunst, deren er genießt, diesem und jenem seiner Freunde zu größeren Ehren verhilft. Als Gründe seiner Verbannung müßte man also anführen, daß er mildthätig, gefällig, freigebig und von Allen geliebt ist. Sag' mir einmal, welches Gesetz verbietet oder tadelt an den Menschen das Mitleid, die Freigebigkeit, die Zuneigung? Sind dies nun auch alles Mittel, durch welche man sich zur Herrschaft hinaufschwingt, so hält man sie doch nicht dafür und uns gelingt es nicht die Menge davon zu überzeugen. Denn unser Verfahren hat uns um das öffentliche Vertrauen gebracht, und die Stadt, welche von Natur parteiisch und, weil stets in Factionen zerrissen, verderbt ist, kann auf Anklagen dieser Art nicht hören. Gesetzt aber, es gelänge ihn zu verbannen (und es kann leicht gelingen, wenn wir eine uns günstige Signorie abwarten), wie könntet ihr, unter so vielen seiner Freunde, die uns bleiben und seiner Rückkehr harren würden, jemals verhindern, daß er zurückkehrte? Dies würde unmöglich sein, denn da deren so viele sind und sie beim Volke in Gunst stehen, so würdet ihr sie nimmer gewinnen können. Und je mehr von seinen gleich anfangs sich kund-

gebenden Freunden ihr vertriebet, um so mehr Gegner würdet ihr euch machen: sodaß er nach kurzem zurückkehren und euer einziger Gewinn der sein würde, seiner Feindschaft einen andern und entschiedenern Charakter gegeben zu haben. Denn seine Sinnesart würde durch jene verdorben werden, die ihn zurückrufen und denen er zu vielen Dank schulden würde, um ihnen nicht zu Gefallen zu sein. Hättet ihr aber die Absicht, euch durch den Tod seiner zu entledigen, so würde dies euch nimmer mittelst der Magistrate gelingen: denn sein Geld und eure Bestechlichkeit werden ihn stets retten. Gesetzt aber er stürbe oder kehrte nicht heim aus dem Exil, so sehe ich nicht ein, wie dies dem Staate fruchten sollte. Denn befreit er sich von Cosimo, so wird er Rinaldo'n unterthan, und ich bin einer von denen, die wünschen, daß kein Bürger an Macht und Ansehn höher stehe als der andere. Müßte aber einer dieser Beiden voranstehn, so weiß ich nicht, weshalb ich Messer Rinaldo mehr lieben sollte denn Cosimo. Anderes will ich dir nicht sagen, als daß Gott diese Stadt davor behüten wolle, daß einer ihrer Bürger ihr Gebieter werde: verdienen's aber unsere Sünden, so wolle er sie davor behüten, daß sie ihm zu gehorchen habe. Rathe also nicht zur Ausführung eines Plans, der nach allen Seiten hin nachtheilig ist, und bilde dir nicht ein, man könne, von Wenigen unterstützt, Vielen widerstreben. Denn all diese Bürger, theils aus Unklugheit, theils aus Bosheit, sind bereit den Staat zu verkaufen, und das Glück ist ihnen insofern hold, daß sie den Käufer gefunden haben. Befolge drum meinen Rath: befleißige dich eines stillen Lebens, und du wirst, wo es sich um Freiheit handelt, unsere Parteigenossen

minder nicht beargwohnen als unsere Gegner. Tritt irgend eine Umwälzung ein, so wirst du, wegen deines parteilosen Verhaltens, jedem genehm sein und folglich dir selber nutzen, ohne deiner Heimath zu schaden."

Diese Worte zügelten einigermaßen den Barbadoro, sodaß Ruhe erhalten ward, so lange der Krieg gegen Lucca währte. Nachdem aber Friede geschlossen und Niccolò da Uzzano gestorben war, blieb die Stadt ohne Krieg und ohne Zügel. Die feindseligen Gemüther erhitzten sich daher immer mehr und Messer Rinaldo, der sich nun der einzige Gebieter in seiner Partei dünkte, ließ nicht ab, allen Bürgern, von denen er glaubte, daß sie Gonfaloniere werden dürften, mit Bitten und Vorstellungen anzuliegen, daß sie sich rüsten sollten, die Heimath von dem Manne zu befreien, welcher, durch Weniger Uebelwollen und Vieler Unklugheit unterstützt, nothwendig sie in Knechtschaft führen müsse. Dies Verfahren Messer Rinaldo's wie das Benehmen der Anhänger der andern Faction, hielt die ganze Stadt in Besorgniß: jedesmal, wenn man die Namen zur Besetzung eines Magistrats zog, zählte man, wie viele von der einen und der andern Partei in demselben saßen, und bei der Ziehung der Signorie war die gesammte Bürgerschaft in Aufregung. Jede, auch die geringste Angelegenheit, die vor die Magistrate kam, wurde zu einer Streitfrage; die Geheimnisse wurden veröffentlicht; gut und übel fand Anhalt wie Widerrede; Gute wie Schlechte wurden gleichmäßig zerrissen; kein Magistrat erfüllte seine Pflicht.

Als nun die Stadt in solcher Verwirrung (1433) und Messer Rinaldo darauf bedacht war, Cosimo's Macht zu stürzen, traf es sich, daß Bernardo Guadagni Aussicht

auf das Venneramt hatte. Sobald dies dem Albizzi bekannt ward, bezahlte er für diesen die Steuern, damit öffentliche Schulden ihn nicht hinderten, zu der genannten Würde zu gelangen. Als die Signorie gezogen ward, wollte der Zufall, der unsern Zwistigkeiten immer hold gewesen, daß Bernardo Gonfaloniere ward, um für die Monate September und October zu sitzen. Messer Rinaldo verfügte sich alsobald zu ihm und sagte ihm, wie die Adelspartei und jeder, der ein anständiges Leben wolle, sich darüber freue, daß er zu dieser Würde gelangt sei, und wie es bei ihm stehe, so zu handeln, daß sie nicht umsonst sich gefreut. Hierauf deutete er ihm die aus der Uneinigkeit entspringenden Gefahren an, und wie blos Cosimo's Tod zur Einigkeit führen könnte: denn er allein, mittelst der Gunst, die er durch seine unermeßlichen Reichthümer sich erwerbe, veranlasse ihre Schwäche: er sei schon so hoch gestiegen, daß er Fürst werden würde, wenn man sich nicht vorsehe, und es stehe einem guten Bürger zu, diesem Uebel abzuhelfen, das Volk zusammenzurufen und die Gewalt an sich zu nehmen, um dem Vaterlande die Freiheit wiederzugeben. Er erinnerte ihn daran, wie Salvestro de' Medici ungerechterweise die Macht der Guelfen beschränken konnte, denen zum Lohn für das von ihren Vorfahren vergossene Blut die Regierung zustand, und wie was jener ungerechterweise gegen Viele zu thun sich erkühnt, er gerechterweise gegen einen Einzelnen thun dürfe. Er redete ihm zu, sich nicht zu fürchten, denn die Freunde würden bereit sein, mit den Waffen ihm beizuspringen: das gemeine Volk, das Cosimo anbete, solle er nicht fürchten, denn Cosimo würde nicht mehr Gunst von demselben erlangen, als einst Giorgio

Scali. Auch seiner Reichthümer möge er nicht achten: denn wenn Cosimo in den Händen der Signoren sei, seien's seine Schätze auch. Er schloß mit der Versicherung, daß eine solche Handlung dem Staate zu Sicherheit und Eintracht verhelfen würde, ihm zum Ruhme. Bernardo gab kurz zur Antwort, er halte es für nothwendig, nach seinen Worten zu handeln, und da die Zeit auf Thaten zu verwenden sei, so möge er darauf bedacht sein, Streitkräfte zu sammeln, um ihm die Ueberzeugung zu geben, daß er auf Unterstützung rechnen könne.

Nachdem Bernardo Guadagni den Magistrat angetreten, die Genossen vorbereitet und mit Messer Rinaldo sich verabredet hatte, ließ er Cosimo vorladen. Obgleich viele Freunde widerriethen, erschien dieser doch, mehr bauend auf seine Unschuld als auf die Barmherzigkeit der Signoren. Als Cosimo im Palast festgehalten war, verließ Messer Rinaldo mit vielen Bewaffneten seine Wohnung: ein Gleiches that die ganze Partei und sie kamen auf den Platz, wo die Signorie das Volk berufen ließ. Hierauf wurde eine Balie von zweihundert Männern gewählt, die Verfassung neu zu ordnen. Als diese Balie zusammentrat, brachte man mit der Reform zugleich die Frage über Cosimo's Leben oder Tod vor. Viele waren für seine Verbannung, viele für seine Hinrichtung, viele andere schwiegen, entweder aus Mitleid mit ihm oder aus Furcht vor den Andern. Die Uneinigkeit war nun so groß, daß man zu keinem Beschlusse kam. In dem Thurm des Palastes ist ein Gemach, so groß als der Umfang des Thurmes selbst zuläßt, das Alberghettino (die kleine Herberg) geheißen: hier wurde

Cosimo eingeschlossen und dem Federigo Malavolti zur Bewachung anvertraut. Als von hier aus Cosimo vernahm, wie das Parlament zusammenberufen ward, und er das Waffengeräusch auf dem Platze und das mehrmalige Läuten zur Balie hörte, war er seines Lebens wegen besorgt; mehr aber noch fürchtete er, daß seine persönlichen Feinde ihn heimlicherweise aus der Welt schaffen würden. Deshalb enthielt er sich der Speise, sodaß er während vier Tagen keine andere Nahrung zu sich nahm, als ein wenig Brod. Als Federigo dies gewahrte, sagte er zu ihm: „Du fürchtest vergiftet zu werden, Cosimo, und läßest dich vor Hunger umkommen und gönnst mir wenig Ehre, indem du glaubst, ich werde zu solcher Verruchtheit die Hand bieten. Ich glaube nicht, daß es an dein Leben geht, da du in und außer dem Palast so viele Freunde hast: sollte es aber doch daran gehn, so sei versichert, daß sie eine andere Weise ersinnen müssen als indem sie mich zum Werkzeug wählen, es dir zu nehmen. Denn ich will meine Hände mit keines Menschen Blute beflecken, am wenigsten mit deinem, da du mich nie gekränkt hast. Sei deshalb gutes Muthes, nimm Nahrung zu dir, erhalte dich am Leben für Freunde und Heimath. Und damit du dies mit größerer Zuversicht thun kannst, will ich mit dir von den für dich bereiteten Speisen essen." Diese Worte ermuthigten Cosimo völlig: mit Thränen in den Augen umarmte und küßte er Federigo und dankte ihm mit aus dem Herzen kommenden Worten für seine Theilnahme und Freundlichkeit, indem er ihm versprach, seine Dankbarkeit ihm zu bezeigen, wenn je das Schicksal ihm dazu Gelegenheit böte.

Nachdem nun Cosimo sich einigermaßen beruhigt und

die Bürger über den Vorfall viel hin und her geredet, geschah es, daß Federigo, um ihn aufzuheitern, einen Diener des Gonfaloniere, il Farganaccio genannt, zum Abendessen mit sich führte, einen lustigen und spaßhaften Menschen. Als das Mahl beinahe zu Ende, beschloß Cosimo, der diesen Mann kannte, sein Kommen zu benutzen, und gab Federigo ein Zeichen, sich zu entfernen. Dieser, der den Wink verstand, stellte sich, als gehe er Sachen holen, die noch zum Nachtessen fehlten, und ließ die Beiden allein. Nach einigen zum Farganaccio gesprochenen freundlichen Worten, gab Cosimo diesem ein Erkennungszeichen und trug ihm auf, zum Oberaufseher des Spitals von Sta Maria Nuova [1]) zu gehn, um bei ihm tausendeinhundert Ducaten zu holen: hundert solle er für sich behalten, die tausend aber dem Gonfaloniere bringen und ihn bitten unter irgend einem passenden Vorwande ihn besuchen zu kommen. Farganaccio that, wie ihm aufgetragen war: das Geld wurde gezahlt, Bernardo Guadagni zeigte sich günstiger gestimmt, und der Erfolg war, daß Cosimo nach Padua verwiesen ward, dem Willen Messer Rinaldo's entgegen, der seinen Tod wollte. Auch Averardo und viele andere des Hauses Medici wurden verwiesen, wie Puccio und Giovanni Pucci. Und um die zu schrecken, denen Cosimo's Exil misfiel, gaben sie den Acht der Wache und dem Capitan des Volkes unumschränkte Gewalt. Nach diesen Berathungen erschien am 3. October 1433 Cosimo vor den Signoren, von denen ihm die Verbannung angezeigt

1) Das große Bürgerspital, von Folco Portinari, Vater von Dante's Beatrice, gestiftet.

ward, mit der Weisung, zu gehorchen, wolle er nicht strengere Maßregeln gegen Habe und Person veranlassen. Mit heiterer Miene nahm Cosimo die Nachricht auf, indem er versicherte, er werde gerne gehn, wohin die Signorie ihn sende. Nur bat er, daß, da man sein Leben geschont, man es auch beschützen möge, da er vernehme, daß auf dem Platze Viele seien, die nach seinem Blute dürsteten. Hierauf bot er, wo er auch sein möchte, sich und sein Gut der Stadt, dem Volke und den Signoren an. Der Gonfaloniere sprach ihm Muth zu und behielt ihn im Palast, bis die Nacht anbrach. Dann führte er ihn nach Hause und nachdem er ihn zum Abendessen bei sich gehalten, ließ er ihn von mehren Bewaffneten nach der Grenze geleiten. Wo Cosimo durchreiste, ward er ehrenvoll empfangen und von den Venezianern wurde ihm ein feierlicher Besuch zu Theil als wäre er kein Verbannter, sondern im Besitz der höchsten Ehrenämter.

Nachdem Florenz einen so einflußreichen und so allgemein beliebten Bürger verloren, war jeder bestürzt, und es fürchteten in gleichem Maße Sieger wie Besiegte. Da nun Messer Rinaldo das kommende Unheil ahnte, und weder gegen sich, noch gegen seine Partei etwas verfehlen wollte, versammelte er viele befreundete Bürger und sagte zu ihnen: „Er sehe ihren Ruin bevorstehn, weil sie durch ihrer Feinde Bitten, Thränen und Geld sich erweichen lassen und nicht gewahrt, daß bald das Bitten und Weinen an sie kommen und ihre Bitten nicht gehört werden, niemand ihren Thränen Mitleid schenken und sie genöthigt sein würden, vom empfangenen Gelde das Capital herauszugeben und mit Tortur, Exil

und Tod die Zinsen zu bezahlen. Sie selber seien schuld daran, da sie Cosimo am Leben und seine Freunde in Florenz gelassen. Denn man müsse Mächtige entweder nicht anrühren, oder, wenn man sie einmal angetastet, sie aus dem Wege schaffen. Er sehe kein andres Mittel, als sich in der Stadt zu verstärken, damit man die Gegner, wenn sie sich auflehnten, was sie bald thun würden, mit den Waffen verjagen könne, da dies auf gesetzlichem Wege nicht gelungen sei. Das Mittel aber sei das vorlängst schon von ihm angedeutete: die alten Adeligen zu gewinnen, indem man ihnen die Theilnahme an den Ehrenämtern wieder zugestehe, und sich durch deren Beistand zu verstärken, da die Gegner das gemeine Volk zu ihren Bundesgenossen gemacht. Ihre Partei würde um so kräftiger werden, je mehr Leben, Hochsinn, Muth und Ansehen in ihr sich vereinen würden. Ergreife man dies letzte und wirksame Mittel nicht, so sehe er nicht, wie man sich inmitten so vieler Feinde halten wolle, und erwarte einen baldigen Sturz ihrer Genossenschaft wie den Ruin der Stadt." Einer der Versammelten aber, Mariotto Baldovinetti, widersetzte sich ihm, indem er den Hochmuth des Adels und dessen unerträgliche Haltung hervorhob, und wie man sich nicht unter einer sichern Tyrannei beugen müsse, um der vom Volke drohenden noch zweifelhaften Gefahr zu entgehn. Als Messer Rinaldo sah, daß man seinen Rath nicht beachtete, beklagte er sein widriges Schicksal und das seiner Anhänger, indem er Alles mehr dem Himmel zur Last legte, der es so wolle, als dem Unverstand und der Blindheit der Menschen. Während nun die Sache so blieb, ohne daß man irgend eine nöthige Vorkehrung traf, wurde ein

von Messer Agnolo Acciajuoli an Cosimo gerichteter Brief aufgefunden, welcher ihn von der Stimmung der Stadt in Rücksicht seiner in Kenntniß setzte, und ihm rieth, irgend einen Krieg zu veranlassen und sich Neri Capponi zum Freunde zu machen. Denn wenn die Stadt in Geldnoth sei, so werde sie keinen finden, der sie unterstütze, und man werde umsomehr an ihn denken und nach seiner Rückkehr sich sehnen. Wenn aber Neri von Messer Rinaldo sich lossage, so werde des Letztern Partei so geschwächt werden, daß sie keinen Widerstand leisten könne. Dieses Schreiben, welches dem Magistrat in die Hände fiel, war Ursache, daß Messer Agnolo gefangen, gefoltert und verbannt ward, ohne aber daß die Cosimo'n günstige Gesinnung sich darum geändert hätte.

Schon war beinahe ein Jahr verflossen seit dem Tage, wo Cosimo ins Exil gegangen war, und als das Ende des August des Jahres 1434 herankam, wurde für die beiden nächstfolgenden Monate Niccolò di Cocco als Gonfaloniere gezogen und mit ihm acht Signoren, alle von Cosimo's Partei. Deshalb schreckte diese Signorie Messer Rinaldo und seine sämmtlichen Anhänger. Da nun, bevor die Signoren ihr Amt antreten, sie drei Tage lang ohne öffentliche Stellung bleiben, besprach sich Messer Rinaldo von neuem mit den Häuptern seiner Faction und zeigte ihnen die sichere und nahe Gefahr. Zugleich deutete er ihnen an, das Mittel zu Abhülfe sei, zu den Waffen zu greifen, während der abtretende Gonfaloniere, Donato Velluti, das Volk auf dem Platze versammeln, eine neue Balie ernennen lassen und die neuen Signoren ihres Amtes entsetzen werde, worauf man andere im Sinne der Faction ernennen, die Wahlbeutel verbrennen

und die neuen mit befreundeten Namen füllen müsse. Diesen Plan erkannten Viele als sicher und nothwendig, viele Andere hielten ihn für zu gewaltsam und gefährlich. Unter denen, welche nicht einstimmten, war Messer Palla Strozzi, ein ruhiger, freundlich und menschlich gesinnter Mann, mehr geeignet den Wissenschaften zu leben, als ein Parteihaupt zu sein und bürgerliche Zwiste zu führen. Dieser sagte also, schlaue oder tollkühne Pläne erschienen anfangs gut, während man sie bei der Ausführung schwierig, beim Ausgange nachtheilig finde. Er glaube, die Besorgniß vor neuen Kriegen, da die Truppen des Herzogs an unserer Grenze in der Romagna ständen, müsse die Signoren veranlassen, mehr an solche Dinge zu denken, als an den Unfrieden im Innern: sähe man aber doch, daß die Gegner eine Aenderung vornehmen wollten, was sie nicht thun könnten, ohne daß es verlaute, so sei's immer an der Zeit, die Waffen zu ergreifen und was zum allgemeinen Heil erforderlich sei, auszuführen. Geschähe dies aus Nothwendigkeit, so würde die Menge sich weniger darüber wundern und es ihnen nicht so zur Last legen. So beschloß man denn, die neuen Signoren ihr Amt antreten zu lassen und ihr Verhalten zu beaufsichtigen: vernehme man von irgend einer Maßregel gegen die Partei, so sollte jeder zu den Waffen greifen und auf dem Platz von Sant' Apollinari sich einfinden, in der Nähe des Palastes. Von dort könnte man sodann sich dahin begeben, wo es nothwendig erscheine.

Nachdem sie mit diesem Beschluß auseinandergegangen, traten die neuen Signoren ihr Amt an, und der Gonfaloniere, um sich Ansehn zu verschaffen und denen

die sich ihm widersetzen möchten, Furcht einzujagen, verurtheilte seinen Vorgänger Donato Velluti zum Gefängniß, unter dem Vorgeben, er habe sich öffentliche Gelder angeeignet. Hierauf frug er bei seinen Amtsgenossen an, ob sie Cosimo zurückberufen wollten, und als er sie dazu geneigt fand, besprach er sich mit den Häuptern der Mediceischen Partei. Von diesen ermuntert, berief er die Anführer der feindlichen Faction, Messer Rinaldo, Ridolfo Peruzzi und Niccolò Barbadori, vor sich. Messer Rinaldo war nun der Meinung, es sei nicht länger Zeit zu säumen und verließ seine Wohnung mit einer großen Schaar Bewaffneter. Ridolfo Peruzzi und Niccolò Barbadori vereinigten sich alsobald mit ihm. Mit ihnen waren viele andere Bürger und viele Söldner, die ohne Löhnung in Florenz sich befanden, und Alle hielten, der Verabredung gemäß, auf dem Platz von S. Apollinari. Messer Palla Strozzi, obgleich er viel Volk versammelt, rückte nicht aus, ebensowenig Messer Giovanni Guicciardini, weshalb Messer Rinaldo zu ihnen sandte, sie zur Eile anzutreiben und ihnen ihr Zögern vorzuwerfen. Messer Giovanni antwortete, er führe gegen die feindliche Partei hinlänglich Krieg, indem er dadurch, daß er zu Hause bleibe, seinen Bruder Piero hindere, den Signoren zu Hülfe zu ziehn; Messer Palla aber, nachdem wiederholt zu ihm gesandt worden, kam nach S. Apollinari zu Pferde und unbewaffnet, mit zweien zu Fuße. Der Albizzi ging ihm entgegen und warf ihm mit starken Ausdrücken seine Lässigkeit vor, indem er sagte, dies Zurückhalten rühre entweder von geringem Vertrauen her oder von Mangel an Muth: beide Vorwürfe müsse ein Mann scheuen, der das gelten wolle,

was er gelte. Glaube er, indem er seinen Pflichten gegen die Partei nicht nachkomme, daß die siegenden Feinde ihm das Leben schenken oder das Exil erlassen würden, so täusche er sich. Was ihn selbst, Rinaldo, betreffe, so habe er, wenn ein Unglück sich ereigne, wenigstens die Genugthuung, vor dem Eintreffen der Gefahr mit Rath, in der Gefahr mit den Waffen auf dem Fleck gewesen zu sein. Für ihn, den Strozzi, aber und die Uebrigen würde der Schmerz doppelt sein, indem sie sich vorwerfen müßten, das Vaterland dreimal verrathen zu haben: einmal indem sie Cosimo retteten, zum andernmal, indem sie seinen Rath verschmähten, jetzt endlich, indem sie die Waffen nicht gebrauchten. Auf diese Worte ertheilte Messer Palla keine Antwort, die den Umstehenden verständlich gewesen wäre, sondern wandte murmelnd sein Pferd um und kehrte nach Hause zurück.

Als die Signoren vernahmen, daß Messer Rinaldo und seine Partei die Waffen ergriffen, und sie sich verlassen sahn, ließen sie den Palast schließen und wußten, rathlos, nicht was sie beginnen sollten. Indem aber Messer Rinaldo zögerte, auf dem Platz zu erscheinen, weil er die Streitkräfte erwartete, die nicht eintrafen: beraubte er sich der Gelegenheit zu siegen, und machte den Gegnern Muth, sich vorzusehen, vielen Bürgern aber, zu ihnen sich zu begeben und sie zu ermuntern, Bedingungen vorzuschlagen, damit man die Waffen niederlege. Verschiedene minder Verdächtige begaben sich deshalb im Auftrage der Signoren zu Messer Rinaldo und sagten ihm, die Signorie wisse nicht, aus welchem Grunde diese Bewegung stattfinde, und habe nie daran gedacht ihn zu kränken; sei von Cosimo gesprochen worden, so habe man

darum doch nicht die Absicht gehabt, ihn zurückzurufen: sei dies der Grund des Verdachtes, so möchten sie sich beruhigen und es möchte ihnen gefallen in den Palast zu kommen, wo sie gerne gesehn und Alles ihnen nach Willen geschehn würde. Diese Worte bewirkten bei Messer Rinaldo keine Aenderung seines Vorhabens, sondern er sagte, er wolle sich sichern, indem er die Signoren zum Rücktritt in den Privatstand nöthige, worauf zu allgemeinem Besten die Verhältnisse neugeordnet werden würden. Es geschieht immer, daß, wo die Befugnisse gleich, die Meinungen verschieden sind, selten etwas Verständiges beschlossen wird. Ridolfo Peruzzi, durch die Worte der genannten Bürger gewonnen, sagte, er suche nichts anderes, als daß Cosimo nicht zurückkehre; erlange man dies durch Vertrag, so dünke es ihn Sieges genug. Er wolle, um größern Sieges willen, die Stadt nicht mit Blutvergießen erfüllen, und deshalb der Signorie gehorsamen. Hierauf begab er sich mit seinen Leuten nach dem Palast, wo er mit Freuden aufgenommen ward. Messer Rinaldo's Verweilen bei S. Apollinari, Messer Palla's Unentschlossenheit und Messer Ridolfo's Abfall raubten ihrer Partei den Sieg. Die Gemüther der Bürger, welche dem Erstern folgten, hatten schon zu erkalten angefangen. Endlich kam noch des Papstes Autorität dazwischen.

Vom römischen Volke vertrieben, lebte Papst Eugenius in Florenz [1]). Da dieser den Tumult vernahm

---

1) Die Römer waren am 18. Mai gegen Papst Eugen IV. aufgestanden, worauf dieser nach manchen Gefahren am 12. Juni in Livorno, am 23. in Florenz ankam und im Dominikanerkloster von Sta Maria Novella wohnen ging.

und es ihn seines Amts dünkte, ihn beizulegen, sandte er den Patriarchen Messer Giovanni Vitelleschi [1]), einen vertrauten Freund Messer Rinaldo's, um diesen zu ersuchen, er möge zu ihm kommen: er, der Papst, werde es bei der Signorie weder an Einfluß noch an Bemühungen fehlen lassen, ihn ohne Blut und Beschädigung der Bürger zufrieden und sicher zu stellen. Messer Rinaldo ließ sich von dem Freunde bereden und zog mit seinem ganzen Haufen nach Sta Maria Novella, wo der Papst wohnte. Dieser eröffnete ihm, die Signoren hätten in ihn ihr Vertrauen gesetzt und ihm die Schlichtung des ganzen Streites übertragen: Alles werde geordnet werden, wenn er die Waffen niederlege, wie man von ihm verlange. Messer Rinaldo, der die Kälte Messer Palla's und Messer Ridolfo Peruzzi's Wankelmuth erfahren, warf sich, bessern Rathes baar, dem Papst in die Arme, indem er dachte, dessen Ansehn würde ihn schützen. Der Papst ließ hierauf den Messer Niccolò Barbadori und die andern draußen Wartenden wissen, sie sollten die Waffen niederlegen gehn: Messer Rinaldo bleibe bei ihm, um ein Abkommen mit den Signoren zu treffen. Auf diese Weise entschloß sich jeder sich zu entwaffnen.

Als die Signoren ihre Gegner in diesem Zustande sahen, ließen sie sich durch Vermittelung des Papstes auf eine Verhandlung ein, andrerseits aber sandten sie heimlich nach dem Gebirge von Pistoja, Truppen zu holen. Diese

---

1) Gio. Vitelli Vitelleschi aus Corneto, lange Zeit allmächtig unter Eugen IV., Cardinal und Gouverneur von Rom, 1440 in der Engelsburg gestorben.

und was sonst von Bewaffneten aufzutreiben war, zogen Nachts in Florenz ein und besetzten die festen Plätze der Stadt. Am folgenden Morgen beriefen sie das Volk auf den Platz und ernannten eine neue Balie, welche damit begann, Cosimo de' Medici und die mit ihm Verwiesenen in die Heimath zurückzurufen, worauf sie von der feindlichen Partei Messer Rinaldo degli Albizzi, Ridolfo Peruzzi, Niccolò Barbadori und Messer Palla Strozzi mit vielen andern Bürgern verbannte, und dies in so bedeutender Menge, daß es wenige Orte in Italien gab, wo nicht florentinische Verwiesene zu finden gewesen wären, und manche Städte außerhalb Italiens voll von ihnen waren. Florenz wurde solcherweise nicht nur um viele tüchtige Männer ärmer, sondern auch an Reichthum und Gewerbfleiß. Als der Papst den großen Ruin sah, der über jene gekommen, welche auf seine Bitten die Waffen niedergelegt, war er sehr ungehalten darüber und drückte dem Messer Rinaldo sein Bedauern aus über die ihm in Folge seines zu ihm gehegten Vertrauens widerfahrene Unbilde, indem er ihn zur Geduld ermunterte und zur Hoffnung auf den Wechsel des Glücks. Messer Rinaldo antwortete darauf: „Der Mangel an Vertrauen zu mir bei denen, die mir hätten glauben sollen, und das Uebermaß des Vertrauens, das ich in euch gesetzt, haben mich und meine Partei zu Grunde gerichtet. Aber ich klage mich mehr denn Andere an, weil ich glaubte, ihr, der ihr aus eurem Lande vertrieben wurdet, könntet mich in dem meinigen halten. Von Glückswechseln habe ich ziemlich reife Erfahrung gewonnen: wie ich dem Glück wenig getraut, so betrübt Unglück mich minder, und ich weiß, daß auch mir das

Schicksal ein freundlicheres Gesicht zeigen kann, wenn es ihm beliebt. Beliebt es ihm aber nicht, so werde ich wenig nur eine Stadt vermissen, wo die Gesetze weniger vermögen als die Menschen. Denn die Heimath ist wünschenswerth, wo man Gut und Freunde in Sicherheit genießen kann: jene nicht, wo das Gut leicht geraubt werden kann und die Freunde aus Besorgniß vor eigner Beschädigung in der Noth abfallen. Weise und gute Männer hat es stets weniger geschmerzt vom Unglück ihres Vaterlands zu hören, als es vor sich zu sehn, und sie halten es für rühmlicher, ehrenwerthe Verbannte zu sein als knechtische Bürger." Und den Papst verlassend, voll Erbitterung und oft sich selber die eignen Entschlüsse vorwerfend und die Kälte seiner Genossen anklagend, ging er ins Exil. Cosimo hingegen, nachdem die Kunde seiner Rückberufung zu ihm gelangt, kehrte nach Florenz zurück. Selten geschah es, daß ein, nach einem Siege im Triumf heimkehrender Bürger von seiner Vaterstadt unter solchem Zusammenlauf des Volkes und mit solchen Bezeugungen der Anhänglichkeit empfangen ward, wie er bei seiner Rückkehr aus der Verbannung. Freiwillig begrüßte ihn ein jeder als Wohlthäter des Volkes und Vater des Vaterlandes.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.